

Paläolithikum und Mesolithikum

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte = Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **44 (1954-1955)**

PDF erstellt am: **27.11.2018**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B. Wissenschaftlicher Teil

I. Paläolithikum und Mesolithikum

Karl J. Narr, *Formenkreise und Kulturkreise im europäischen Paläolithikum* (Stand und Aufgabe der Altsteinzeitforschung). 34. Ber. RGK., 1951—53, 1—40 mit 12 Karten, 2 Tab. Den Anfang der Untersuchung bildet das leichter übersehbare *Jungpaläolithikum*. Bei seiner Behandlung wird auf eine Berücksichtigung der noch offenen geologischen Feingliederung ausdrücklich verzichtet. An ihre Stelle tritt eine rein schematische Gliederung des Ausgangs der letzten Warmzeit und der gesamten letzten Kaltzeit in 4 Zeitabschnitte. Hierbei umfaßt der 1. Abschnitt den Ausgang der letzten Warmzeit, während der in zwei Unterabschnitte geteilte 2. Zeitraum und die in je drei Unterstufen aufgespaltenen Abschnitte 3 und 4 die letzte Kaltzeit einnehmen.

Die eigentlichen *Kulturüberreste* zerfallen in 3 größere, in Anlehnung an vorgängige Autoren aufgestellte Industriekreise: 1. die Blattspitzenindustrien mit der Sammelbezeichnung Solutréen; 2. Klingenindustrien mit rückengestumpften Klingen und wenig Knochengeräten; 3. Klingenindustrien mit reichen Knochengerätinventaren; ferner Mischungsscheinungen aus diesen Hauptkreisen, von denen das aus Teilen der Kreise 2 und 3 entstandene Magdalénien von besonderer Bedeutung ist.

In der *Zeitstufe 1* findet sich in Osteuropa das Olschewien, zu dem sich im gleichen Raum, ohne daß die Beziehungen zwischen beiden klar wären, ein Aurignacien gesellt. In Westeuropa tritt das bisher nur sicher in Frankreich belegte Chatelperronien auf. Gleichzeitig sind aus Ungarn und Süddeutschland die ersten Blattspitzeninventare bekannt, deren Herkunft noch als fraglich betrachtet werden muß.

Während der *Stufe 2* verschiebt sich das Aurignacien nach Westen, wo das bis wenigstens 2a andauernde Chatelperronien bereits seine Einflüsse aufnimmt. Im Beginn des Zeitabschnittes zeigen sich in Ost- und Mitteleuropa schon mehrere Fazies des Gravettien, die aber vorläufig nicht sicher gegeneinander abzugrenzen sind. Ausstrahlungen des Gravettien werden im mitteleuropäischen Aurignacien noch während 2 fühlbar. In manchen Teilen Mitteleuropas halten sich ferner Blattspitzenindustrien.

Die *3. Stufe* weist im Westen einige lokale Gruppen des gravettoiden Aurignacien auf. Ein reines Gravettien erscheint dort ebenfalls erst mit dem Beginn dieses Abschnittes, ist während dieser Zeit aber auch noch in Mittel- und Osteuropa vorhanden.

Die schwierig zuzuordnende Font Robert-Fazies nimmt mit ihren sowohl nach Osten, wie auch nach Westen gerichteten Bindungen eine gewisse Mittelstellung ein. Blattspitzen sind während 3 in Mitteleuropa nur vereinzelt beobachtet, dagegen blühen sie im Westen erst von da ab — überwiegend in den jüngeren Unterstufen — auf, ihren jüngsten Sproß wahrscheinlich mit dem englischen „Protomagdalénien“ treibend. Mit 3b und 3c taucht im Westen das wahrscheinlich mediterran verwurzelte Protomagdalénien (unter dieser Bezeichnung faßt Verf. Breuils Magdalénien I—III zusammen) auf. Als echtes Magdalénien, das in Frankreich bereits in 3c beginnt, gelten nur die Stufen IV—VI.

Im 4. Abschnitt hält sich in Mittel- und Osteuropa weiterhin das Gravettien, um ihn in modifizierter Form im Osten sogar noch zu überdauern. In Frankreich herrscht das Magdalénien, das mit seiner Stufe VIa wenigstens bis in den Unterabschnitt 4b reicht und wahrscheinlich mit einer Stufe VIb sogar bis 4c. Erst mit der Magdalénienstufe VIa scheint dieser Industriekreis nach Mitteleuropa überzugreifen, zeitlich vielleicht schon in 4a, sicher aber in 4b, wo es dann in relativ altertümlicher Form weiterlebt, während sich im Westen das Magdalénien VIb entfaltet.

Räumliche Sondererscheinungen sind das Grimaldien (vom Verf. typologisch in Nachfolge von Lacorre auf die Schichten C—E der Kindergrotte bei Mentone beschränkt) und das Riveria-Aurignacien der Zeitstufe 2.

Zusammenfassend lässt sich die deutliche Ost-Westausdehnung der jungpaläolithischen Industrien während der Stufe 1 und 2 betonen, der während 3 ein gewisses Gleichgewicht folgt, das erst durch die West-Ostbewegung in 4 wieder gestört wird. Die gleichzeitig neu auftretende Süd-Nordverschiebung, die im Gegensatz zwischen Westmagdalénien und Hamburger Gruppe deutlich wird, bereitet bereits die großen mesolithischen Kulturräume vor.

Daneben ergibt sich im hauptsächlich begangenen Mittelstreifen Europas eine klare räumliche Zweigliederung: Im Westen das südliche Frankreich und das nördliche Spanien, im Osten ein nicht klar umgrenztes größeres Gebiet östlich des Rheins.

Das *Wirtschafts- und Sozialleben* in ganz Europa dürfte während des gesamten Jungpaläolithikums durch das höhere Sammler- und Jägertum bedingt gewesen sein. Im Westen wird man eine eher bewegliche Treibjagd, im Osten eine wohl weniger weiträumige Standjagd annehmen können. Beide bedingen aber wenigstens zeitweilig eine größere Ansammlung von Personen. Die unterschiedlichen Wohnformen und vielleicht auch die verschiedenen Bestattungsarten mögen sich auf diese Faktoren zurückführen lassen. Ein deutlicher Gegensatz zeigt sich auch auf dem Gebiet der jungpaläolithischen Kunst. Hier kennt der Westen neben der rein ornamentalen Kunst, die auch im Osten wirksam ist, die naturalistische Höhlenmalerei, die im Osten fehlt. Diese Gegensätzlichkeit gilt in aller Schärfe allerdings nur für die Zeitstufen 1—3, während in 4 durch die Ostexpansion des Magdalénien mit seiner naturalistischen Zeichenkunst eine gewisse Verwischung auftritt.

Eine Sonderstellung nehmen die bekannten Venusfigürchen ein, deren Herkunft aus dem Osten ziemlich wahrscheinlich ist, wenn auch eine westliche Nach- und Neuschöpfung für einige Stücke möglich wäre.

Nach einer Zusammenfassung der bis hierher erzielten Ergebnisse, der detaillierteren Untermauerung einiger Punkte und kurzer Diskussion der Probleme des Gütertauschs wendet sich der Verfasser den *anthropologischen Funden* zu: Der Cro Magnon-Typus verschiebt sich während der Stufe 2 mit dem Aurignacien nach Westen und wird in Mitteleuropa durch den nachrückenden grazileren Brünn-Typus ersetzt; wie weit dieser dann nach Westen vordringt, bleibt offen. Diese Vorgänge kann man jedenfalls als regelrechte von Ost nach West gerichtete Bevölkerungsverschiebung bezeichnen, der dann eine Gegenbewegung mit der Nord- und Ostausweitung des Magdalénien folgt, die wiederum Cro Magnon-Gruppen in den Raum der Brünnrasse vorstoßen läßt.

Eine gute Beurteilung der kulturgechichtlichen Fragen erlauben weiterhin die neueren *klimatologisch-ökologischen Arbeiten* (C. Troll, J. Büdel u. a.), wobei besonders die Beachtung der erarbeiteten Klimazonen eine ganze Reihe von Schlüssen ermöglicht. In Europa kann man während des behandelten Zeitraumes folgende vereinfachte Zonen unterscheiden: 1. die unwirtliche Frostschnittzone, 2. die Lößtundra, 3. die Lößsteppe und Lößwaldsteppe, 4. die Strauch- und Waldtundra und 5. den nichttropischen Waldbestand. Die Inbezugsetzung von Klimazonen mit Kulturen hat folgendes Ergebnis: Das Aurignacien, das in dem noch nicht vollglazialen 2a am Südrand der Frostschnittzone sitzt, weicht mit zunehmender Klimaverschlechterung in die westeuropäische Strauch- und Waldtundra aus, vermeidet aber offensichtlich die Wälder. Ob das Chatelperronien, das während 2a noch vereinzelt in Frankreich auftritt, mit dem Wald nach Süden ausweicht, kann noch nicht positiv belegt werden. Mit dem Kältemaximum ist das Aurignacien möglicherweise bis in den äußersten Süden Frankreichs und darüber hinaus vielleicht sogar bis nach Spanien ausgewichen, um vielleicht dann aber von dort aus Streifzüge in unwirtlichere Gebiete zu unternehmen. Das Gravettien ist offensichtlich an die freie Lößsteppe gebunden und dringt mit dieser allmählich gegen Westen vor, greift dann aber während der Zeitstufe 3 über seinen eigentlichen Lebensraum hinaus in die Strauch- und Waldtundra vor. Das Protomagdalénien und andere geringere mediterrane Einflüsse gehören in eine kleine Schwankung, die eine kurze Besserung des Klimas gebracht haben dürfte. Das eigentliche Magdalénien ist zunächst auf die Strauch- und Waldtundra Westeuropas beschränkt, mit der es sich erst am Ende der Kaltzeit nach Norden und Osten ausdehnt. In dieser Schlußphase weicht dann auch die an kältere Bedingungen gewöhnte Hamburger Gruppe mit der lichteren Tundra nach Norden aus.

Abschließend stellt der Verfasser fest, daß es auf keinen Fall angehe, altsteinzeitliche Formengruppen ohne weiteres mit Kulturkreisen oder gar ethnischen Einheiten gleichzusetzen. Das westliche Kulturgebiet läßt sich immerhin einigermaßen umreißen, doch der hier kaum anwendbare Begriff „Kulturkreis“ sollte besser durch das amerikanische „Culture Area“ (Gemeinsamkeit von Kulturen verschiedener Art und Herkunft in einem bestimmten Raum zu einer bestimmten Zeit) ersetzt werden.

Im anschließenden 2. Teil der Arbeit wendet sich der Verfasser den älteren paläolithischen Perioden zu. Die *älteren paläolithischen Perioden* lassen sich wegen der äußerst mangelhaften Dokumentation erheblich schlechter übersehen und beurteilen. Die Industriekreise des Mittelpaläolithikums, die augenfällige Züge altpaläolithischer

Traditionen zeigen, sind nur äußerst unsicher räumlich und zeitlich zu umreißen. Die späten Faustkeilgruppen haben ihren Schwerpunkt deutlich in Westeuropa, führen aber daneben Elemente der reinen Abschlagkulturen, die gleichzeitig in verschiedenen Räumen vorkommen („Tayacien“ in Südwestfrankreich, High Lodge-Industrie in Südengland). Das technologisch ebenfalls nicht klar umrissene Levalloisien tritt relativ gut erkennbar im nordfranzösisch-belgischen Raum auf, ist sporadisch aber auch in anderen Teilen Europas festgestellt; auch seine Abgrenzung gegen die Faustkeilkulturen ist nicht eindeutig, Schildkernabschläge kommen ebenso in ihnen vor. Gleichfalls ist die Beziehung des Moustérien zu den bisher angeführten Gruppen noch unklar. Der Verfasser betont im Gegensatz zu Bordes, der das Moustérien rein technologisch definiere, die im engeren Sinne formalen Gesichtspunkte als Beurteilungskriterien für die einzelnen zugehörigen Untergruppen. Den Ausgangspunkt des Moustérien sucht der Verfasser im Osten, von dort dringt es während der vorletzten Warmzeit, das Levalloisien und „Tayacien“ überlagernd, nach Westen vor. Diese These wird mit der Heranziehung anthropologischen Materials unterstützt: der aus dem Osten als Träger des Moustérien vordringende Neandertaler überlagert die Präsapiens-Formen, die Träger des Levalloisien und „Tayacien“ waren.

Eine gewisse Sonderstellung nimmt das *alpine Paläolithikum* ein, dessen Zuordnung zunächst noch unklar ist, das aber in irgendeiner Beziehung zum Moustérien stehen dürfte.

Im *eigentlichen Altpaläolithikum* ergeben sich dann endlich eine derartige Menge von Schwierigkeiten, daß die Beurteilung der Geschehnisse praktisch unmöglich wird. Erst in einer — allerdings nicht absolut festzulegenden — Kaltzeit, die von alt- und mittelpleistozänen Faunen eingerahmt wird, finden wir wieder ein wenig festen Boden. Im Westen Europas lassen sich zwei Kulturgruppen erkennen: einerseits als Abschlagkultur das Clactonien und andererseits als Faustkeilkultur das Altacheul-Abbevillien. Beide Kulturen können möglicherweise auch als Varianten desselben Kreises bezeichnet werden, die aber als Ausgangsbasis einer andauernden, tiefgreifenden Spaltung gelten müßten.

Zum Schluß betont der Verfasser die Notwendigkeit der allgemeinen historischen Betrachtungsweise auch in der Altsteinzeitforschung, die durch sie anerkannt werden müßte, um nicht weiterhin „Stiefkind der Urgeschichtswissenschaft und erst recht der zünftigen Historiker zu bleiben, das sie heute noch sei.“

Ein Anhang beschäftigt sich mit den beigegebenen Kartenskizzen, auf den einzugehen sich hier, ohne Vorlage der Karten, erübrigt.

Hj. Müller-Beck

Karl J. Narr, *Riß oder Würm?* Germania 31, 1953, Heft 3/4, S. 125—134. Einleitend behandelt der Verfasser einen Vortrag von Zeuner über die *Meeresspiegel-schwankungen im Themse-Estuuar* (Deuqua Stuttgart 1953), um anschließend auf die Lößgliederung, wie sie durch F. Freising, F. Brandtner u. a. erarbeitet wurde und neuerdings durch E. Günther mit möglichst objektiven Methoden kontrolliert werden soll, einzugehen. Im ganzen lassen sich 3 Löße gegeneinander abgrenzen, zwischen die

sich 2 klare Bodenbildungen wärmeren Klimas schieben, deren untere übereinstimmend als „Kremser“ und deren obere ebenfalls übereinstimmend als „Göttweiger Bodenbildung“ bezeichnet wird. Die einzelnen Löße gliedern sich unterschiedlich stark durch „Naßhorizonte“ und geringere Bodenbildungen, die möglicherweise der Ausdruck verschiedener klimatischer Räume sind, aber trotz Ausprägungsunterschieden durchaus zeitgleich sein können. (So möchte der Verfasser z. B. den Naßhorizont Freisings im obersten Löß Südwestdeutschlands mit der Paudorfer Humuszone Brandtners in Niederösterreich zeitlich gleichsetzen. Paudorf ist aber nicht auch gleich Alleröd. Im Neuwieder Becken liegt auf einer nach dem Verfasser mit Paudorf gleichaltrigen Verlehmungszone noch ein echter Löß, der seinerseits im oberen Teil wieder leicht verlehmt ist, und dann folgt erst der allerödzeitliche Bims aus der vulkanischen Tätigkeit dieser Zeit.)

Erhebliche Schwierigkeiten ergeben sich bei der Gleichsetzung der *Lößgliederung* mit den *alpinen Moränenlagen*, deren allgemein verbindliche Ansprechung zurzeit noch recht ungenügend ist. Immerhin beginnen sich im süddeutschen Alpenvorland, dank der Arbeiten von H. Graul und I. Schaefer, einige klare Horizonte abzuzeichnen. Danach hat es nur ein einheitliches Würm gegeben, das vom Riß-Komplex eindeutig abzutrennen ist, in dem aber noch eine ausgeprägte Schwankung, allerdings ohne stärkeres Ansprechen der Flora (Wiederbewaldung), Platz finden könnte.

Andererseits zeigen sich die Mängel des Forschungsstandes noch deutlicher, wenn man über weite Räume hinweg Parallelisierungen versucht. Der dadurch bedingte Zwang der Datierung vom Hangenden her bildet das größte Hindernis; denn als gut verfolgbarer und sicher anzusprechender Horizont steht bisher nur das Alleröd zur Verfügung. Dies gilt bereits für Norddeutschland, wo sich bisher nicht mehr als eine sichere Warmzeit nach der Maximal- (Saale-)Vereisung festlegen lässt und die folgenden Abschnitte bis zum Fixpunkt des Alleröd unklar sind.

Mit der Festlegung der Grenze zwischen Riß und Würm im Alpengebiet wird aber andererseits die Scheidung zwischen mittel- und jungpleistozänem Tierbestand problematisch, die nun nicht mehr mit dieser morphologischen Linie zusammenfallen würde. Damit erhebt sich die Frage, wieweit morphologische Abschnitte mit paläontologischen gleichzeitig sein müssen.

Der Paläolithforschung würde an sich eine Gliederung des Periglazials genügen, da sich ihr Arbeitsgebiet damit gleichsetzen lässt. Der Verfasser glaubte deshalb an der Einteilung Soergels festhalten zu können, sagt sich aber jetzt von dieser Ansicht ausdrücklich los und betont, daß er die Gliederung Freisings zur Stratigraphierung paläolithischer Erscheinungen für am besten geeignet halte (letzte Kaltzeit, vorletzte Kaltzeit, letzte und vorletzte Warmzeit). Trotz der eingeschränkten Datierungsmöglichkeiten und mancher noch vorzubringender anderer Bedenken hält der Verfasser die bisherigen Arbeiten für einen verheißungsvollen Anfang, dem weitere Ergebnisse gemeinsamer Arbeit folgen werden.

Hj. Müller-Beck

Sulla tanto discussa ipotesi se il *paleolitico alpino* possedesse l'uso dell'osso (vedi E. Bächler „Das alpine Paläolithikum der Schweiz, Bd. II, Basel 1940.“ Monographien

zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz) riferisce Battaglia sul Bollettino di Paleontologia Italiana N.S., anno VIII, parte VI, 1953, pag. 5, nello studio intitolato „*Le ossa lavorate della caverna Pocala nella Venezia Giulia e il problema del „Musteriano alpino“*“.

L'Autore riassume brevemente i termini della nota questione se le tracce di lavorazione presentate da molte ossa rinvenute in depositi paleolitici alpini siano di origine naturale, prodotte da agenti fisici e chimici, dal disgelo, dal „charriage a sec“, ecc., oppure siano opera dell'uomo di un periodo detto „Musteriano alpino“.

In particolare prende in esame e presenta le fotografie delle ossa di „*ursus spelaeus*“ e di altri mammiferi, da lui già studiate, rinvenute nella caverna Pocala sul Carso triestino, assieme a selci musteriane di età würmiana, in rapporto anche ad altri rinvenimenti italiani (Caverna delle Fate, Onda, Tecchia di Equi e Buca del Tasso). L'abate Breuil, prima di parere contrario, si convinse poi, mentre il Vaufrey continuò a negare, come il Koby nel suo lavoro „*Les soi disant instruments osseux du paléolithique alpin et le charriage à sec des os d'ours des cavernes*“ in Verhandl. d. Naturforsch. Gesellsch., Basel LIV, 1943, ogni traccia di lavorazione intenzionale.

Il Mochi invece pensava si trattasse di un giacimento del paleolitico superiore.

Per le condizioni della caverna Pocala è da escludere il „charriage a sec“, mentre il ripetersi di forme particolari, la presenza di spigoli taglienti e di superfici rese lisciate e brillanti per la lavorazione e l'uso prolungato sono indizi preziosi di strumenti intenzionali. A Pocala non sono finora apparse le fibbie o „*boutons en os*“ e recentemente a Sambugetto Val Strona, in Italia, come fu segnalato in questa Rivista comuni in altri giacimenti europei. Per alcune di queste stazioni si è parlato di „*Jägerkultur*“ ed anche di Aurignaziano medio, attribuzione quest'ultima molto dubbia, dato che alla Pocala non si è rinvenuto nulla di tale periodo.

F. Rittatore

L'Ursus spelaeus en Autriche. Dans Bull. Soc. Préhist. Franç. LI, 1954, p. 346 sq. J.-C. Spahni publie une longue étude sur les gisements à Ursus spelaeus d'Autriche et les problèmes qui en découlent. On y trouve l'inventaire des gisements. L'auteur regrette que l'on ait trop négligé, dans le passé autrichien, d'enregistrer la stratigraphie de ces gisements; cela le prive d'utiles conclusions. Il enregistre la rencontre dans une même couche d'outils osseux et de silex taillés.

Edg. Pelichet

Hansjürgen Müller veröffentlicht in „*Stalactite*“, der Zeitschrift der Schweiz. Gesellsch. f. Höhlenforschung 1954, 1, 3 ff., eine kleine Studie über den *Höhlenbären und seine Beziehungen zum Menschen der Altsteinzeit*. Seine Ausführungen gipfeln in folgenden zwei Sätzen: „Die Jagd auf den jugendlichen Höhlenbären wurde von paläolithischen Gruppen saisonbedingt durchgeführt, deren Lebensraum außerhalb des Hochgebirges lag und deren Jagdbeute überwiegend aus andern Tieren bestand.“ „Es gibt „Höhlenbärensaisonjäger“, aber keine Höhlenbärenjägerkultur: es gibt eine Beziehung des Bären zur geistigen Vorstellungswelt, bisher aber keine Anzeichen für einen Höhlenbärenkult.“

Über das spanische *Solutréen* wissen wir bis jetzt verhältnismäßig nur wenig. Um so wichtiger ist ein Vortrag, den L. Pericot am Spanischen Nationalkongreß für

Archäologie im Jahr 1951 über dieses Thema hielt. II Congresso nacional de Arqueología, Zaragoza 1952, 93—99, mit einer Verteilungskarte, aus der hervorgeht, daß diese Epoche namentlich im Baskischen Gebiet sowie in der Gegend von Alicante stark vertreten ist.

Die Rentierjägerstation an der Schussenquelle (in der Nähe des Federseemoors, Württemberg), die seit ihrer Entdeckung im Jahre 1866 immer im Brennpunkt der Diskussion über das Alter des süddeutschen Magdalénien stand, wird in einer Arbeit von Karl Bertsch in Schriften des Bodenseegeschichtsvereins, 72. Heft (1953/54), S. 19ff., einer erneuten Untersuchung unterzogen. Bertsch kommt dabei zum Schluß, daß der Jagdplatz durch einen langen Zeitraum hindurch benutzt worden ist und daß er in die letzte Stufe der letzten Eiszeit, also in Würm III einzureihen ist, was ungefähr dem Jahr 21.000 v.Chr. entspricht.

Über die *Verhältnisse des mesolithischen Zeitabschnittes* herrscht immer noch große Unklarheit. Wenn sich auch über die Anfänge des Mesolithikums eine gewisse Übereinstimmung der Anschauungen herausschält, indem die Theorie vom afrikanischen Ursprung aufgegeben und die Entwicklung aus dem bodenständigen Paläolithikum angenommen wird, so liegt doch noch ein ungelüfteter Schleier über dem Ausklang und dem Ende der mesolithischen Entwicklung.

Der Frage der *Beziehungen zwischen Mesolithikum und Neolithikum* ist Mojmír Mazálek in einer Abhandlung, erschienen in „Anthropozikum“ III 1953, Prag 1954, näher getreten, in welcher er die Haupterkenntnisse und Schlußfolgerungen einer größeren, noch nicht veröffentlichten Arbeit wiedergibt.

Ein wohl fast vollständiges Verzeichnis der Fundstellen aus folgenden Gebieten bildet die Grundlage dazu:

1. *Donauländischer Kulturkreis* mit Ungarn, Österreich, Deutschland, Polen, Rumänien, Bulgarien, Griechenland und Jugoslawien.
2. *Westeuropäischer Neolithischer Kulturkreis*: Frankreich, Belgien, Schweiz, Italien, Spanien, Portugal und England.
3. *Europäischer Teil der Sowjetunion*.

Zunächst wird festgestellt, daß es neben rein mesolithischen Stationen solche mit neolithischer Beimengung gibt, ebenso neben rein neolithischen solche mit mesolithischen Gerätetypen. Zwischen dem östlichen und dem westlichen Bereiche bestehen gewisse Unterschiede. Im östlichen fehlen die mesolithischen Beimengungen in der ältesten Phase der Jungsteinzeit. Sie treten erst in jüngern und späten Phasen auf. Die mesolithischen Typen gehören dem Spättardenoisien an. Mesolithische Stationen mit neolithischer Beimengung sind auch nachgewiesen, und zwar in der Spätphase des Tardenoisien. Bis heute sind mehr neolithische Fundstellen mit mesolithischer Beimengung bekannt als mesolithische Siedlungen mit neolithischer Beimengung. Zukünftige Forschung könnte diesen Zustand ändern.

Im westlichen Bereich ging die Forschung mehr nach der Durchforschung mesolithischer Fundstätten, vielleicht bedingt durch gewisse Unklarheiten in der neolithischen

Chronologie. Daher sei die Zeit des ersten Beginns der Beimengung mesolithischer Typen im neolithischen Milieu nicht sicher feststellbar. Immerhin finden sich gemischte Stationen im Frühneolithikum in Ostfrankreich, der westlichen Schweiz und im nord-östlichen Spanien. Aus dem Mittelneolithikum wird der unabgeklärte Fall eines Hügelgrabes mit mesolithischen Typen in der Nordschweiz (Wettingen) erwähnt. Üblich ist mesolithische Beimengung in spätneolithischen Fundstätten (östliches und mittleres Belgien, Westfrankreich und Spanien). Das gelte auch für den westeuropäischen Pfahlbaubereich (Westschweiz, Ostfrankreich und Norditalien). Mesolithische Beimengung ist weiter zu verfolgen im Eneolithikum im nordwestlichen Frankreich und im süd-östlichen Spanien, auch in der Schnurkeramik (Schweiz). Die letzten Spuren des Mesolithikums finden sich im südwestlichen Frankreich während des Übergangs aus dem Neolithikum in die Bronzezeit. Die mesolithischen Beimengungen stammen meistens aus einer Spätphase des Tardenoisien. In einem Fall wird der mesolithische Anteil sogar als Sauveterrien und Tardenoisien klassifiziert.

Was die *gemischten mesolithischen Stationen* betrifft, treten neolithische Komponenten nicht nur in der Spätphase des Tardenoisien (Tardenoisien III — zeitlich Neolithikum), sondern nachweislich schon im FrühTardenoisien auf. Durch ihre langjährige Forschertätigkeit kamen M. und R. Daniel zum Schluß, daß nur das Sauveterrien als mesolithisch sensu stricto betrachtet werden könne. Damit käme dem Tardenoisien im ganzen Umfange, mindestens in einigen Gebieten, neolithisches Alter zu. Die neolithischen Komponenten werden von den Autoren dem jüngeren Neolithikum zugewiesen. Damit müßte das ältere Neolithikum in Fère-en-Tardenois notwendigerweise gleichaltrig wie das Sauveterrien sein. In zeitlicher Hinsicht müßte daher das Sauveterrien mindestens teilweise ins Neolithikum gestellt werden.

Als mesolithische Typen im Neolithikum und Eneolithikum des Ostgebietes werden aufgezählt: trapezförmige querschneidige Pfeilspitzen, Kratzer aller Formen und Ausführungen, geometrische Typen, Schrägendifflingen, Artefakte mit feiner Perlretusche und Kerben. Selten treten die Tardenoisspitzen auf, und der Mikrostichel fehle ganz. In mesolithischen Stationen finde sich folgendes neolithische Material: Geschliffene und gebohrte Steinwerkzeuge, Feuersteinartefakte, wie Pfeilspitzen, Äxte, Beile und Wurfspeerspitzen; auch die Keramik fehlt nicht. Im Westgebiet sind die Verhältnisse ähnlich. Hier kommt auch der Mikrostichel in neolithischen Stationen vor.

Mazálek kommt also zum Schluß, daß sich das Neolithikum im östlichen Bereich nicht aus dem bodenständigen Mesolithikum entwickelt habe, daß es sich um einen Beitrag von auswärts handle. Er erachtet auch als bewiesen, daß es im beurteilten Gebiet zur Koexistenz mesolithischer und neolithischer Menschengruppen gekommen sei, mit Ausnahme der ältesten Phase des Neolithikums. Er versucht auch, ein Bild der gegenseitigen Kontaktnahme zu geben, wobei er die Möglichkeit, daß mesolithische Menschengruppen auch die neolithische Wirtschaftsform annahmen, bejaht.

W. Flükiger

M. Laplace-Jauretche publie (Bull. Soc. préhistor. France, II, 1954, p. 127 sq.) une note sur *l'Application des méthodes statistiques à l'étude du Mésolithique*. La méthode

a déjà été appliquée au Paléolithique inférieur et moyen, puis au Paléolithique supérieur. Elle consiste à dresser une liste-type de l'outillage de l'époque étudiée; ensuite on établit des indices, soit des rapports entre un type déterminé d'outil et l'ensemble de l'outillage de la station (ou de la couche); ces indices sont reproduits graphiquement. Le résultat est alors aisément à apprécier: on voit quels outils ont pris de l'importance, ou quand ils en ont pris; les décroissances aussi apparaissent clairement. Cela permet de mieux suivre une évolution „culturelle“ que par n'importe quelle autre méthode d'appréciation. Le rapprochement des graphiques de plusieurs stations contemporaines permet à son tour d'apprécier les différences dues au lieu ou à des influences particulières.

La difficulté à résoudre la première — et c'est la plus importante — consiste évidemment à s'entendre sur les dénominations typologiques; en effet, les auteurs n'ont malheureusement pas tous usé du même nom pour un type déterminé; des différences d'étiquette ne doivent pas être admises, pour éviter de fausser les calculs. L'auteur livre le produit de son travail en terminant avec une réserve: toute synthèse semble prémature. Attendons donc la conclusion de travaux futurs, qui seront fort utiles étant donné la riche complexité du Mésolithique.

Edgar Pelichet

Einen wesentlichen Beitrag zum europäischen *Mesolithikum* leistet Josef Skutil mit einer Arbeit *Prehled ceskeho paleolitika a Mesolitika* in *Acta Musei Nationalis Pragae*, Vol. VI-A-Historia No. 1 (1952), in der er speziell das Mesolithikum Böhmens behandelt.

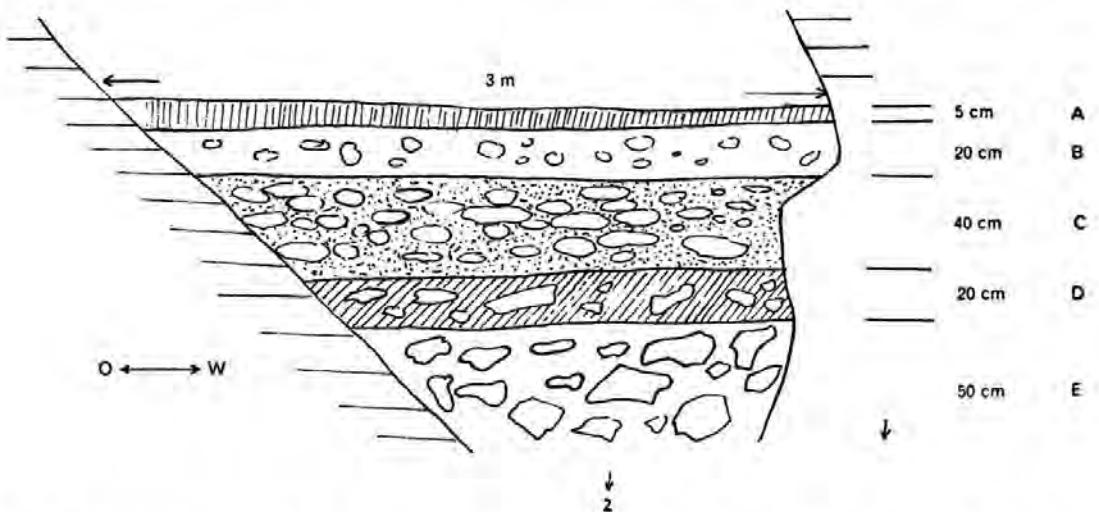
Nous apprenons que notre membre J.-C. Spahni, qui demeure à Grenade depuis plusieurs mois, a découvert à Piñar un gisement paléolithique important, qui serait parmi les plus anciens de la péninsule ibérique, avec une stratigraphie continue sur plus de 6 m. de haut.

*

Arlesheim (Bez. Arlesheim, Baselland): Über die Arbeiten in der im 41. JB. SGU., 1951, 41, erwähnten wenig schutzbietenden kleinen Spalthöhle am Hollenberg (TA. 10, 614.500/259.800) gibt R. Bay im Tätigkeitsber. NG. Baselland 1950/52, 164 (auch *Archaeologia Helvetica* 1), erschöpfend Auskunft (Taf. I, Abb. 1). Wir geben unter Abb. 1 das von ihm veröffentlichte Profil, das von M. Herkert aufgenommen ist, wieder. Den wichtigsten Schlußfolgerungen entnehmen wir: Die Höhle ist sicher nur selten und jeweilen für kurze Zeit bezogen worden. Das ergibt sich aus den verhältnismäßig wenigen Funden, namentlich an Feuersteinabsplissen und Kernstücken, und am Fehlen jeder Spur von Feuerbereitung. „Der Umstand, daß so viele Rengeweihe aufgestapelt waren, die Funde sehr oft in voneinander getrennten Nestern beisammenlagen und soviele Schmuckstücke erlesenster Art sich vorfanden, läßt vielmehr daran denken, daß es sich um eine *Speicher- oder Horthöhle* gehandelt hat, die als Versteck für wertvolle Jagdbeute oder anderes Gut den Besiedlern von anderen, besser zugänglichen und wohnlicheren Wohnplätzen gedient hat.“ — Baselbieter Heimatbuch VI, 1951, 291.

Gelterkinden (Bez. Sissach, Baselland): Nach F. Pümpin ist beim Schulhausneubau eine paläolithische Fundschicht zutage getreten. Kt. Baselland, Ber. Kantonsmuseum 1953, 7.

Laufen (Amt Laufen, Bern): Über den Fund, den wir im 43. JB. SGU., 1953, 24, gemeldet haben, finden wir im 32. und 33. JB. BHM., 1952/53, 144, folgende Präzisierung: „In der Umgebung von Laufen stellte C. Lüdin in den vierziger Jahren unter einem Felsschirm 5 verschiedene Kulturschichten fest, die in den Zeitraum vom Meso-



*Birsmaffen
im Lompe.*

Abb. 1. Arlesheim-Hollenberg. Querprofil am Eingang der Höhle. A, rezente Kulturschicht. B, graue lockere Schicht. C, kompakter, kantiger Deckenschutt. D, Kulturschicht, lehmig-kompakt mit wenigen Steinen. E, Lehmige, kompakte Schicht mit viel grobem Frostschutt.

Aus Tätigkeitsber. NG. Baselland, Bd. 19, 1950/1952

lithikum bis in die Bronzezeit fallen. — Unterhalb Kulturschicht 1 kam ein *männliches Skelett* von zirka 1,55 cm Länge, in Ockererde gebettet, zum Vorschein. Unmittelbar über dem Skelett befindet sich eine dünne Kulturschicht, die von C. Lüdin, vor allem auf Grund langsmaler Dreiecke, dem Sauveterrien zugewiesen wird. Die darüber lagernden Schichten 2—4 zählt er dem frühen, mittleren und späten Tardenoisien zu. — Kulturschicht 5 schließlich, wenig unter der heutigen Oberfläche, enthielt einige neolithische bis bronzezeitliche Gegenstände. Funde: Sammlung C. Lüdin, Basel.“ — Wir sind voraussichtlich in der Lage, die genauere Fundstelle im nächsten Jahrbuch bekanntzugeben.

Moosseedorf (Amt Fraubrunnen, Bern): 1. Die Arbeit von H.-G. Bandi über *Das Silexmaterial der Spätmagdalénien-Freilandstation Moosbühl* (32./33. JB. BHM 1952/53) ist eine saubere und klare *Typenanalyse*, wie sie sein soll, um der mit Recht immer wieder erhobenen Forderung nach umfassender Darstellung eines paläolithischen Gesamtkomplexes nachzukommen. Erst mit dem Vorliegen mehrerer solcher Darstellungen wird es möglich sein, wirkliche Einsichten in das historische Geschehen eines bestimmten Zeitabschnittes zu bekommen, ohne allzusehr auf mehr oder weniger tragfähige Thesen

zurückgreifen zu müssen. Die wahre Ursache, warum solche Arbeiten so selten sind oder gar so gerne beiseite geschoben werden, wird klar, wenn man bedenkt, daß diese Arbeit „das Ergebnis des Einsatzes einer Arbeitsgemeinschaft während vieler hundert Stunden“ ist, wie dies der Verfasser objektiv feststellt. In diesem Sinne ist daher die Veröffentlichung des Moosbühler Materials besonders zu begrüßen, und es ist sehr zu hoffen, daß ihr weitere Veröffentlichungen gleicher Art folgen werden.

Die Station, schon 1860 entdeckt, hat wie manche ihresgleichen ein wechselvolles Forschungsschicksal erlitten, das einleitend dargestellt wird. Die Analyse des Silexmaterials erfolgte zunächst nach Grundtypen (Geräte, Klingen, Absplisse, Nuklei und Verschiedenes) dann weiter in Unterabteilungen und notfalls Untergruppen. Zu bemerken wäre vielleicht dazu, daß die Kategorieneinteilung der Grundtypen nicht ganz exakt zu sein scheint, da sie den Einteilungsgrund wechselt und technologische Einteilungsprinzipien mit funktionalen vermischt. Besser wäre vielleicht eine konsequente Einteilung in Klingen (im Sinne der Herstellungstechnik), Abschläge, Absplisse, Kernstücke und Sprengstücke gewesen. Erst innerhalb dieser technologischen Grundtypen käme dann eine weitere Unterteilung in funktioneller Beziehung in Betracht (Klingenstichel, Klingenbohrer usw.).

Das Rohmaterial und die Bearbeitungstechnik werden kurz gestreift und dann eine gute prozentuelle Statistik erstellt.

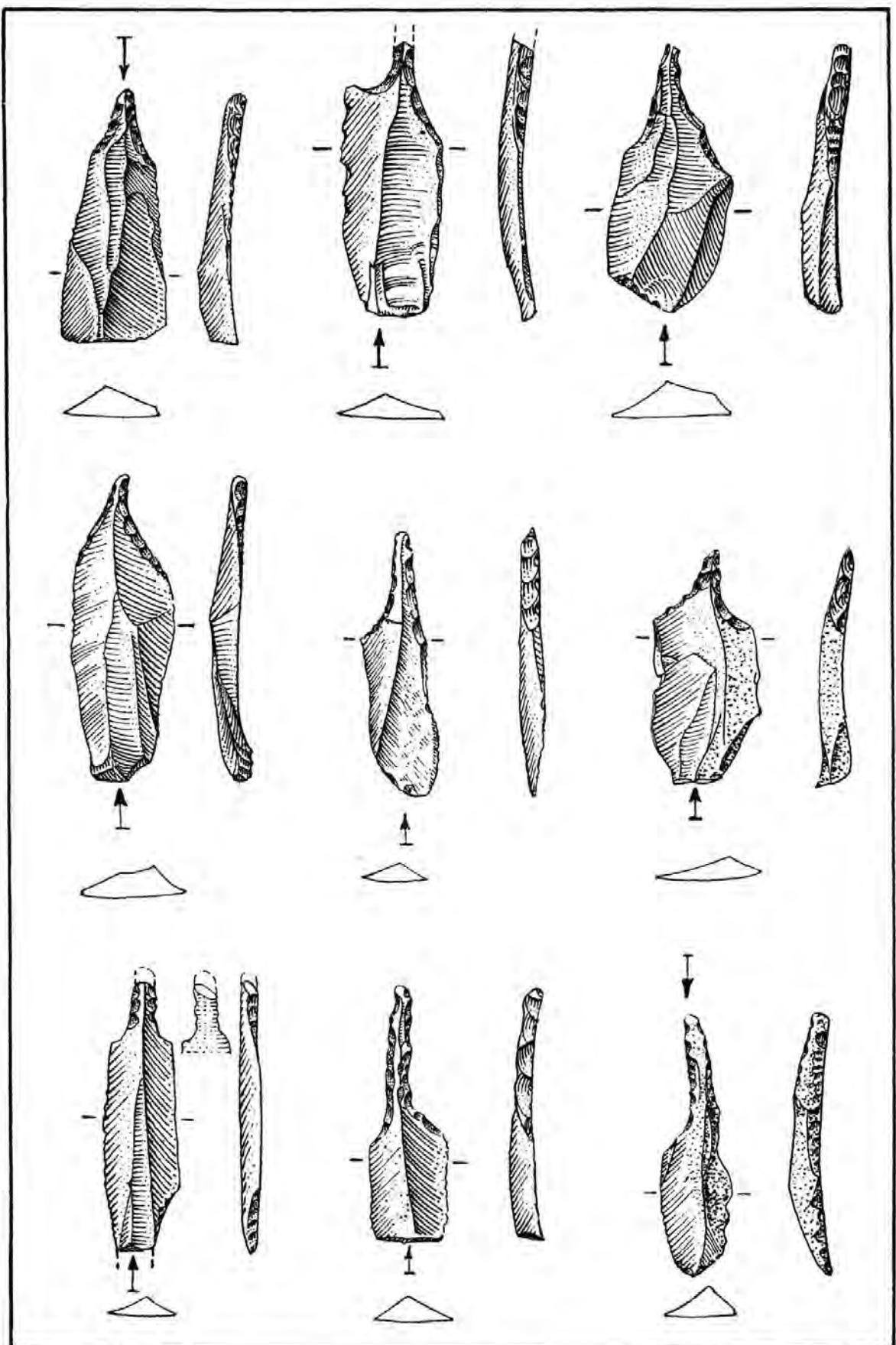
In der typologischen Auswertung kommt Bandi zu dem Ergebnis, daß das Moosbühler Material im großen und ganzen in das Schweizerische Magdalénien-Inventar paßt. Als lokale Besonderheit wird die sorgfältige Bohrerherstellung herausgehoben und das Fehlen bestimmter Sonderformen, wie der Dreieck- und Segmentmesser. Somit besteht keine Möglichkeit, das Moosbühler Material der Oltener Fazies zuzuordnen, welche der Thaynger Gruppe Schwabedissens gleichzustellen wäre. Es ist nach Ansicht des Verfassers am ehesten der Döbritzer Gruppe Schwabedissens anzuschließen, die allerdings ungefähr gleichzeitig mit der Thaynger anzusetzen wäre. Die genaue Datierung der Station wird jedoch erst bei neuerlichen Geländeuntersuchungen mit naturwissenschaftlichen Methoden möglich sein.

45 ausgezeichnete Tafeln mit Strichzeichnungen geben ein übersichtliches und klares Bild des Fundmaterials und erleichtern auch ohne Autopsie die Beurteilung dieses wichtigen Komplexes. Wir geben davon zwei unter Abb. 2 und 3 wieder.

Fritz Felgenhauer

2. Begehungen der Magdalénienstation Moosbühl I (TA. 144, 603.950/206.925) durch M. Keller haben ungefähr 300 Feuersteinfunde ergeben, die in seinem Besitz sind. Auf Moosbühl II, rund 50 m westlich davon, fand er ungefähr 40 Silexartefakte und -Absplisse. 32. u. 33. JB. BHM., 1952/53, 144.

Nenzlingen (Amt Laufen, Bern): Die Brügglihöhle an der Kohlholzhalde (TA. 9, 609.450/254.550) befindet sich im Birstal, eine halbe Stunde oberhalb Grellingen, in einem Felsband an einer mit Wald bestandenen Schutthalde. Der nach Süden exponierte, wenige Meter tiefe Unterschlupf auf 270 m ü.M. und zirka 30 m



H.E.

Abb. 2. Moosseedorf-Moosbühl.
 Feld 1, Bohrer. Feld 2, Mehrfachbohrer. 3, Doppel-Langbohrer. $\frac{1}{1}$ Gr.
 Aus 32./33. JB. BHM., 1952/53

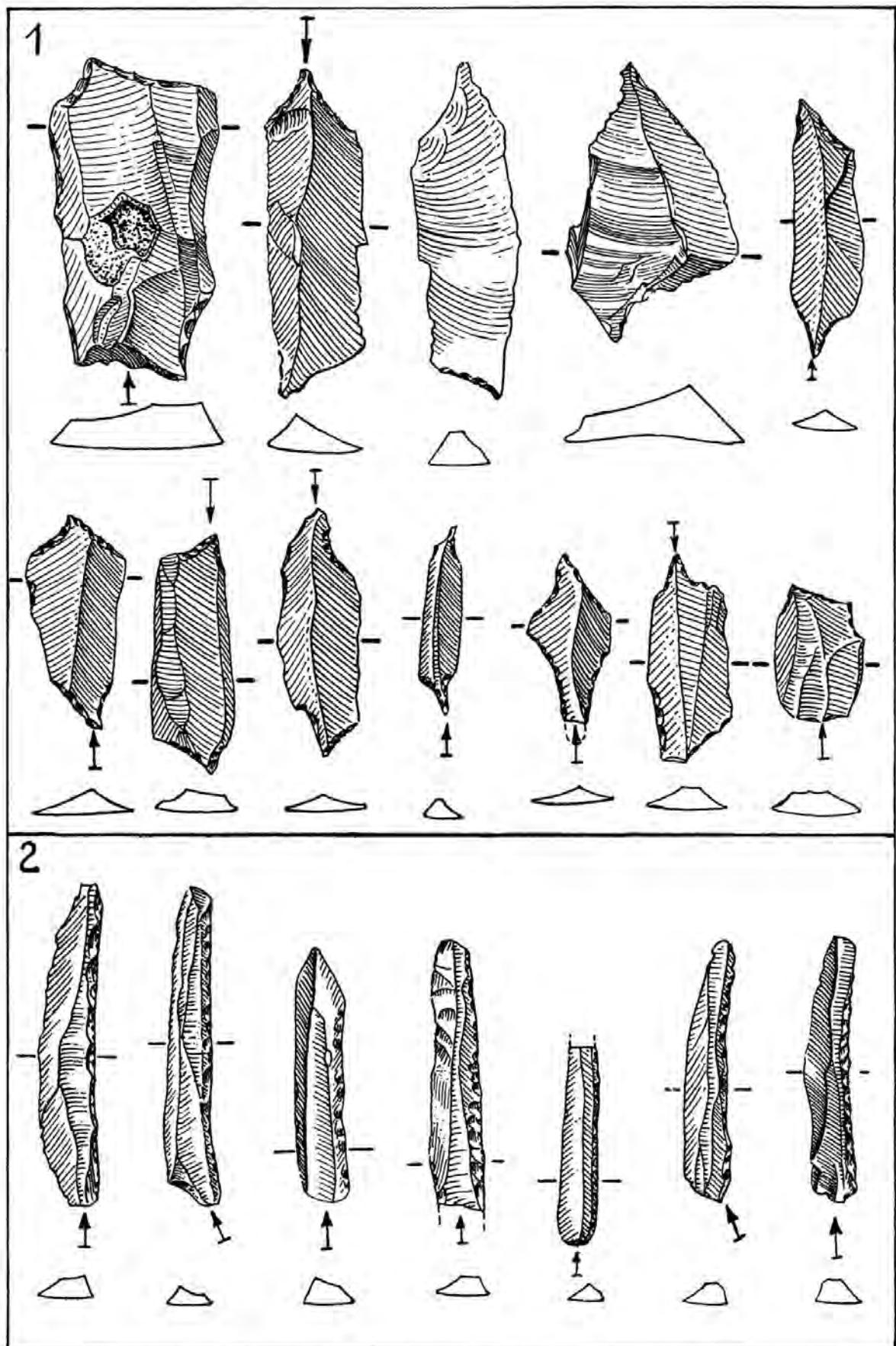


Abb. 3. Moosseedorf-Moosbühl. Feld 1, Doppelbohrer. Feld 2, Messerchen mit verstumpfter Seite (längs). $1/2$ Gr.

Aus 32./33. JB. BHM., 1952/53

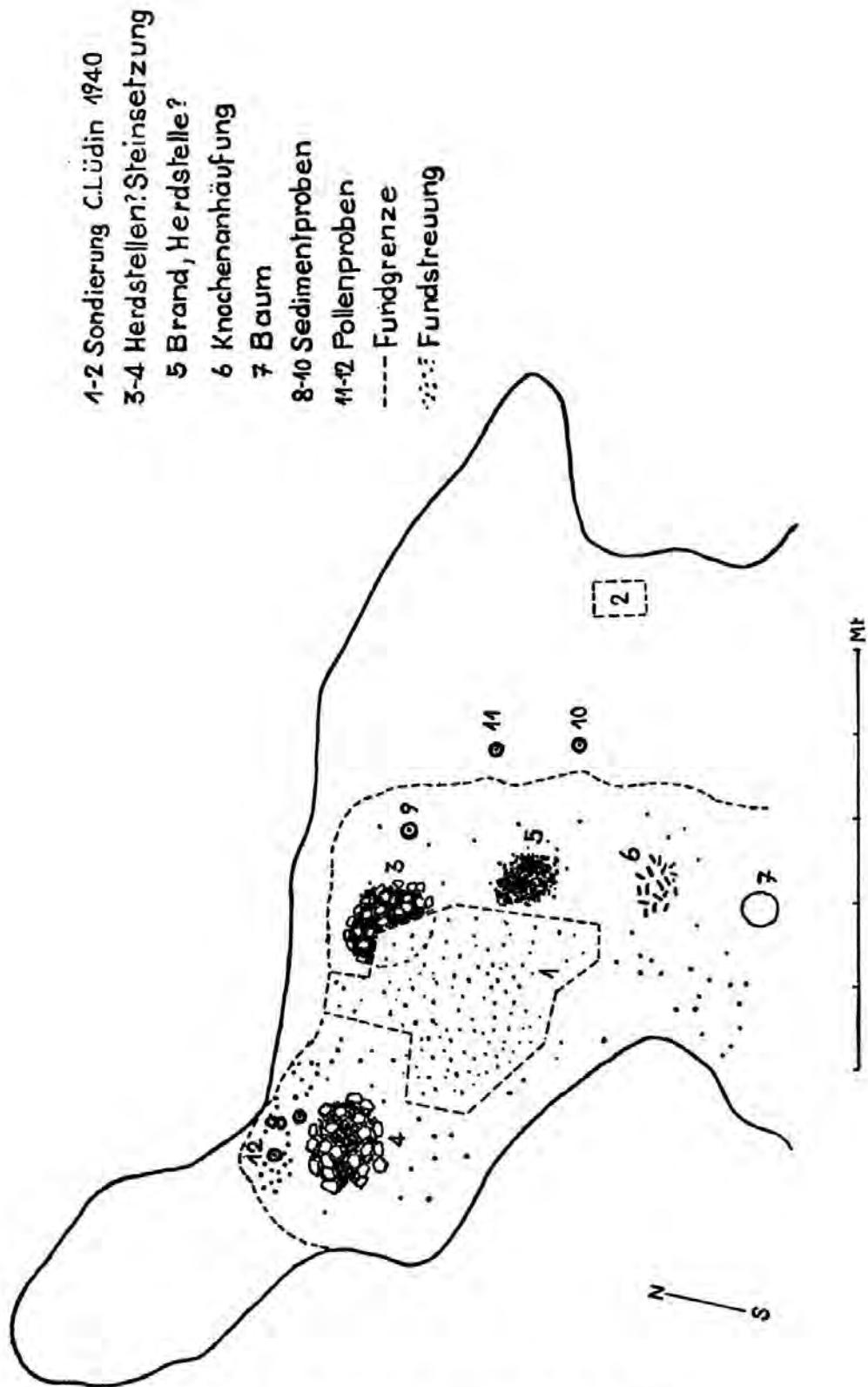


Abb. 4. Nenzlingen, Brügglihöhle. Maßstab 1:100.
Zusammenstellung nach Fundbericht und Plänen.

über der linken Talsohle verdankt seinen Namen einem Verwitterungsloch im Felsdach, durch dessen Entstehung der vordere Teil der Halbhöhle die Form eines Brückleins erhalten hat.

Die Brügglihöhle wurde erstmals 1940 durch C. Lüdin auf prähistorische Siedlungsreste untersucht. Der Erfolg blieb nicht aus, wurde aber erst viel später bekannt gegeben, nachdem W. Mamber in der gleichen Höhle 1951 eine Sondierung und im darauffolgenden Sommer die Ausbeutung der festgestellten magdalénienzeitlichen Kulturschicht in Vereinbarung mit H.-G. Bandi sowie R. Bay an die Hand genommen hatte. (Eine eingehende Veröffentlichung über die Brügglihöhle, auf die sich der vorliegende Bericht stützt, ist im 32./33. JB. BHM 1952/53, 45—76, mit 12 Fundtafeln erschienen; gleichzeitig in Archaeologia Helvetica, 4. Der kulturgechichtliche Teil der Arbeit, die ihre Entstehung einer Forschungsgemeinschaft verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen verdankt, ist von H.-G. Bandi verfaßt worden, die naturwissenschaftlichen Beiträge stammen von E. Schmid [sedimentgeologische Untersuchungen], M. Welten [Pollenanalysen], S. Schaub [faunistische Bestimmungen]. Ferner sind der Untersuchung zwei Grabungsberichte von C. Lüdin und W. Mamber, den Entdeckern dieser Höhle, beigefügt worden.) Abb. 4.

Die *Kulturschicht* (Abb. 5), welche gegen die Mitte der Höhle eine Mächtigkeit bis zu 20 cm erreichte, hat insgesamt 1400 Geräte und Absplisse aus Feuerstein geliefert, ferner zwei Quarzitgerölle mit Pickspuren (Schlagsteine), ein Stück Rötel (Lg. 4,1 cm),

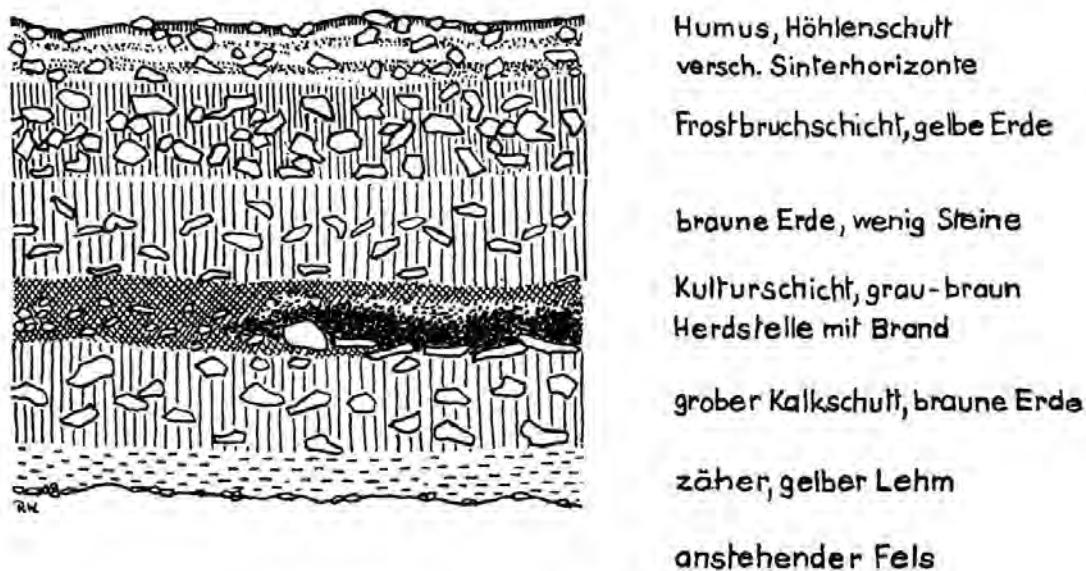


Abb. 5. Nenzlingen, Brügglihöhle. Schematisiertes Profil
(nach Profilen von W. Mamber zusammengestellt).

einen länglichen Kiesel mit eingeritzter Rille sowie eine Anzahl durch Feuereinwirkung geröteter Quarzitgerölle, bei denen es sich anscheinend um Hitzesteine handelt. (Die Funde aus der Grabung W. Mamber befinden sich bereits im Besitz des Bernischen Historischen Museums, Inv. Nr. 39493—39645, während C. Lüdin die Ausbeute der ersten Sondiergrabung seiner Privatsammlung einverleibt hat.) Zu erwähnen sind noch zwei dünne, längliche Knochenstücke (Lg. 1,8 cm, 2 cm) von annähernd quadratischem Querschnitt (Halbfabrikate) sowie einige Fragmente von Röhrenknochen mit Schnitt-

spuren. — An zwei Stellen wurden Steinkonstruktionen mit darüber lagerndem, dickem Brandschutt beobachtet, und an einer weiteren Stelle ebenfalls eine Anhäufung von Holzkohlen, Vorkommnisse, die das Vorhandensein von drei Herdstellen vermuten lassen. —

Was das relativ stark verwitterte *Silexmaterial* betrifft, besteht dieses aus regional vorkommendem Rohstoff. Daraus erklärt sich die beobachtete, für Magdalénien-Inventare eher bescheidene Größe der verschiedenen Typen, die jedoch im allgemeinen eine gute Bearbeitungstechnik erkennen lassen. Sie umfassen die üblichen Geräte: Kratzer, Stichel, Messerchen mit gestumpften Kanten, Bohrer, Messerklingen mit Terminal- und Lateral-Retuschen, kombinierte Instrumente, Geräte mit Kerben, Hilfswerkzeuge (atypische Abschläge mit Zweckretuschen) sowie Gelegenheitswerkzeuge (klingenförmige Absplisse mit Gebrauchsspuren).

Typen	Stückzahl	Total	%
Kratzer	40		
Stichel	44		
Messerchen, gestumpfte	40		
Bohrer	11	175	12,2
Kombinationen	7		
Splittergruppen: Dreieckmesser, Segmente, Spitzen, gekerbte Instrumente, retuschierte Messerklingen	33		
<i>Klingen</i>	165	165	11,5
<i>Absplisse</i>			
Absplisse mit Zweckretuschen, mit Gebrauchsretuschen	1072	1072	74,2
Kernstücke und Disken	26	26	1,8
Gesamtstückzahl	1438	1438	100

(Tabelle zusammengestellt nach H.-G. Bandi, JB. BHM. 32/33, 1952/53, S. 50).

Die Geräte dürften rund 15 % aller Funde aus Feuerstein betragen, da zu den zu Typen verarbeiteten Artefakten, wie wir der Tabelle entnehmen, Absplisse mit Zweckretuschen hinzukommen — die wir ja nur ihrer außergewöhnlichen Form wegen nicht in eine Typenreihe fassen können —, ferner Klingen mit Gebrauchsretuschen. Bekanntlich gibt es aus dem Neolithikum verschiedene Belege (geschäftete Klingen, Klingen mit Schäftungsresten in Form von Birkenteer), die zeigen, daß unretuschierte, messerförmige Klingen viel häufiger Verwendung gefunden haben als man oft anzunehmen pflegt; wozu denn sonst die zahlreichen Klingensabschläge! Der Anteil der Werkzeuge mit etwa 15 % am gesamten Silexinventar dürfte daher eher zu niedrig denn zu hoch bemessen sein. Stichel (44), Kratzer (40) und gestumpfte Messerchen (40) sind etwa

zu gleichen Teilen vertreten und betragen rund zwei Drittel aller zu Typen verarbeiteten Geräte (175 Exemplare). Die restlichen Typen verteilen sich auf zahlenmäßig unbedeutende Splittergruppen, die bekanntlich aber gerade aufschlußreiche Charakteristika für die betreffenden Stationen aufweisen (Moosbühl, beispielsweise Langbohrer; Fürsteiner, Daumenkratzer, Dachspitzen usw.). Unter den Sticheln ist das Vorherrschende in AA-Technik (durch zwei Abschläge erzielte Arbeitskante) erzeugten Geräte zu erwähnen, ein Umstand, der beim Versuch einer Feinchronologie magdalénienzeitlicher sowie epipaläolithischer Silex-Inventare jedenfalls nicht außer acht gelassen werden darf, lassen sich doch gerade bei der Abschlagtechnik von Sticheln wesentliche Unterschiede in den Kulturen der genannten Zeitabschnitte feststellen. —

Das Fundmaterial aus der Brügglihöhle gehört dem *späten Magdalénien* an (vgl. Fundtafeln JB. BHM 1952/53, 53—64) und fügt sich typologisch in den Rahmen der bisher bekannten Silex-Inventare aus der Jurazone. Dementsprechend enthält die durch S. Schaub aufgestellte *Tierliste* eine späteiszeitliche Fauna: Rentier (*Rangifer tarandus* L.), Urtier oder Wisent, Pferd (*Equus caballus* L.), Steinbock (*Capra ibex* L.), Gemse (*Rupicapra rupicapra* L.), Wildschwein (*Sus scrofa* L.), Dachs (*Meles meles* L.), Fuchs (*Vulpes vulpes* L., *Alopex lagopus* L.), Hase (?), Hamster (*Cricetus cricetus* L.), Wühlmaus (*Arvicola terrestris* L., *Microtus arvalis* Pallas), Wasserratte (*Arvicola amphibius* L.), Maulwurf (*Talpa europaea* L.), Moorschneehuhn (*Lagopus lagopus* L.) und Alpenschneehuhn (*Lagopus alpinus* Nills).

Zur *absoluten Datierung* der Kulturschicht auf Grund pollenanalytischer Untersuchungen durch M. Welten äußert sich dieser, jene müsse vor dem Alleröd, dessen Beginn er um 10 000 v.Chr. ansetzt, abgelagert worden sein, d. h. etwa um *11 000 vor der Zeitrechnung*.

René Wyss

II. Neolithikum

E. Vogt, *Die Herkunft der Michelsberger Kultur*. Acta Archaeologica XXIV, 1953, 174—185. Obwohl man schon mehrfach versucht hat, die Verwandtschaft mit anderen, besser bekannten Kulturgruppen herauszustellen, macht die Herleitung der Michelsberger Kultur immer noch Schwierigkeiten. Auf Grund von Erfahrungen gelegentlich einer Studienreise nach Dänemark und Schweden, sowie der Arbeiten von P. V. Glob, *Studier over den Jyske Enkeltgravskultur* (Aarbøger 1944), und C. J. Becker, *Mosefundne Lerkar fra Yngre Stenalder* (Aarbøger 1947), hat nun E. Vogt einen Deutungsversuch entworfen, wonach die Michelsberger Kultur eine Provinz der *Trichterbecherkultur* ist. Er will damit keine exakte Lösung vorlegen, die mit formenkundlichen Belegen im einzelnen unterbaut ist, sondern nur eine Meinung äußern, die unter Berücksichtigung der Gesamtsituation in der fraglichen Epoche gegenüber anderen die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat. Als Maßstab dienen ihm „Überlegungen über den historischen Ablauf des mitteleuropäischen Neolithikums in größerem Rahmen“.

Michelsberg gilt als westeuropäische Kultur. Diese alte Vorstellung vor allem ist für eine zufriedenstellende Einordnung sehr hinderlich. Die Michelsberger Kultur hat mit



Taf. I, Abb. 1. Arlesheim-Hollenberg. Ansicht der Spalthöhle von Norden her (S. 30)
Aus Tätigkeitsber. NG. Baselland Bd. 19, 1950/1952



Taf. I, Abb. 2. Seedorf
Ausgehöhlter Sandstein (Lampe?) aus der Umgebung
des Lobsigersees. Länge 10 cm (S. 50)
Aus 32./33. JB. BHM., 1952/53

westlichen Gruppen kaum etwas gemein. In der Schweiz, wo sie an die gleichzeitige jüngere Cortaillod-Kultur grenzt, zeigen sich die Differenzen sehr scharf; und gerade in solchen Räumen müßte doch Verwandtschaft am ehesten im Formenbestand deutlich werden.

Die Michelsberger Kultur ist nach Ausweis der Stratigraphie überall älter als die Schnurkeramik und jünger als Rössen. In ihrem Gebiet gibt es Äxte mit knaufförmigem Nacken, die im Norden seit jeher als dolmenzeitlich gelten. Übrigens werden solche Knaufäxte vereinzelt sogar in der Randzone der Cortaillod-Kultur angetroffen (Hitzkirch, Kt. Luzern, Siedlung Seematte). Das alles spricht dafür, daß Michelsberg der Trichterbecherkultur zeitlich ungefähr gleichzusetzen ist. Aus der Verbreitung erwachsen dieser Annahme keine Einwände; sie liefert im Gegenteil noch ein Argument für die Verwandtschaft der beiden Kulturen. Die Südwestgrenze der Trichterbecher und die Nordostgrenze der Michelsberger Kultur berühren sich nämlich. Schließlich finden sich formenkundliche Übereinstimmungen, sobald man die Bestände daraufhin betrachtet, in überraschender Anzahl; jedenfalls weit mehr als zum Westen.

Wilhelm Angeli

Dans *Zéphyrus* (IV, 1953, Université de Salamanque), L.-R. Nougier traite du vase *polypode „pyrénéen“ du Néolithique*. Ce vase semble en réalité n'avoir rien de local; c'est un type céramique du Néolithique occidental; il a peut-être des variétés locales; on le connaît en trop peu d'exemplaires encore pour en juger. Nougier après avoir étudié les polypodes de 12 stations de la région pyrénéenne constate précisément que ce type local ne varie guère du modèle général dont on a trouvé des exemplaires du Portugal à la Bohême. L'Allemagne semble avoir eu en son centre un foyer de dispersion de ces vases; Cortaillod et la région Suisse-Chassey ont possédé également quelques polypodes; le point de dispersion le plus riche est cependant celui d'Espagne du Nord-Pyrénées.

Notons encore que Nougier situe ces vases à la fin du Néolithique; il les trouve (mais certainement seulement dans la zone pyrénéenne) associés au brassard, au bouton perforé en V et au cuivre. Si tel est le cas, sa conclusion relative à une première venue par la Méditerranée, serait discutable; la zone du Danubien a eu des polypodes plus tôt; y aurait-il eu une voie de pénétration par le Danube, plus rapide que la voie Hissarlik (Néol. I de Grèce) — Espagne? Le problème de ces vases n'est peut-être pas définitivement résolu.

Edgar Pelichet

Structure du Néolithique français. Dans la carte européenne du Néolithique, il existe une zone en blanc: elle couvre la surface de l'actuelle France. — Ce pays a de telles richesses en sites et documents du Paléolithique et en monuments romains que ses savants ont été attirés soit par la plus ancienne période de l'histoire humaine, soit par les admirables monuments du début de l'ère chrétienne. — Entre ces deux pôles d'attraction, les recherches sont demeurées rares, isolées. Néolithique, Bronze, Fer sont des périodes encore mal connues dans la préhistoire et la protohistoire française.

J. Arnal vient cependant de réunir ce que l'on sait en France de son Néolithique

et d'en tirer une étude sur sa structure, d'après les récentes stratigraphies. Elle a paru dans *Zephyrus* (IV, 1953, p. 311, Université de Salamanque). Elle aide grandement à comprendre ce qui s'est passé chez nos voisins. — Du point de vue technique, nous nous heurtons, pour comprendre J. Arnal, à une question de mots et de définitions. Il ignore la civilisation de Cortaillod — alors que d'autres savants français (Nougier) la connaissent. En fait-il l'équivalent de son Chasséen (Camp de Chassey)? On ne le discerne pas clairement.

La définition des âges et des époques est aussi épineuse et mériterait une mise au point préalable. Tandis que Nougier (à juste titre) voit des vases polypodes un peu dans toute l'Europe occidentale, et les situe à la fin du Néolithique, Arnal en demeure à la notion qu'ils sont pyrénéens uniquement, et les place au bronze „récent et moyen“ — car il n'y a pas dans son tableau récapitulatif de Bronze ancien! — Sous ces réserves (que je juge cependant importantes et graves), le travail de M. Arnal n'est ni sans intérêt ni sans utilité.

Par exemple au sujet du Chasséen qui a été si peu et si mal publié. C'est ici un Français qui classe la civilisation du camp Chassey comme suit:

Chasséen 1 A (ancien et récent) de 2500 à 2100 av. J. C.
Chasséen 1 B de 2100 à 1800 av. J.C.
Chasséen 2 (ou Horgenien) de 1800 à 1400 av. J.C.

Si ce n'est pas de la haute science, du moins est-ce divisé et situé approximativement dans le temps.

Ce serait donc l'à peu près contemporain de notre Cortaillod, dans les grandes lignes. Arnal place avant le Chasséen du Néolithique de tradition caspienne; à la fin du Chasséen, il a déjà l'âge du Bronze. — Ces grandes étapes (de base) tracées, les civilisations néolithiques françaises varient évidemment de région en région.

La zone campignienne (décrise par Nougier dans son célèbre ouvrage) verrait cette civilisation uniforme du début du Néolithique jusqu'à l'aube de Chasséen 1 B; il lui succède, dans la même zone, le faciès révélé au dolmen de Cuchet, pour une période à peu près égale à Chassey 1 B; ensuite, c'est la grande civilisation de Seine-Oise-Marne, jusqu'à la fin du Néolithique. — En Alsace, et jusque dans la région parisienne, la céramique rubannée, la civilisation danubienne d'Hinkelstein puis le Rössen auraient formé comme une pointe marquant le début du Néolithique de cette région; viendrait ensuite du Chasséen 1 A, puis du Michelsberg, ensuite de la céramique cordée et, sans transition, le Bronze moyen avec ses tumulus à incinération. — Arnal n'indique rien pour les Alpes françaises, que j'aurais citées ici également, à cause de leur voisinage avec le territoire suisse.

Pour ceux qui désirent la justification et le détail de la structure du Néolithique français, il y a trop à dire pour en donner ici un résumé; je les renvoie à l'ouvrage lui-même, dont les mérites sont, je le répète, remarquables, malgré mes réserves.

Edg. Pelichet

Dans une note consacrée aux „cultures mésolithiques et néolithiques et la Belgique“ (Mélanges Hamal-Nandrin, Soc. roy. d’Anthr. et de Préhist., Bruxelles, 1952, p. 25—35), M. P. Bosch-Gimpera résume ses idées sur le développement des civilisations européennes, de l’Azilien à l’aurore de l’âge du Bronze. Nous en extrayons ce qui touche à la Suisse néolithique. La Belgique a participé à la „culture du silex“ d’origine nord-africaine, avec sa céramique du „type de Windmill-Hill-Chassey-Cortaillod“, et on y trouve quelques exemples de la poterie de Michelsberg (Boitsfort, Camp de Cayeux à Spiennes), qui est contemporain de l’avatar final de la civilisation à céramique rubanée, l’Omalien. La civilisation de Seine-Oise-Marne, autre aspect de la „culture du silex“, et qui est responsable de la poterie de Horgen, a dû emprunter le territoire belge au cours de son expansion vers l’Est, à la rencontre de la civilisation à céramique cordée. Les apports mégalithiques d’origine pyrénéenne (poterie ornée) se sont manifestés aussi dans les palafittes suisses. L’auteur évoque enfin la céramique non ornée de l’Italie du Nord (Lagozza), à laquelle il accorde un caractère d’autonomie. Cette autonomie serait d’ailleurs le fait de plusieurs civilisations régionales de l’Europe néo-néolithique.

M.-R. Sauter

Les boutons perforés en V sont l’objet d’une belle étude de Jean Arnal, dans le Bull. de la Soc. Préhist. Française (t. LI, 1954, nos. 5—6, p. 255 sq.). Ces objets se trouvent dans de nombreuses civilisations néolithiques finales et sont très divers de forme et de matériau. J. Arnal est parvenu à dresser une intéressante carte de répartition, qui complète partiellement celle de W. U. Guyan (dans Ann. S.S.P. 1949—1950, p. 163). Il voit l’origine du bouton perforé en V dans la civilisation pyrénéenne.

Edg. Pelichet

In Bd. 2 der Schriften der Sektion f. Vor- und Frühgeschichte (herausgeg. von der Deutschen Akad. d. Wissensch., Berlin), 1954, handelt F. Schlette über die geschichtliche Bedeutung der *jungsteinzeitlichen Befestigungsanlagen*. Die Arbeit hat für uns eine gewisse Bedeutung, da das Bestehen neolithischer Refugien (Oltener Neolithikum), aber auch befestigter Siedlungen (Petrushügel - Cazis) immer wieder und wohl nicht zu Unrecht angenommen wird. Schlette hat in einer ungedruckten Dissertation (1948) die bisher bekannten sichern und teilweise auch unsicheren Befestigungsanlagen, insbesondere aus Mitteleuropa, aber darüber hinaus auch andern Teilen Europas zusammengestellt. Es wäre wertvoll, wenn diese Arbeit der Forschung allgemein zugänglich gemacht werden könnte.

Im Keutschachersee (Österreich) wurde ein im See liegender, seit 1860 bekannter und oft durchwühlter Pfahlbau in seinem heutigen Bestand aufgenommen und unter Denkmalschutz gestellt. Das Programm der Aufnahme enthielt im wesentlichen folgende Punkte: 1. Ermittlung von Grund- und Aufriß des inselartigen Geländes, auf dem sich die Reste des Pfahlbaus befinden; Anfertigung eines Schichtenplans der Insel; Ermittlung der Ausdehnung des Pfahlbaubereichs; Feststellung der Verteilung der Holzpfähle, genaue Lokalisierung des Pfahlbaus im See. — 2. Pollenanalytische Unter-

suchung der Moore und des Seebodens zwecks Altersbestimmung der Siedlungsstelle. — 3. Wasseruntersuchung. — 4. Auswertung der Funde. — 5. Anfertigung von Photos und Filmen von Pfahlbauresten unter Wasser, Uferformationen und Umgebung des Sees. — 7. Untersuchung der benachbarten Seen nach weiteren Pfahlbauten. — Die vorbildliche Untersuchung, die auch bei uns alle Beachtung verdient, wurde von G. Moßler durchgeführt und in *Carinthia I*, 1954, Heft 1—3, 77—109, veröffentlicht.

*

Altnau (Bez. Kreuzlingen, Thurgau): Im Garten des elterlichen Hauses fand Karl Hasler eine bearbeitete Klinge mit deutlichem Schlagbulbus, die offenbar aus Ölquarzit oder einem ähnlichen Gestein besteht. 4,2 cm lg. Vermutlich neolithisch.

Auvernier (distr. Auvernier, Neuchâtel): Dans le *Bull. de la Soc. Préhistor. française*, LII, 1955, p. 57 sq., Thérèse Josien étudie *la faune de la station néolithique d'Auvernier*, à la suite de la fouille qui y eut lieu en 1948, sous la direction de M. le Prof. Leroi-Gourhan. Il avait été recueilli 886 fragments appartenant à 267 animaux, répartis dans les 4 couches de la stratigraphie de Vouga (Cf. *Arch. suisses d'anthrop. gén.* IV, 1922, p. 277 sq.).

C'est un travail très fouillé, où l'auteur compare les résultats de la fouille de 1948 avec ceux de celle de 1932 et de l'exploration de St-Aubin (Reverdin, *passim*). Je ne peux, ici, citer les tableaux comparatifs, les calculs quantitatifs des diverses espèces représentées, domestiques ou sauvages, d'âge divers, qui enrichissent ce travail. Les conclusions qu'on en peut tirer, pour l'évolution générale de la faune du néolithique ancien à l'énéolithique (selon la terminologie Vouga), confirment celles de Reverdin: les *animaux domestiques* ont diminué au néolithique „moyen“, cependant qu'augmentaient les *animaux sauvages* divers (non les grandes espèces).

Ce qu'on peut reprocher à cette analyse, c'est de tirer des conclusions d'aspect définitif, sans réserve, alors qu'à Auvernier l'équipe conduite en 1948 par le Prof. Leroi-Gourhan a exploré un très petit espace du site préhistorique; si l'exploration avait eu lieu à 50 mètres de là, le résultat, pour l'étude de la faune, serait-il le même?

Je préfère de beaucoup l'analyse de l'évolution propre à chaque animal, que Mlle. Josien a parfaitement faite. Je regrette de ne pouvoir citer ses conclusions propre à chaque espèce: cela me conduirait trop loin et nos lecteurs tireront plus grand profit à lire le texte original plutôt qu'un résumé.

Pour conclure, on peut dire que la faune d'Auvernier est d'un type classique de palafitte; la modification de cette faune durant le néolithique „moyen“ correspond avec une modification archéologique: la céramique elle aussi marque une différence que nos lecteurs connaissent bien. Les deux niveaux supérieurs (récent et énéolithique) marquent au contraire les progrès de la domestication animale, la régression de la chasse, l'utilisation maxima par l'homme des vestiges osseux dans son outillage.

Edgar Pelichet

Baldingen (Bez. Zurzach, Aargau): Wir haben im 42. JB. SGU., 1952, 36, und 43. JB. SGU., 1953, 33f., von neolithischen Siedlungen berichtet, die von C. Binder entdeckt worden sind. Unterdessen sind neue Fundstellen hinzugekommen, die alle nahe beieinander liegen, heute aber eine Trennung und Numerierung notwendig machen. Die Trennung ist von R. Bosch vorgenommen worden. Es sind also in Zukunft folgende Stationen auseinanderzuhalten:

1. TA. 23, 266.125/268.275. 2 Steinbeilchen, Pfeilspitze aus Quarz mit eingezogener Basis. Kümmerliche Keramikreste.
2. TA. 23, 665.700/268.300.
3. TA. 23, 665.450/268.150. (42. JB. SGU., 1952, 36).
4. TA. 23, 665.250/268.100. Hier wird von C. Binder eine Wohngrube vermutet. Pfeilspitze aus gelbem Silex.
5. TA. 23, 665.350/268.150.
6. TA. 23, 665.375/268.450.

Basel: Dem Museum für Völkerkunde in Basel wurde von H. Jörg eine neolithische Silexklinge, die er als Oberflächenfund bei Klosterfiechten aufhob, übergeben. Ber. Basl. Mus. f. Völkerkde. 1953, 19.

Beinwil (Bez. Thierstein, Solothurn): Auf dem Groß-Kasten (TA. 99, 611.600/246.150) fand Th. Schweizer eine Feuersteinklinge nebst Absplissen mit Schlagmarken. „Da es in der nähern Umgebung nirgends Feuerstein gibt, dürfte es sich um Siedlungsspuren aus dem Neolithikum handeln.“ Präh.-Arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 27. Folge 1953, 218.

Biberist (Bez. Kriegstetten, Solothurn): 1. Th. Schweizer fand nördlich des Bösenwaldweiher auf der Anhöhe viele zersprengte Kiesel (Hitzesteine), die ihn auf neolithische Siedlungen schließen lassen.

2. Südlich vom Bösenwaldweiher fand er beim Langenmoos ein Feuersteinkernstück mit Schlagbahnen, eine Feuersteinklinge und wieder zersprengte Kiesel, die ebenfalls auf eine Siedlung schließen lassen.

3. An der Nordflanke des Birchi fand er einen Feuersteinabspliß mit Schlagmarke, der gleichfalls auf eine Siedlung schließen lässt.

4. Auf einer Terrasse über der Emme, unterhalb des Brunegghofes, liegt eine umfangreiche neolithische Randsiedlung mit vielen zersprengten Kieseln und Feuersteinabsplissen. Präh.-Arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 27. Folge 1953, 219.

Egolzwil (Amt Willisau, Luzern): 1. Als Gemeinschaftsunternehmen des Schweiz. Landesmuseums und der Heimatvereinigung Wiggertal wurde 1954 eine Ausgrabung in der neu entdeckten Siedlung Egolzwil 4 (43. JB. SGU., 1953, 36) unternommen. Im Sinne einer vorläufigen Mitteilung bringen wir einen Auszug aus der NZZ vom 21. Nov. 1954, wo E. Vogt als Grabungsleiter einen ersten Bericht veröffentlicht hat.

„Schon während unserer Ausgrabung 1952 in der Siedlung Egolzwil 3 haben wir in der von teilweiser Austrocknung bedrohten neuen Station eine Sondierung von

2 m² Fläche vorgenommen. Sie zeigte schon, daß offenbar eine längere Besiedlung der Stelle anzunehmen war. Pfähle, horizontale Balken, ortsfremder Lehm und Rindenstücke erinnerten an Vorkommnisse in der Station 3. Die Kleinfunde wiesen eindeutig auf die *jüngere Cortaillodkultur*. Damit mußte Egolzwil 4 zeitlich etwas später als die Station 3 angesetzt werden, aber immer noch ins 3. Jahrtausend v.Chr.“

Die Grabungsfläche betrug 30×10 m. Sie wurde quer zur uferparallelen Längsausdehnung der Siedlung angelegt. Damit war aber die Siedlung nicht völlig durchschnitten. „Der *Untergrund des ganzen Dorfgebietes* wird von Seekreide gebildet. Auf ihr liegt etwa von der Mitte der Grabungsfläche an gegen den Moorrand zu eine allmählich dicker werdende Schicht stark torfhaltiger Gyttja. Diese zeigt, daß man sich hier außerhalb des alten Wauwilersees, auf bereits verlandetem Gebiet befand. Das gleiche mußte aber auch für die kaum mit gepreßter Gyttja überlagerte Seekreideoberfläche gelten. Daß der Verlandungsprozeß unaufhörlich weiter ging, mußte auch daraus geschlossen werden, daß es an dieser Stelle später nie mehr zur Ablagerung von Seekreide (in offenem Wasser) kam. Damit erhielten wir aber im Wauwilermoos eine weitere Siedlung, bei der die Bewohnung einer Gyttja- und Seekreideoberfläche nachgewiesen werden konnte.“

Man wird sich erinnern, daß in Egolzwil 3 mehrere Haufen aus ortsfremdem Lehm mit klarer Schichtung und Rindeneinschlüssen — sogenannten *Lehmlinsen* — von mir als Herdstellen erklärt wurden, während von andern die Richtigkeit dieser Deutung bestritten, aber nicht durch eine bessere ersetzt wurde. Von solchen Lehmlinsen fanden sich wiederum einige mit sehr interessanten Konstruktionsvarianten. In ihrer Größe stimmen sie mit den bereits bekannten überein. Hier gab es solche, die direkt auf Seekreide oder Torf lagen, andere, die eine Unterlage von Rindenstücken aufwiesen, und sogar solche, die auf einer Lage mehr oder weniger starker Balken errichtet waren, die aber nicht zu einem vollständigen Balkenboden eines zugehörigen Hauses gehörten. Auch hier war die Konstruktion nie so, daß diese Lehmlinsen von einer Plattform abgestürzt hätten können. Verschiedene waren offensichtlich mehrperiodig und bestanden aus auf Feuer verschiedenen reagierendem grünem Lehm. Brandeinwirkung und Aschenrückstände waren nicht selten (Taf. II, Abb. 1.) Steinsetzungen wie etwa bei vielen Herdstellen prähistorischer Siedlungen auf festem Boden kamen nicht vor. (Man vergleiche die Lehmlinsen von Seeberg-Burgäschi im 43. JB.SGU., 1953, Abb. 5, 6 und Taf. II, Abb. 2).

Die eindeutige Bestätigung, daß es sich bei diesen Gebilden um durch Feuchtigkeit und Druck leicht deformierte *Feuerstellen* handelt, kann durch ein besonders sorgfältig gebautes Exemplar innerhalb eines ebenerdigen Hauses klar erwiesen werden. Daß der Boden dieses Hauses von unserer Ausgrabung restlos erfaßt wurde, ist ein glücklicher Zufall (Taf. II, Abb. 2). Das Haus hatte ein Ausmaß von 8×4 m, eine geläufige Größe also. Es war wahrscheinlich zweiräumig. Sein Boden bestand aus dünnen Stämmchen, vornehmlich von Erlen, die auf einzelnen parallel liegenden Schwellen dicht nebeneinander gereiht waren. Der Boden lag direkt auf Torf und etwas ältern Siedlungsresten. Diese Unterlage besaß eine verschiedene Tragfähigkeit, denn es erfolgten Setzungen des Hausbodens, die nur durch partielle Auflagen neuer Hölzer zu mehreren Malen

ausgeglichen werden konnten. Dabei blieben also die alten Bodenhölzer immer liegen, so daß die Baugeschichte genau verfolgt werden kann. Solches Vorgehen ließ sich schon bei früheren Grabungen im Wauwilermoos und anderwärts als durchaus gebräuchlich erweisen.

Unser Haus besaß *zwei Feuerstellen*, von denen aber nur die eine ursprünglich geplant war, etwa in der Mitte des Bodens. Ihre Konstruktion ist sehr eigenartig. Der Querstreifen des Hauses, auf den der Herd zu liegen kam, wurde nicht mit Stämmchen belegt. In seinem Mittelteil wurde ein Lehmfundament für die Feuerstelle auf dem Torf ausgebreitet. Darauf legte man einen „Rost“ von parallelen Haselstecken, deren Enden auf zwei Schwellen unterhalb des Hausbodens auflagen. Darauf breitete man Rindenstücke und wieder Lehm aus. Dies war der erste Herd. Die beiden freibleibenden Seitenpartien neben dem Herd wurden mit von einer großen hohlen Esche gewonnenen Brettern belegt — die Schlafplätze? Man sieht also deutlich, daß die Erbauer des Hauses die Gefahr des Einsinkens der Herdstelle kannten und deshalb nicht den Hausboden mit ihr belasteten. Sollten diese Haselstecken eine gewisse Elastizität bewirken? Das Einsinken der Herdstelle und die Aufhöhungen des Bodens verlangten ein mehrfaches Auftragen von Lehmschichten auf dem Herd. Die alten Schichten wurden nie entfernt, sondern auf der erledigten Herdfläche wurden zur Isolierung gegen aufsteigende Bodenfeuchtigkeit Rindenstücke aufgelegt und auf diesen die neue Herdplatte aus Lehm errichtet. Die Gesamthöhe der Herdschichten erreichte auf diese Weise schließlich die Höhe von einem vollen Meter und ein kolossales Gewicht. Der untere Rand des senkrecht geschnittenen Herdprofils war stark nach unten durchgebogen, wie es bei manchen Lehmlinsen festgestellt wurde. Daß dieser Herd im übrigen etwas besser erhalten war als manche Lehmlinsen hängt mit der Einfassung durch die Bodenhölzer zusammen. Damit besitzen wir jetzt alle Elemente, die es für die Erklärung der Lehmlinsen braucht. Dabei ist es selbstverständlich, daß nun nicht jeder Lehmhaufen in einer Ufersiedlung einfach als Herd bezeichnet werden darf.

Aufschlußreich sind aber diese mehrperiodigen Herdplätze auch noch in anderer Hinsicht. Wir haben nur bei diesem einen besonders sorgfältig gebauten Haus einen vollständigen Holzboden gefunden. Neben diesem Haus, wo man auch sonst ein weiteres erwartet hätte, fanden wir ebenfalls eine große mehrperiodige, völlig eindeutige Herdstelle von langer Lebensdauer, wie wir sie eben beschrieben haben. Aber nur in einzelnen Schichten fanden wir kleine Partien von nebeneinander gereihten Stämmchen. Von einem durchgehenden Holzboden war nichts zu finden, höchstens einiges schwellenartiges Holzmaterial. Da aber überall festgestellt wurde, daß bei Niveauerhöhungen von Hausböden die alten Bodenhölzer, die sich gesetzt hatten, an Ort und Stelle belassen wurden, so kann ihr Fehlen nur heißen, daß sie gar nie vorhanden waren. An einzelnen Stellen, sicher innerhalb des Hauses, fanden wir torfiges, mit Kulturschicht, Rindenabfällen oder größern Rindenstücken vermischt Material. Es scheint, daß man sich bisweilen mit solchen Hausböden, bei denen Niveausetzungen noch leichter auszugleichen waren, begnügt hat. Auf die Form des Hauses hatte dies ja keinen Einfluß. Es erinnert dies stark an die Bodenverhältnisse, wie wir sie in Egolzwil 3 angetroffen haben.

Damit — und noch mit manchem, über das zu berichten wäre — vervollständigen sich die Gesichtspunkte, die die *Ebenerdigkeit der steinzeitlichen Siedlungen am alten Wauwilersee* und damit die Uferlage in erfreulicher Weise dartun.“

2. F. E. Zeuner veröffentlicht im Annual Report 1955, 47, des Institute of Archaeology der Universität von London eine Anzahl von Altersbestimmungen auf Grund der *C₁₄-Methode* (42. JB. SGU., 1952, 112), darunter eine solche aus Egolzwil 3:

„Gl. 17. Oak wood pile, Gl. 18. Ash wood pile, both from late Neolithic lake dwelling of Egolzwil 3, Wauwiler See, Switzerland.

Expected age (arch.), 3850 ± 100 years : c. 1900 B.C. Acetylene age: Gl. 17, oak, $4000 \text{ years} \pm 110$: c. 2050 B.C. Gl. 18, ash, $4650 \text{ years} \pm 110$: c. 2700 B.C.

These two specimens were collected by Dr W. Lüdi of the Geobotanisches Forschungsinstitut in Zürich, during the excavation of the site by Dr E. Vogt in 1952. From the stratigraphical and archaeological points of view, they are regarded as contemporary.

The Expected age is based on pollen-analytical correlation, the absolut age being ultimately dependent on the swedish varve scale. The oak pile gave a radiocarbon result which agrees closely.

The Higher radiocarbon age of the ash pile, which differs by nearly six times the standart deviation, raises an intriguing question. It ist highly improbable that is came a tree which, at the time when the piles were made, was 650 years older than the oak from which the other pile was made. The difference in the specific activity of ash and oak, if any exists ar all.

There thus arises the possibility that the neolithic site of Egolzwil 3 comprises structures that are some 500 years older than has generally been believed to be the case.“

Ersigen (Amt Burgdorf, Bern): Bei der Tonwarenfabrik Rößler AG. (TA. 143, 612.250/215.250) wurde 1953 eine spitznackige Beilklinge aus Grünstein gefunden. Sie ist 7,4 cm lg. und 4,3 cm br. Die Schneideflächen sind glatt poliert, der Nacken nur roh überschliffen. BHM. 32./33. JB. BHM., 1952/53, 145.

Fällanden (Bez. Uster, Zürich): Von der Uferrandsiedlung Riedspitz (42. JB. SGU., 1952, 52) meldet das Landesmuseum den Eingang einer 5,6 cm langen flachen Kupferklinge mit Aufhängeloch. 61. Jber. LM., 1952, 17.

Gächlingen (Bez. Oberklettgau, Schaffhausen). Über die im 42. JB. SGU., 1952, 42, erwähnte neolithische Siedlung am Tiefenbach (TA. 13, 679.450/284.090) berichtet W. U. Guyan in Ur-Schweiz XVII, 1953, 3/4, 68ff., Näheres: Die Fundschicht, die in 1,5 m Tiefe über dem Gehängeschutt liegt, ergab bisher nur wenige Scherben (Abb. 6). Diese gehören im wesentlichen der Stichbandkeramik an, deren Verzierungen gelegentlich deutlich sichtbar mit einem doppelzinkigen Gerät eingestochen sind. Charakteristisch sind Absätze (wie Abb. 6, 3) und Lücken in den Rändern. Daneben liegen Scherben in reiner Altrössener Zier vor (Abb. 6, 10) und schließlich ein weitgehend erhaltenes großes Vorratsgefäß mit Henkeln zum Aufhängen (Abb. 6, 11), das zur Linearbandkeramik gehört. Nach Sangmeister finden sich derartig gemischte Inventare vor

allem im Nördlinger Ries. Guyan vermutet, daß die Bandkeramiker von württembergischen Fundplätzen aus an den Hochrhein vorgestoßen sind. — Die Gächlinger Siedlung liegt am Rand einer größeren Lößinsel des Klettgaus. „Allgemein dachte man daran, daß der Bandkeramiker die Wälder nicht rodete und nur den mit schütterem Wald bedeckten Löß besiedelte. Neuere deutsche Fundkarten lassen aber deutlich

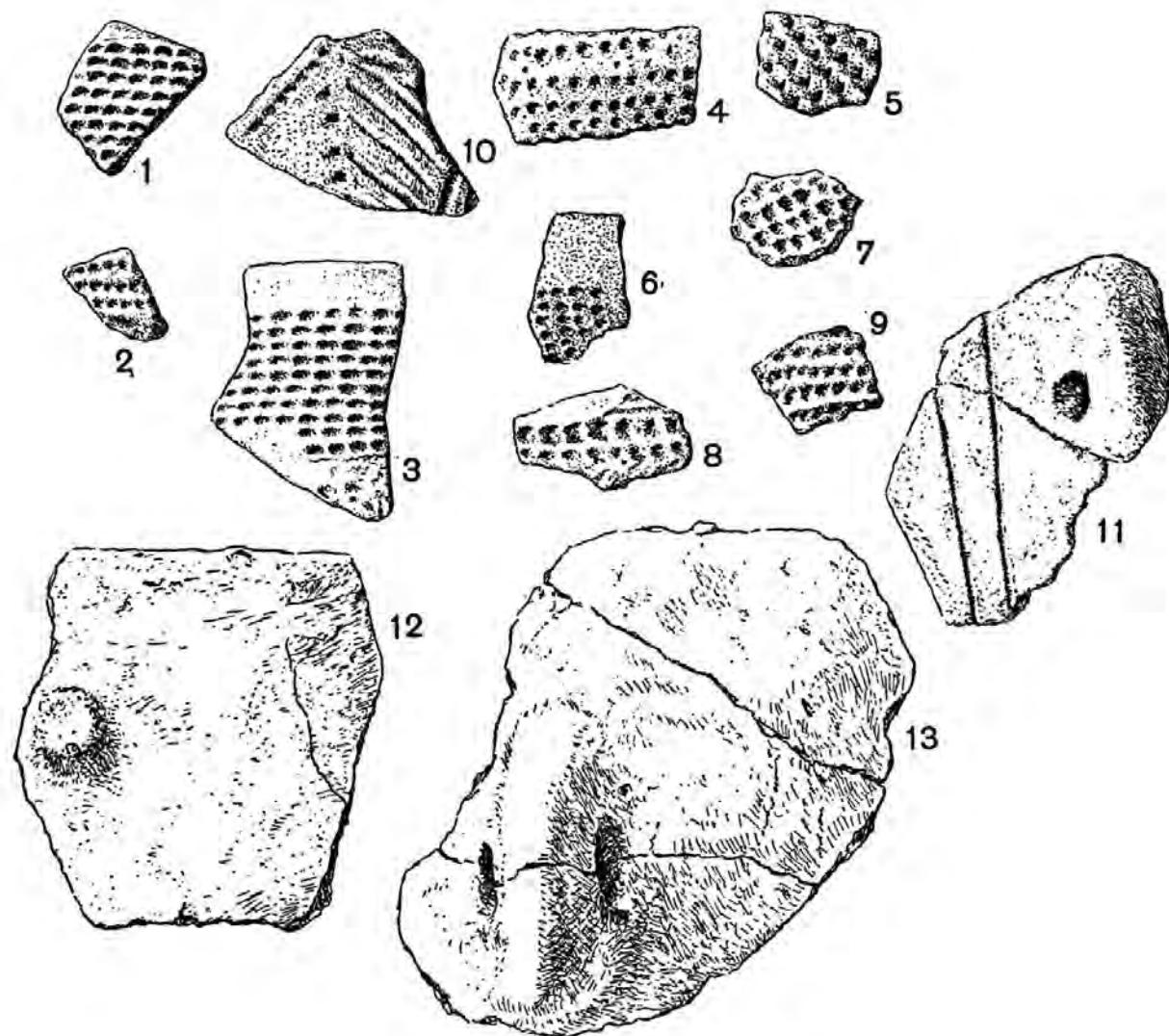


Abb. 6. Gächlingen, Keramik
Aus Ur-Schweiz XVII, 1953, Heft 3/4

erkennen, wie diese Kulturgruppe über die Lößflächen hinaus in andersgeartete Bodenformationen hinausgreift. Wir erwähnen diese Feststellung deshalb, weil dadurch auch für die Bandkeramik die Brandrodung wahrscheinlich gemacht wird.“ — Geräte aus Felsgestein wurden bisher in Gächlingen nicht gefunden. Nach Guyan ist Gächlingen vorläufig die früheste neolithische Fundstelle der Schweiz. „Ob die von Emil Vogt in Egolzwil 3 erkannte frühe Phase der Cortaillodkultur etwa gleichzeitig von Westen her in das schweizerische Mittelland eindrang, wissen wir nicht. Wir haben Grund zur Annahme, daß sie etwas später anzusetzen ist. — Diese ersten, im Sinne einer Wanderbauernwirtschaft als seßhaft zu bezeichnenden jungsteinzeitlichen Bauern

müssen die in den Urwäldern unseres Mittellandes und Juras schweifenden Jäger- und Fischerkulturen berührt haben; der Ausklang des Mesolithikums überschneidet und verzahnt sich mit dem Beginn der Jungsteinzeit.“

Glis (Bez. Brig, Wallis): Dem LM. wurden vom Anthrop. Institut Zürich 39 Steinknöpfe mit V-Bohrung übergeben, die aus den Steinkistengräbern im Grundbiel, vermutlich Grab 2, stammen. 2. JB. SGU., 1909, 45.

Lüscherz (Amt Erlach, Bern): Über die Ausgrabung in der Innern Station im Jahr 1954, siehe S. 180ff.

Moosseedorf (Amt Fraubrunnen, Bern): Am 17. Juli 1954 brachte mir, anlässlich einer Begehung des Areals der Magdalénien-Station Moosbühl, D. Jutzi von der dortigen Gärtnerei drei Stücke eines schönen *Feuersteindolches* aus bräunlichem Pressigny-Feuerstein. Aus der Fundgeschichte ging hervor, daß der Finder beim Anlegen eines Grabens von 70—80 cm Tiefe im nördlichen Teil des Gartens, nicht weit vom jetzigen Gewächshaus, im Herbst 1953 mit dem Pickel auf den Feuersteindolch (Abb. 7) traf. Es entspricht diese Stelle dem Auslauf der kleinen Moosbühlerhöhung in westlicher Richtung. Leider zerbrach das Fundstück in drei Teile. Diese haben in sandigem Boden gelegen, und trotz Suchens wurden im Graben angeblich keine Silexsplitter mehr bemerkt. Nach dem Zusammensetzen der drei Stücke ergab sich eine Dolchlänge von 20 cm mit einer größten Breite von 2,5 cm, wobei die eine Hälfte des Werkzeuges in seiner Längsachse leicht gebogen und etwas schlanker ist. Die sehr feine und regelmäßige Bearbeitung, z. T. Streifenbearbeitung, zieht sich über die etwas gerundete Oberseite hin, die stellenweise Schleifspuren aufweist. Dieses Schleifen oder Polieren muß nach dem Retuschieren gemacht worden sein, was aus dem Aussehen der Oberseite ersichtlich ist. Die Unterseite des Dolches weist keinerlei Bearbeitungsspuren und keinen Bulbus auf. Die Seitenränder endigen in guten Spitzen, sind in ihrer ganzen Länge mit feinsten Retouchen versehen und haben kaum Abnutzungsspuren.

Nach der gegebenen Situation muß es sich hier um einen *neolithischen Zufallsfund* aus nicht einheimischem Material handeln. Das Stück darf wohl mit dem nahen Pfahlbau am Moosseedorfsee in Zusammenhang gebracht werden. Ob

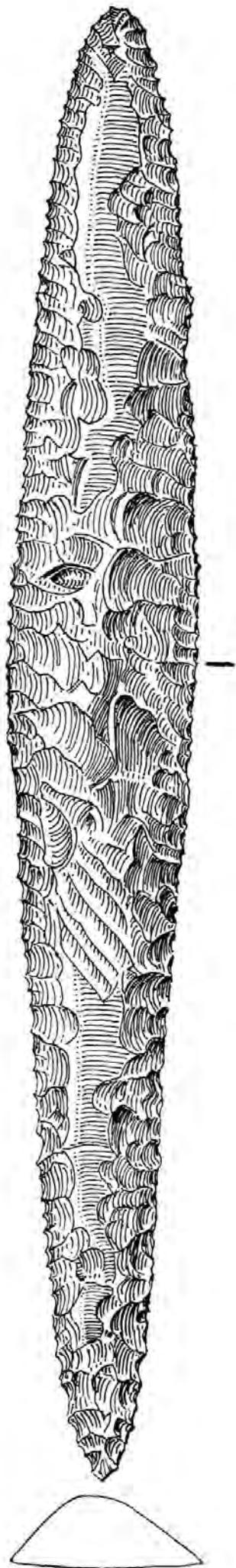


Abb. 7. Feuersteindolch vom Moosbühl. $\frac{1}{2}$ Gr.

das Stück als fertiges Fabrikat in unsere Gegend kam, oder ob ein entsprechender Feuersteinknollen zu den damaligen Siedlern am Moosseedorfsee auf irgend einem „Handelsweg“ gelangte, kann nicht beurteilt werden. Auf jeden Fall stellt aber ein solch schönes Stück in unserer Gegend eine Seltenheit dar.

Ein ähnlicher Dolch wurde 1933 beim Bau der KWD auf dem Kirchenfeld-Bern in einer Tiefe von 3 m gefunden. Dieser hat jedoch nur auf der einen Seite eine Spitze und ist auf der andern gerade abgesetzt. Im 31. JB. SGU., 1939, 60, wird der Fund einer 17,7 cm langen und 2,1 cm breiten Feuersteinlamelle gemeldet, die auch in der „Urgeschichte des Kts. Bern“ von O. Tschumi erwähnt wird. — O. Tschumi, JB. BHM., 1935, 64. O. Tschumi, Urgeschichte des Kts. Bern, 1953, 198. M. Keller

Muhen (Bez. Aarau, Aargau): 1951 wurde „am Giebel“ in Untermuhen in zirka 4 m Tiefe ein schlecht geformtes, zirka 7,5 cm lg. Steinbeil gesichtet, das aber erst 1954 im Schutt wiedergefunden wurde. (TA. 152, 646.950/243.650). Schulsammlung Muhen. Mitt. R. Bosch.

Obfelden (Bez. Affoltern, Zürich): Im 62. JB. LM., 1953, 21, wird der Eingang eines vierkantigen Steinbeils, das aus einem Moor bei Wolsen stammt, gemeldet.

Oensingen (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn): 1. Am Südfuß der Roggenfluh, östlich der Pfadfinderhütte, fand Th. Schweizer inmitten eines alten Bergsturzgebiets Keramikfragmente, die man als neolithisch bezeichnen möchte. Präh.-Arch. Stat. Kt. Solothurn, 26. Folge 1952, 2.

2. Vom Südfuß der Lehnfluh meldet Th. Schweizer eine Feuersteinpfeilspitze, Klingen und Absplisse von Bergkristall, Schaber und Klingen von Feuerstein nebst zersprengten Kieseln. In einer Kulturschicht von 1—1,2 m Tiefe fand er nebst Knochenüberresten und Keramik eine Pfeilspitze, einen Schaber, Feuersteinklingen und Absplisse, die zu einer Hangsiedlung gehören. Präh.-Arch. Stat. Kt. Solothurn, 26. Folge 1952, 2, und 27. Folge 1953, 219.

3. Auf dem östlichen Ausläufer der Ravellenfluh fand Th. Schweizer 2 Feuersteinpfeilspitzen, einen Schaber, Klingen und Absplisse, einen Schlagstein aus Feuerstein, Nuclei und zersprengte Kiesel sowie Keramikfragmente. Es soll sich um eine neolithische Höhensiedlung handeln. Präh.-Arch. Stat. Kt. Solothurn, 27. Folge 1953, 219.

Pfäffikon (Bez. Pfäffikon, Zürich): Im Vogelsang (TA. 213, 701.840/247.800) wurden beim Ackern eine allseitig retuschierte Feuersteinklinge von 6,5 cm Lg., ein atypischer, schlecht retuscherter gelber Feuerstein und ein schwarzer Spinnwirbel (Tonperle) mit leicht konischer Durchbohrung, unverziert, gefunden. Für den Spinnwirbel kommt auch Bronzezeit in Betracht. Heimatmus. Pfäffikon. Mitt. O. Leuenberger.

Rekingen (Bez. Zurzach, Aargau): Zwischen Rekingen und Mellikon, im sogenannten „Kleb“ (TA. 23, 667.475/269.000), wurde von C. Binder ein Steinbeil gefunden. Heimatmus. Zurzach. Mitt. R. Bosch.

Ringgenberg (Amt Interlaken, Bern): Um 1920 wurden auf der Frohmatte (TA. 391, 634.950/172.500) eine partiell retuschierte, 3,2 cm lg. Feuersteinklinge und eine 3,4 cm lg. Feuersteinpfeilspitze mit gerader Basis gefunden. Privatbesitz E. Buri. 32./33. JB. BHM., 1952/53, 145.

Schellenberg (Liechtenstein): Am Abhang des Burghügels Altschellenberg hat J. Brendle zu wiederholten Malen Pfeilspitzen, geschlagene und geschliffene Steinwerkzeuge, Bergkristall und zumeist atypische Scherben gefunden und dem Museum in Vaduz eingeliefert. Sondierungen im Vorraum und im Innern der Burg lieferten unter einer mittelalterlichen Schicht eine schwache ältere Kulturschicht mit neolithischem Inhalt. Suchgräben nördlich der Ruine verliefen resultatlos. Auf dem etwas tiefer gelegenen Platz südlich der Burg wurde in 50 cm Tiefe wieder eine schwach ausgeprägte Kulturschicht mit Scherben und 2 atypischen Feuersteinen aufgefunden. Es scheinen auf Altschellenberg ähnliche Verhältnisse wie auf Balzers - Gutenberg vorzuliegen, d. h. beim Burgbau scheint ein Teil der vorhandenen prähistorischen Schicht den Abhang hinuntergeworfen worden zu sein. Erstaunlich ist das häufige Vorkommen von *Pfeilspitzen* (Taf. III, Abb. 2), deren bisher schon über 20 Stück gefunden worden sind. Die Scherben, meist atypisch, scheinen auf *Rössener Kultur* hinzudeuten.

Im Seeacker, 400 m südwestl. des Burghügels, hat Brendle außerdem einen bearbeiteten roten Silex gefunden. D. Beck im JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1953, 209, und 1954, 103 ff. Im Jahr 1909 meldet das gleiche Jahrbuch S. 12 ebenfalls eine Scherbe vom Burghügel Altschellenberg.

Seeburg (Amt Wangen, Bern): Über die Grabung 1952 in Burgäschi-Süd (43. JB. SGU., 1953, 42 f.) berichtet einläßlicher H.-G. Bandi im 32./33. JB. Bern. Hist. Mus., 1952/53, 145 ff.

Seedorf (Amt Aarberg, Bern): 1. Im Umgelände des Lobsigersees (TA. 140, zirka 589.250/208.950) wurde 1944 ein flacher ausgehöhlter Sandstein gefunden (Taf. I, Abb. 2). Das Unikum, welches als *Lampe* Verwendung gefunden haben könnte und vermutlich im Zusammenhang mit der dortigen Moorsiedlung steht, ist 10 cm lg. und 5,5 cm br. BHM.

2. Sieben Sondierschnitte im Gebiet der Lobsigerseesiedlung (43. JB. SGU., 1953, 44) ergaben folgenden *Schichtaufbau*: Unter einer 20—30 cm dicken Humusschicht beginnt eine unterschiedlich gegliederte, bis 80 cm mächtige Kulturschicht, die ihrerseits auf zirka 60 cm fundleerem Torf auflagert, auf den zu unterst Gyttja- und Seekreideschichten mit Schneckenhorizonten folgen (Abb. 8). Abgesehen von Lehmschichten (z. T. mit Birkenrindenbahnen belegt) sind gut erhaltene Balkenreste, teilweise ebenfalls mit Birkenrinde oder Lehm bedeckt, zum Vorschein gekommen. An einigen Stellen folgten mehrere solche Roste in kleinern oder größern Abständen übereinander. Interessant ist eine sich in einer Tiefe von zirka 70—80 cm erstreckende, durchschnittlich 5 cm mächtige Schicht von verkohlten Samen und Körnern. Die Zahl der senkrechten Pfähle ist gering. H.-G. Bandi glaubt jetzt schon darauf schließen zu

können, daß es sich um eine ebenerdige, im sumpfigen Gelände erbaute Siedlung handelt. Zum *Fundgut*, das auf jüngere Cortaillodkultur schließen läßt, gehören 4 Schlagsteine, 11 Beiklingen, 8 Feuersteingeräte, 27 Absplisse aus Feuerstein, Quarz oder Bergkristall, 17 Hirschhornartefakte, Scherben von 3 Gefäßen (2 Knickkalottenschalen, ein Kumpf) usw. — Das Vorhandensein einer querschneidigen Pfeilspitze sowie ver-

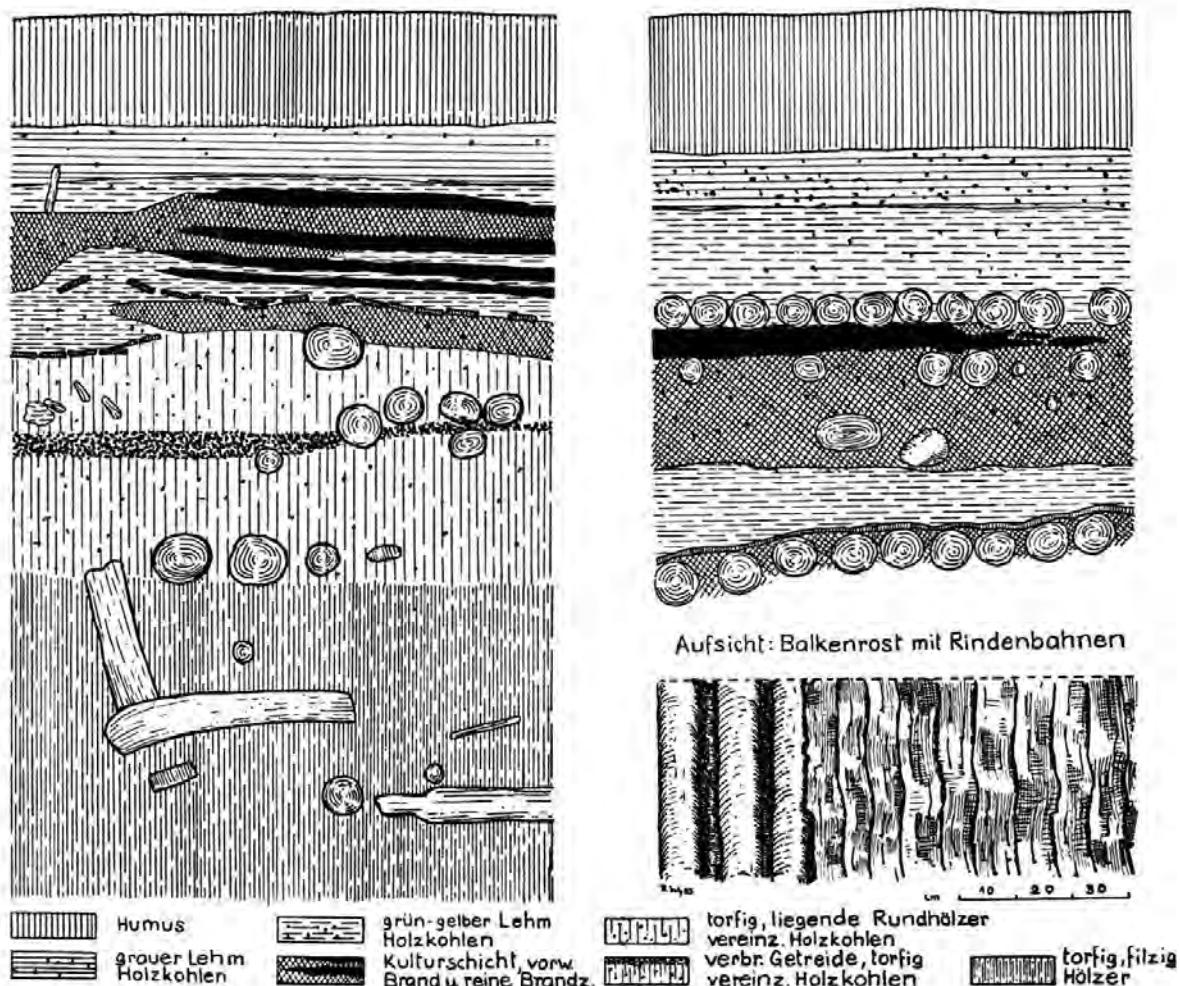


Abb. 8. Seedorf, Lobsigersee. Schnitt 1, Ostwand, und Schnitt 5, Südwand
Aus 32./33. JB. BHM., 1952/53

schiedene mikrolithische Artefakte, welche teils oberflächlich, teils bei Drainagearbeiten 1944 aufgefunden wurden, versprechen aufschlußreiche Resultate für eine beabsichtigte Grabung. Von M. Keller, der die Siedlungsstelle schon seit vielen Jahren betreut, geben wir unter 3 einen Spezialbericht. 32./33. JB. BHM., 1952/53, 149 ff.

3. Der Lobsigersee geht langsam der Verlandung entgegen, namentlich seit der Tieferlegung des Abflusses in den vierziger Jahren. Er liegt in einer flachen Mulde und seine Ufer sind stark mit Schilf und niedrigem Buschwerk bewachsen. Seit Jahren ist bekannt, daß am nordöstl. und nordwestl. Ufer dieses kleinen Sees, um und auf dem vom umliegenden Gelände leicht erhöhten Bezirk von zirka 20 auf 30 m Ausdehnung,

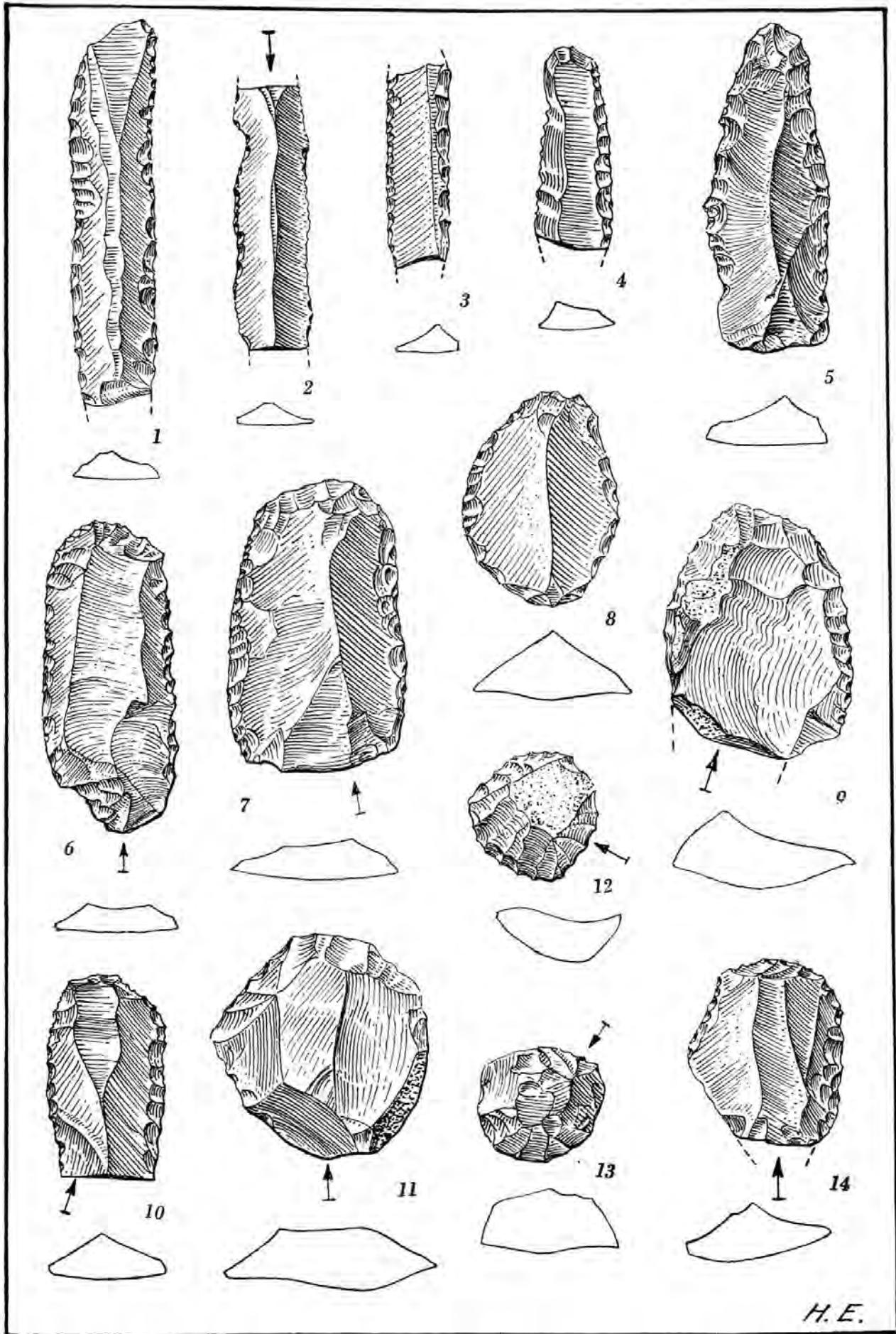


Abb. 9. Seedorf. Feuersteinwerkzeuge vom Lobsigersee. $1/1$ Gr.

oberflächlich neolithische Funde gemacht wurden. Sowohl Keramikscherben und Silices, wie auch Knochenfragmente und Steinbeile konnten geborgen werden.

Seit mehreren Jahren beging ich dieses Gelände, wenn es der Stand der Kulturen erlaubte, und so war es möglich, eine recht große Zahl von Funden zu bergen. Vor allem konnten Feuersteinwerkzeuge und viele Absplisse gesammelt werden.

An *Steinbeilen*, die überwiegend sehr gut gearbeitet sind, wurden zirka 25 Stück geborgen. Diese bestehen meistens aus Rhoneerratikum. Die Länge der Stücke schwankt zwischen 17 cm und 4,5 cm. Die Schneiden sind leicht gebogen oder gerade und zeigen noch gute Schärfung. Es sind sowohl breit- und spitznackige Typen vorhanden. Ein interessantes Stück, das sehr an einen „*Schuhleistenkeil*“ erinnert und durch seine Form eher etwas aus dem bis jetzt beobachteten Fundgut herausfällt, besteht aus zähem, dunkelgrünem Serpentingestein. Die Länge beträgt 17,7 cm und die Breite der scharfen Schneide 2,3 cm. Am verjüngten Ende besteht eine deutliche Rauhung und die Seitenflächen weisen Reste von Sägeschnitten auf. Die verschieden dicken Keramikscherben sind zum Teil stark ausgelaugt und zeigen, außer selten auftretenden, seitlichen Knuppen, keinerlei Verzierungen. Der verwendete Lehm ist reichlich mit Quarzkörnern vermengt und scheint relativ gut gebrannt zu sein. An Knochenfragmenten wurden solche vom Torfrind und Hirsch gefunden, ferner zugehörige Zähne und solche vom Schwein und Biber. An *Knochenwerkzeugen* fand ich drei Meißelchen, die noch gut erhalten sind. Das größte hat eine Länge von 8,7 cm und eine Schneidenbreite von 0,6 cm. Ein einfaches Knochenmesser, Stücke einer Ahle und mit Bearbeitungsspuren versehene Hornstücke wurden ebenfalls gesammelt.

Die *Feuersteinwerkzeuge* sind überwiegend aus weißlichgrauem Jurasilex verfertigt und zeigen recht gute Bearbeitungstechnik. Vereinzelt kommen Stücke aus schwärzlichem Quarzit vor. Es sind viele Typen der Jungsteinzeit vertreten. Die Klingen sind mit Stücken von 4—7 cm Länge vertreten. Oft beidseitig und terminal oder mit einerseitiger Steilretusche versehen (Abb. 9, 1, 3, 4). Eine Klinge von 3,8 cm Länge und 1 cm Breite weist auf der bearbeiteten Seite eine gute Kerbe auf (Abb. 9, 2). Die Klingenkratzer mit Stirnbearbeitung sind ebenfalls mit guten Stücken vertreten (Abb. 9, 6, 7, 10). Ferner kommen Doppelkratzer von eher kurzer Form vor (Abb. 9, 8, 11, 14). Zwei kleine Rundsabber (Abb. 9, 12, 13) und ein Instrument, das offenbar als Bohrer diente und einseitig eine gut herausgearbeitete Spitze zeigt, vervollständigen das Bild. An Pfeilspitzen liegen sowohl solche mit gerader, wie solche mit eingezogener Basis vor; sie weisen z. T. sehr schöne Bearbeitung auf. Die zu Pfeilspitzen verwendeten Silexarten sind sowohl in Farbe, als auch in der Festigkeit des Materials verschieden. Zum Beispiel besteht die Spitze auf Taf. 10, 1, aus grauweißem Jurasilex, während Nr. 2 aus gelbbraunem Material mit muscheligem Bruch besteht, und die Nr. 8 zeigt eine graugrüne Farbe mit gelblichen Einsprengelungen. Die Pfeilspitzen Nr. 3, 4, 7, 9 und 10 der Abb. 10 sind beidseits, z. T. auch über die ganze Fläche retuschiert. Das Werkzeug Abb. 10, 11, darf wohl als Feuersteinmesser angesprochen werden, das einst in einer Holz- oder Hornfassung befestigt war.

Daß seit Jahren am Lobsigersee so viele Oberflächenfunde gemacht werden, deutet auf die wenig tief gelegene Kulturschicht, die jeweils bei Feldarbeiten angeschürft wird,

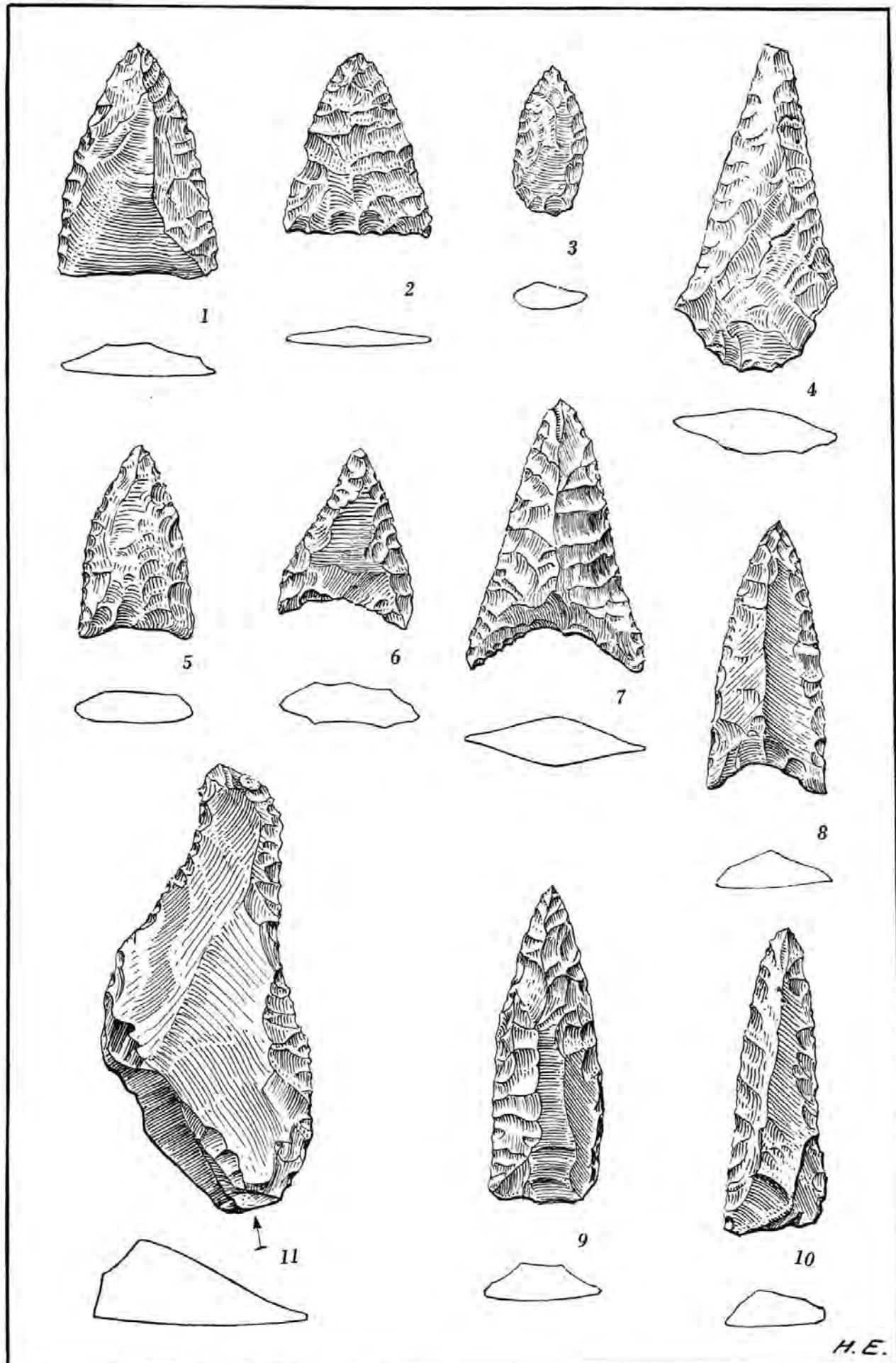


Abb. 10. Seedorf, Feuersteingeräte vom Lobsigersee. $\frac{1}{1}$ Gr.

wobei das Fundgut so an die Oberfläche kommt. Gelegentliche Drainagegräben an dieser Stelle und Probegräben, erstellt durch die Organe des historischen Museums in Bern im Herbst 1953, bestätigten eine vorhandene *Kulturschicht*, wahrscheinlich einer Moorsiedlung am Lobsigersee. Nach den bis jetzt gemachten Oberflächen-Funden dürfte sich eine systematische Ausgrabung, die bereits in Aussicht genommen wurde, rechtfertigen. — ASA., 1909, 98. — JB. BHM., 1927, 43. — MAGZ., 30, Pflb. XI, 1930. — O. Tschumi, Urgeschichte der Schweiz, Bd. I, 1951. — O. Tschumi, Urgeschichte des Kt. Bern, 1953.

Sion (distr. Sion, Valais): Dans les Arch. suisses d'Anthropol. gén. (XVII, 1952, No. 2, p. 130 sqq.) le prof. M.-R. Sauter publie des tombes néolithiques découvertes à Montorge (43. JB. SGU., 1953, 44), de décembre 1951 à juin 1952 (fig. 11). Montorge est un hameau de la commune de Sion. Ainsi, les trouvailles de tombes néolithiques du Valais augmentent et montrent peu à peu la densité de la population du temps, dans la vallée du Rhône alpin. Les tombes sont en ciste (de schiste) à squelette accroupi; elles sont situées au niveau de rencontre de la terre rouge (qui enrobe en général le niveau néolithique, partout où cette terre existe) et une terre noire à blocaille de formation plus récente. *Trois tombes* (fig. 12) ont pu être examinées: une avec squelette d'un enfant, la deuxième à deux squelettes d'enfants, la dernière contenant les restes de trois adultes. Les cistes sont du type classique. Les squelettes reposaient sur le côté gauche, ceux des adultes étant davantage en position fléchie que repliée. Orientation N-S., en gros, soit dans le sens de la pente du sol. Les trois adultes étaient de sexe masculin. Deux étaient dolichocéphales, l'autre mésocéphale. Si ces tombes ne font pas hésiter au sujet de l'appartenance au Néolithique, l'absence de tout objet et de tout indice chronologique empêche de situer mieux la trouvaille dans le temps. Les nécropoles de Glis et de Chamblan des connaissent des tombes multiples; pas celle de Collombey (sauf un cas de femme avec son enfant). Sauter peut en tout cas déduire tant de Chamblan des que de Montorge qu'il y a des tombes multiples à personnages de même sexe — ce qui infirme l'hypothèse de sacrifices humains (de conjoints) émise par Schenk à propos de Chamblan des. En 1889, Ritz (Fundbericht aus dem Wallis, Ind. Suisse d'Antiq. XXII, 1889, p. 197—201) signale la découverte à Montorge de 42 tombes en courtes cistes. Ritz avait eu la chance de trouver des objets — mais romains! On ne peut hélas rien déduire de positif de la publication de Ritz, mais douter que les Romains aient, bien exceptionnellement, enseveli ici des morts accroupis dans de très courtes tombes dallées.

A Corbassières, non loin de Montorge, une tombe aux caractères apparemment identiques à celles de Montorge, a également été découverte. Edg. Pelichet

Stäfa (Bez. Meilen, Zürich): 1. Das Landesmuseum erhielt aus der neuentdeckten Uferrandsiedlung von Stäfa 2 vierkantige Steinbeile. 62. JB. LM., 1953, 21.

2. Im 62. JB. LM., 1953, 21, wird der Eingang des als Klopfstein benützten Stückes einer Lochaxt vom Seeufer bei Stäfa-Uerikon gemeldet. Auf der Oberseite befindet sich eine Ansatzstelle für eine zweite Bohrung.

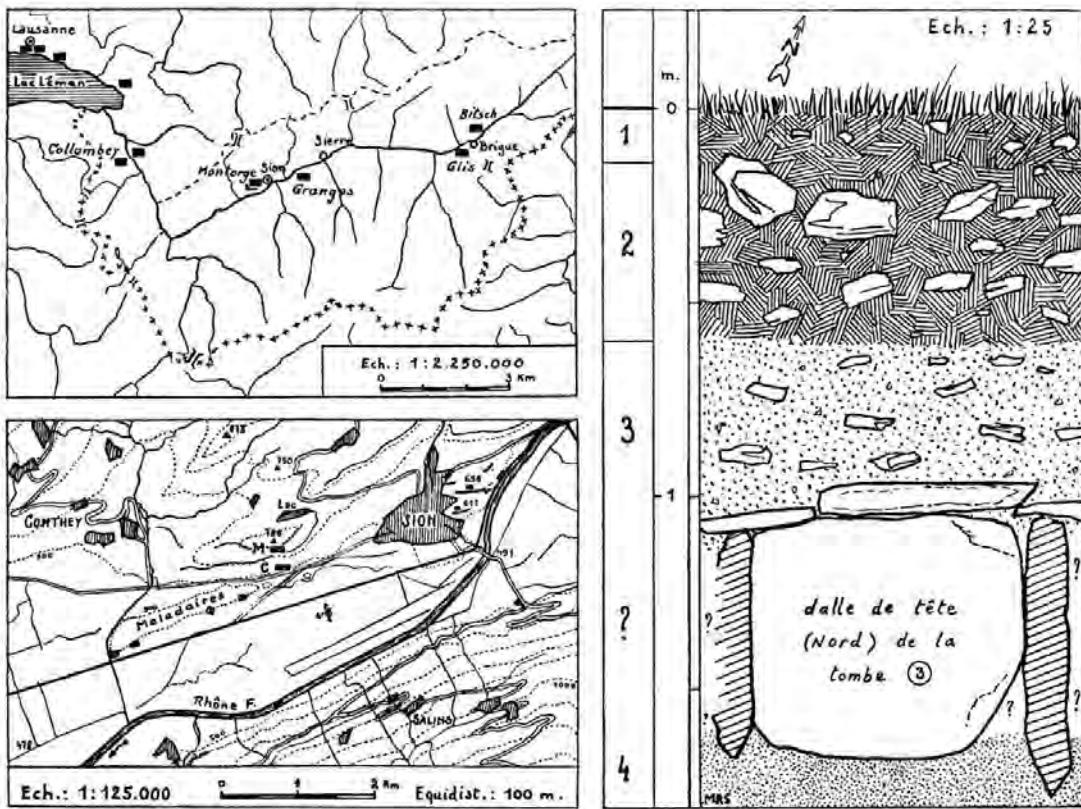


Fig. 11

1. Sites néolithiques avec cistes à squelette replié, en Valais et sur le Léman. Ech. 1:2250000.
2. Situation des trouvailles de Montorge. M = Montorge. C = Corbassières. Ech. 1:125000.
3. Montorge, Stratigraphie autour de la tombe 3. Ech. 1:25.

Arch. suisses d'Anthrop. gén., XVII, 1952, no. 2

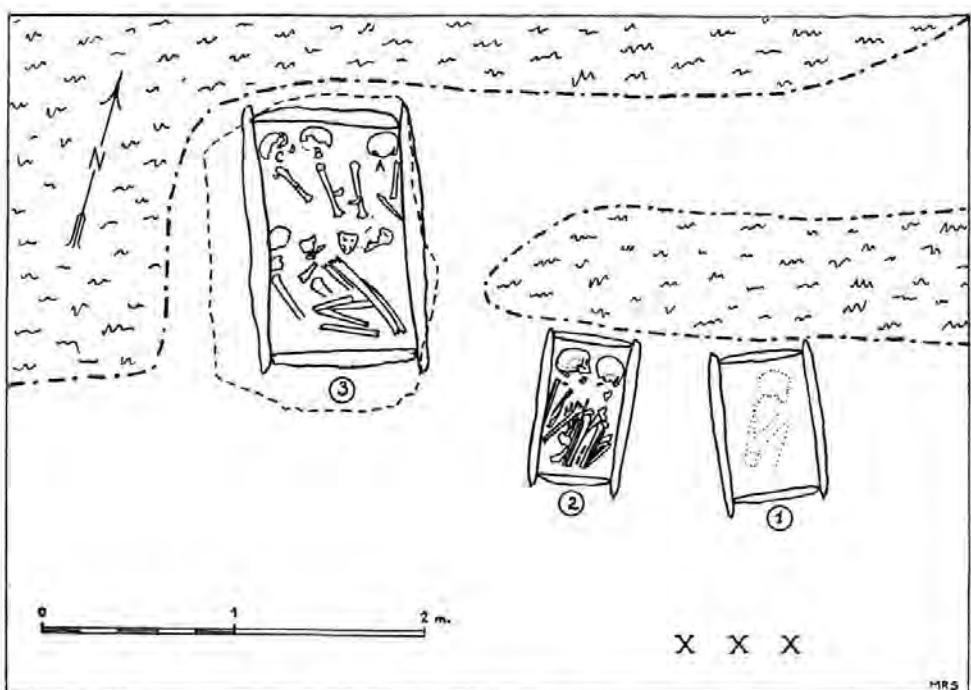


Fig. 12. Sion, Montorge. Plan des tombes 1 à 3.

En XXX, emplacement approximatif des tombes détruites avant les fouilles. Ech. 1:50.

Arch. suisses d'Anthrop. gén., XVII, 1952, no. 2

Wetzikon (Bez. Hinwil, Zürich): Der 61. JB. LM., 1952, 17, meldet aus der neolithischen Landsiedlung Robenhausen (IIIa) den Eingang einer rötlichen Topfscherbe mit Fingertupfenleiste, einer kleinen Steinbeilklinge und von Silices, darunter eine dreieckige Pfeilspitze.

Willisau-Stadt (Amt Willisau, Luzern): Bei Grabarbeiten im Garten des Sigristenhauses zum Hl. Blut fand R. Wiederkehr eine Steinbeilklinge aus grauem Gestein, von ovalem Querschnitt, spitzem Nacken und 6,7 cm Lg., deren eine Schneidenecke ausgebrochen ist. Mitt. F. Sidler. — Es ist neben der bekannten Feuersteinspitze aus dem Ostergauermoos das zweite bekannte neolithische Fundstück aus den beiden Willisauergemeinden. Freilich nennt das Hist.-Biogr. Lexikon schon den Fund eines Steinbeils aus Willisau. Diese Meldung bedürfte aber noch der Nachprüfung.

Zürich: Vom „Großen Hafner“ stammen Cortaillod- und Horgenerscherben, die dem Landesmuseum eingeliefert wurden. 62. JB. LM., 1953, 21.

III. Bronzezeit

S. Junghans, H. Klein, E. Scheufele, *Untersuchungen zur Kupfer- und Frühbronzezeit Süddeutschlands*. BRGK 34, 1951—1953, 77—114. Die hier vorgelegten Forschungen wurden unternommen, um für die chorologische und chronologische Gliederung prähistorischer Metallobjekte neue Kriterien zu finden. Der Initiator, S. Junghans, hatte in einer früheren Arbeit auf rein typologischem Weg (unter Einbeziehung auch schweizerischen Materials wie Arbon-Bleiche) eine Einteilung für die frühe süddeutsche Metallzeit getroffen. Er unterschied: *Endneolithikum* (Altheim, frühe süddeutsche Glockenbecher usw.), *Frühe Bronzezeit* (Reinecke A₁; späte süddeutsche Glockenbecher, Adlerberg-Singen Straubing, böhmisch-ungarischer Import, 1. Depothorizont aus Barrenringen und Rippenbarren), *Mittlere Bronzezeit* (Reinecke A₂, B; Gräber und Einzelfunde wie Kollstein-Graben, Siedlungen wie Arbon, 2. Depothorizont wie Trassem-Langquaid, Gräber und Depots wie Untermenzing-Ittenhausen und Regensburg-Oberwilflingen). Man stellte sich nun die Frage, ob die Legierungsbestandteile bzw. die natürlichen Verunreinigungen auch einen brauchbaren Einteilungsgrund abgeben und ob die so zustandegekommenen Gruppen mit den auf formenkundlichem Weg gewonnenen übereinstimmen.

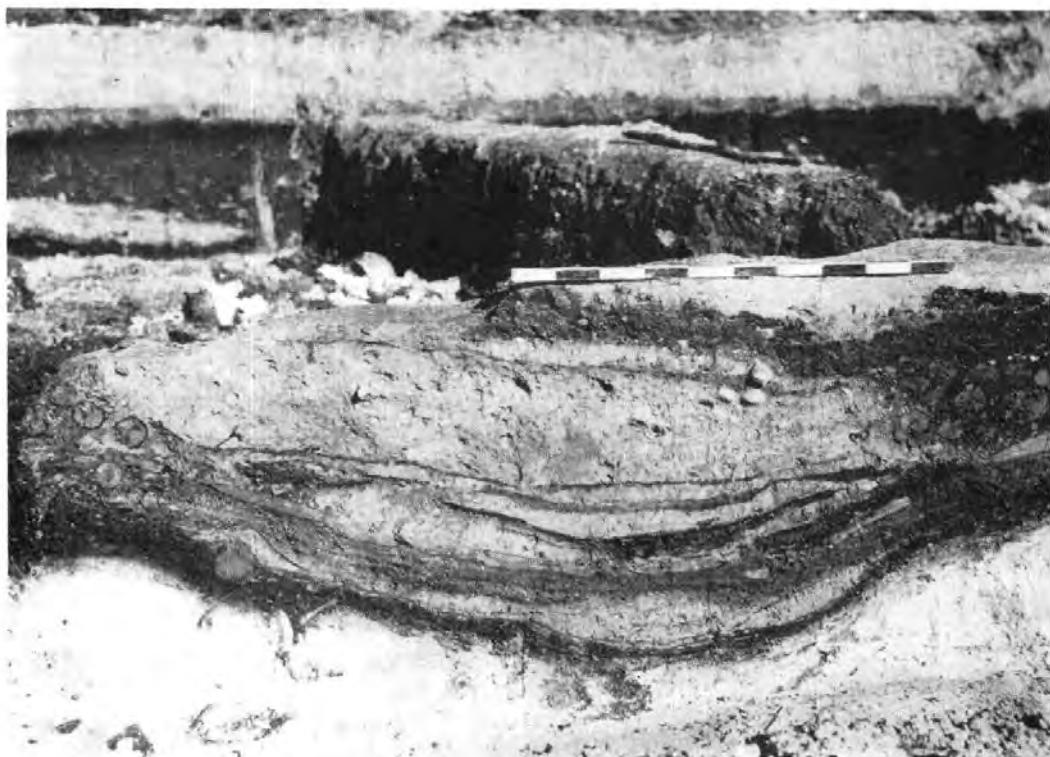
Zu diesem Zweck wurden Metallgegenstände der oben angeführten Formenkreise *spektralanalytisch* und *statistisch* untersucht. Insgesamt wurden 390 Objekte der Frühbronzezeit aus Süddeutschland, das sind 10 % des bisher bekannt gewordenen Bestandes, einschließlich der großen Depots des Voralpenlandes zur Materialprüfung herangezogen. In den Abschnitten „*Quantitative Spektralanalyse vorgeschichtlicher Funde aus Kupfer und Kupferlegierungen*“ von E. Scheufele und „*Statistische Auswertung der Analysenergebnisse*“ von H. Klein wird der Vorgang mit allen technischen Einzel-



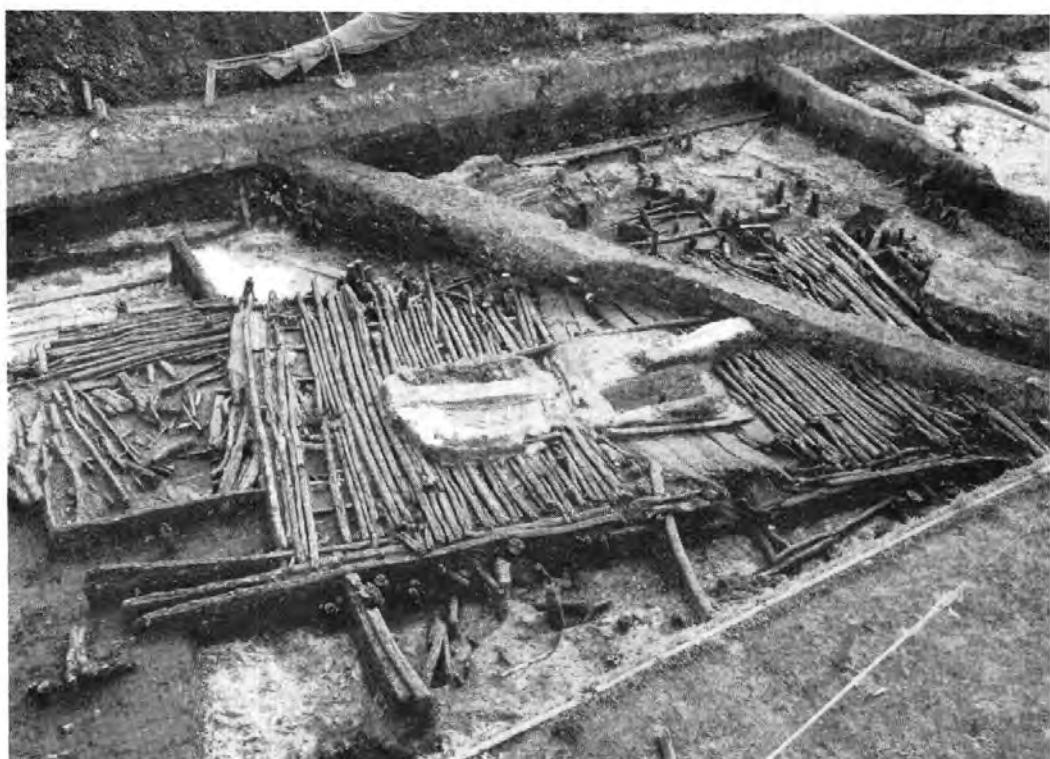
Taf. I, Abb. 1. Arlesheim-Hollenberg. Ansicht der Spalthöhle von Norden her (S. 30)
Aus Tätigkeitsber. NG. Baselland Bd. 19, 1950/1952



Taf. I, Abb. 2. Seedorf
Ausgehöhlter Sandstein (Lampe?) aus der Umgebung
des Lobsigersees. Länge 10 cm (S. 50)
Aus 32./33. JB. BHM., 1952/53



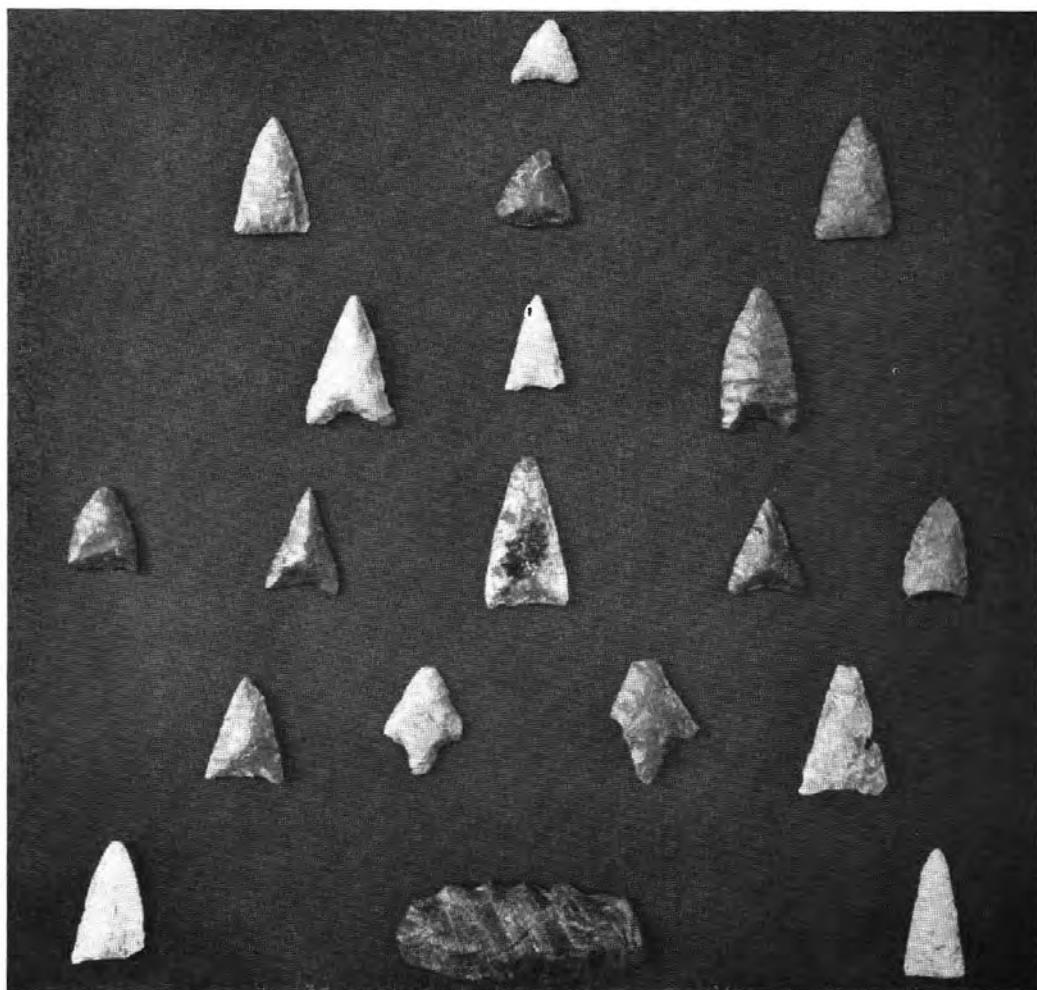
Taf. II, Abb. 1. Egolzwil 4.
Vertikalschnitt durch eine von Anfang an geplante Herdstelle
Siehe rechtsliegende Herdstelle auf Taf. II, Abb. 2 (S. 44)
Photo Landesmuseum



Taf. II, Abb. 2. Egolzwil 4. Haus mit 2 Herdstellen
Rechts liegende Herdstelle siehe Taf. II, Abb. 1 (S. 44)
Photo Landesmuseum



Taf. III, Abb. 1. Meilen-Schelle
Frühbronzezeitlicher Kochtopf (S. 69)
Aus Jber. LM., 1952



Taf. III, Abb. 1. Schellenberg - Burghügel Altschellenberg
Pfeilspitzen, unten Sichelstein. Lesefunde (S. 50)
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1954

heiten genau beschrieben und damit dem Fachmann Gelegenheit gegeben, über Angemessenheit und die Grenzen des Verfahrens zu urteilen.

Schon vor der statistischen Bewertung zeigte sich, daß die Formen von Altheim, der Glockenbecherkultur und Adlerberg-Singen-Straubing aus unlegiertem Kupfer bestehen, während die von Kollstein-Graben-Langquaid, Untermenzing-Oberwilflingen sowie des böhmisch-ungarischen Imports aus Bronze gefertigt sind. Die statistische Auswertung ergab 4 Materialgruppen A, B, C, D, die sich weitgehend mit den Formengruppen decken.

Altheim und die Metallgeräte der Glockenbecher gehören fast ausschließlich in die Materialgruppe D, während in Adlerberg, Singen und Straubing alle 4 Materialgruppen vertreten sind, und zwar zum größten Teil A mit 63 von 116 untersuchten Formen (fast ausschließlich verzierte Scheiben- und Rudernadeln); Gruppe B mit 29 sowie C und D mit je 12 Proben.

In Kollstein-Graben-Langquaid (A₂; Junghans hält im Anschluß an Reinecke, Germania 8, 1924, S. 43; MAGW 63, 1933, S. 223, und im Gegensatz zu Vogt, Tschumi-Festschrift 1948, S. 53 ff. an der chronologischen Gliederung, also dem zeitlichen Nacheinander der Typen der frühen BZ fest) und in Untermenzing-Oberwilflingen (BZ B) findet sich wieder nur Materialgruppe D. Das Material der untersuchten Rippenbarren verteilt sich ziemlich gleich auf C und D; dagegen gibt es bei den böhmisch-ungarischen Importstücken wieder alle Gruppen, allerdings herrscht D vor.

„Die Formenkreise von Adlerberg-Singen und Straubing (A₁) und Kollstein-Graben-Langquaid (A₂) unterscheiden sich demnach nicht nur im Zinngehalt der verarbeiteten Metalle, sondern auch in den von ihnen bevorzugt verarbeiteten Rohmaterialien.“ Das Material der Formen von Kollstein-Graben-Langquaid, Untermenzing-Oberwilflingen (B), Altheim und den bayrischen Glockenbechern stimmt mit dem des böhmisch-ungarischen Imports überein, ist also östlicher Herkunft. Die östliche Provenienz des Materials spielt nach der Auffassung Junghansens überhaupt eine überragende Rolle im süddeutschen Raum. So sind z. B. Gräber- und Einzelfunde wie Kollstein-Graben und Siedlungen wie Arbon aus „vorwiegend östlichem Material“. Der abschließende Versuch einer historischen Deutung interpretiert die empirischen Daten ganz im Sinne obiger Aufstellungen.

W. Angeli

Im Anschluß an seine kürzlich publizierte Studie über die *ältesten Bronzeschwerter in Britannien* und deren kontinentale Herkunft, die wir im 42. JB. SGU., 1952, 47 ff., angezeigt haben, veröffentlicht J. D. Cowen neuerdings einen Aufsatz „*Bronze Swords in Northern Europe*“ (Proc. Preh. Soc. 18 1952, 129—147). Da es sich um einen teils ergänzenden, teils modifizierenden Beitrag zu mehreren Arbeiten von E. Sprockhoff handelt, können wir hier nur kurz andeuten, worauf sich die neue Publikation Cowens bezieht. Behandelt werden die einzelnen Gruppen der Griffzungenschwerter, wie sie Sprockhoff in seinem Buch „*Die germanischen Griffzungenschwerter*“ (Römisch-Germanische Forschungen 5, 1931) aufgestellt hatte; die Modifikationen und Ergän-

zungen, die Cowen darlegt, bedingen keine generelle Neugruppierung, sondern sind Korrekturen, die wenigstens zum Teil durch die neuere chronologische Arbeit Sprockhoffs selbst (in: Reinecke-Festschrift 1950, 133 ff.) bereits überfällig waren. Hervorgehoben sei ein Ergebnis handelsgeschichtlicher Art: Nach einem ersten Importstrom zu Beginn von Hallstatt A gelangten festländische Bronzeschwerter erst wieder in Hallstatt C nach Britannien (Gündlinger Typus).

Franz Fischer

Seit dem Versuch Gotthard Neumanns, die *mitteldeutsche Aunjetitzer Keramik* nach typologischen Gesichtspunkten zu gliedern (PZ 20, 1929, 70 ff.), ist der Fundstoff nicht nur in Mitteldeutschland, sondern auch in Böhmen, der Heimat der Aunjetitzer Kultur, mächtig angewachsen. Unter diesen Umständen und in Anbetracht der noch immer unklaren Abgrenzung des Begriffs „*Aunjetitzer Kultur*“ bestand schon seit geraumer Zeit der Wunsch nach einer umfassenden Neubearbeitung des gesamten Komplexes. Dieser langwierigen und mühevollen Arbeit, so weit sie wenigstens auf Grund der veröffentlichten Grabfunde zu bewältigen war, hat sich Heinz-Eberhard Mandera unterzogen (*Zur inneren Gliederung der Aunjetitzer Kultur*. Ungedruckte Diss. Marburg/Lahn, 1952), und ein Teil seiner Ergebnisse liegt jetzt in einem größeren Auszug vor, freilich unter Verzicht auf die Beweisführung der hauptsächlichen Thesen (Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte 37, 1953, 177 ff.). In diesem Aufsatz beschäftigt sich Mandera in erster Linie mit der *mitteldeutschen Aunjetitzer Kultur*. Er beginnt mit einer Kritik der Gliederung Neumanns. Mit Hilfe weniger Verbreitungskarten zeigt Mandera, daß weder die Arnstädter Variante noch die keramische Gruppe im Harzvorland eine echte Sonderstellung einnimmt, sondern beide vorläufig insgesamt als eine einheitliche Formengemeinschaft aufgefaßt werden müssen, die sehr eng mit der Aunjetitzer Kultur in Böhmen zusammenhängt. Er weist darauf hin, daß die von Neumann genannten Verbindungen der Arnstädter Variante zur Adlerberg-Gruppe und zu den Glockenbechern mehr allgemeiner Natur sind und daß die Beziehungen der Gruppe im Harzvorland zur Oderschnurkeramik nur dann verständlich werden, wenn man eine Vermittlung durch die Aunjetitzer Kultur annimmt. Zur Erklärung des engen Zusammenhangs der mitteldeutschen Gruppen mit der böhmischen Aunjetitzer Kultur schaltet Mandera eine Skizze der Entwicklung in Böhmen ein, die wir hier ausführlicher berücksichtigen. — Den ersten Ansatzpunkt bietet die Auseinandersetzung mit der These Neumanns über die Entwicklung der „klassischen“ Aunjetitzer Tasse. Unter Hinweis auf Childe deutet Mandera an, daß die scharfkantig profilierte Aunjetitzer Tasse keineswegs das Ergebnis einer einheimischen Entwicklung darstellt, sondern wahrscheinlich als fertige Form aus der Madarovce-Kultur übernommen und innerhalb der Aunjetitzer Kultur abgewandelt wurde. Mehr Gewicht wird auf die Feststellung zweier Gruppen innerhalb der Aunjetitzer Kultur in Böhmen gelegt. Die sogenannte Eger-Elbe-Gruppe, im Gebiet östlich der Moldau und an der unteren Eger nachzuweisen, zeichnet sich durch besondere Armut an Bronzen aus; die Keramik umfaßt vor allem „klassische“ Tassen und verwandte Formen, ferner bauchige Tassen und Krüge; die Gräber sind reine Erdgräber. Ihr gegenüber fällt die Schlaner Gruppe, zwischen Eger und (westlich der) Moldau mit dem Schwerpunkt um Schlan beheimatet, durch

ihren Reichtum an Bronzen auf: zyprische Schleifennadeln, Ösen- und Hülsenkopfnadeln, massive Armringe, dazu reicher Bernsteinschmuck; die weniger zahlreiche Keramik enthält neben einem speziellen Typus der „klassischen“ Tasse vor allem Steihalsgefäß und steilwandige Becher bzw. Näpfe ohne Henkel; die Gräber westlich der Moldau sind mit wenigen Ausnahmen Steingräfte (mit Steinen verkleidete, bedeckte und oft auch gepflasterte Gräber). Trotz gelegentlichem Austausch einzelner Formen sind beide Gruppen deutlich geschieden, doch verbindet sie der gemeinsame Bestattungsritus: rechte Hocker in annähernder Nord-Süd-Lage mit Blick nach Osten. Diesen Ritus bezeichnet Mandera als das einzige sichere Kriterium, das eine Zusammenfassung der verschiedenen — auch außerböhmischem — Fundgruppen zur Aunjetitzer Kultur erlaubt. Wie bisher wird im ganzen eine ältere von einer jüngeren Phase unterschieden. Das gilt für beide Gruppen, die insgesamt im wesentlichen als gleichzeitig angesehen werden; doch scheint die Schlaner Gruppe etwas später als die Eger-Elbe-Gruppe einzusetzen, deren Wurzeln und Anfänge zwar noch unklar, aber kaum ganz ohne Beteiligung der Glockenbecher, der Schnurkeramik und möglicherweise auch der Kugelamphorengruppe zu denken seien. Ebenso undurchsichtig sei auch der Ursprung der Schlaner Gruppe, doch wird auf den Altheim-Noßwitz-Horizont (im Sinne Paul Reineckes) hingewiesen; Mandera nennt als Zeugnis ihres ersten Aufblühens das Steinkistengrab von Velvary. Im Gegensatz zur Eger-Elbe-Gruppe entwickelt sich die Schlaner Gruppe sogleich zu einer ausgeprägten Metallkultur, möglicherweise unter politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen. Mehrfache Einwirkungen auf die Eger-Elbe-Gruppe äußern sich teils in Import oder auch Imitation von Bronzen — hier wird als Beispiel das Grab von Velká Ves genannt —, teils auch im Auftreten von Steingräften außerhalb der Schlaner Gruppe. Für stilistisch bedeutender hält Mandera allerdings jenen „mährischen Kulturstrom“, der auch die „klassische“ Tasse gebracht habe. Immerhin müsse die Ausstrahlung der Schlaner Gruppe auch politische Hintergründe haben; in diesem Zusammenhang hält Mandera Bevölkerungsverschiebungen in kleinerem oder größerem Umfang für möglich und stützt dies mit dem Hinweis auf die Depotfunde (Reinecke A₁). — Danach wendet Mandera sich wieder Mitteldeutschland zu. Unter Hinweis auf die Gräberfelder in der Kiesgrube Glass bei Merseburg und bei Nohra (Kreis Nordhausen) wird ausgeführt, daß praktisch das ganze zur Aunjetitzer Kultur zu rechnende Gebiet Sachsen-Anhalts und Thüringens als „mitteldeutsche Fazies der älteren Eger-Elbe-Gruppe“ zu bezeichnen sei; über die jüngere Stilphase äußert Mandera sich zurückhaltender. An der mittleren Saale und an der unteren Unstrut zeigt er eine mit der Schlaner Gruppe verwandte, wenn auch nicht so reiche Fundgruppe auf, in deren Bereich auch die mitteldeutschen „Fürstengräber“ liegen; auf diese geht Mandera kurz ein, ohne aber ihre Funktion und Bedeutung klar zu definieren. Danach kommen die beiden sächsischen Gruppen zur Sprache. Die nord-sächsische Fundgruppe bezeichnet Mandera als der älteren Eger-Elbe-Gruppe und deren mitteldeutscher Fazies eng verwandt. Demgegenüber nehme die bisher nur wenig zahlreich belegte Oberlausitzer Gruppe eine Sonderstellung ein: die Grabsitte zeige deutliche Anlehnung an die Schlaner und die mitteldeutsche „Metall“-Gruppe, während die Keramik sich an die aus heterogenen Elementen entstandene böhmische Gruppe um

Jungbunzlau anschließe. Beide sächsischen Gruppen seien ungefähr zeitgleich anzusetzen. — Der Aufsatz erweckt den Wunsch, auch die Unterlagen der angeführten Zusammenhänge bald publiziert zu sehen.

Franz Fischer

In Bd. III der Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege, 1953, 52—56, beschäftigt sich Th.-E. Haevernick mit *Glasperlen* aus Gräbern der Lausitzer Kultur in Sachsen. Indem die Verfasserin die Arbeit von V. Geßner weiterführt (in: Beiträge zur Kulturgeschichte, Festschrift R. Bosch, 1947, 80ff.), unterscheidet sie zwischen „*Pfahlbauperlen*“ und „*Ringerlperlen*“. Den Namen „*Pfahlbauperle*“ möchte sie den tönnchenförmigen Stücken vorbehalten, die ganz von einem weißen Spiralfaden umlaufen werden (der Nachdruck liegt auf dem spiraligen Umlauf). Sie lassen sich in Süd- und Mitteldeutschland und auch in der Tschechoslowakei nachweisen; aus der Schweiz werden in der Verbreitungskarte, deren Unvollständigkeit betont wird, folgende Fundorte aufgeführt: Wollishofen-Zürich ZH, Haumesser-Zürich ZH, Mörigen BE, Nidau BE, Corcelettes-Grandson VD, Onnens VD, Concise VD, Bevaix NE, Cortaillod NE, Auvernier NE, Hauterive NE, Estavayer FR, Chevroux VD, Cudrefin VD, Vallamand VD, Guévaux-Mur VD, Montilier FR, Genève-Eaux-Vives GE, Sumpf-Zug ZG, Ebersberg-Berg am Irchel ZH, Pfeffingen BL, Talmatt-Möhlin AG, Zellmoos-Oberkirch LU, Ossingen ZH, Seengen AG und Ste-Croix VD.

In Památky Archeologické, herausgeg. vom Arch. Inst. der Tschechoslov. Akad. der Wissenschaften, Ročník XLV, Prag 1954, veröffentlicht L. Hájek S. 15—192 eine auch für die Schweiz wichtige Arbeit über das südliche Böhmen in der Frühbronzezeit mit franz. Resumé.

Aus Estavayer-le-Lac und vom Castels bei Mels stammen 2 Tüllenhaken, resp. eine Tüllengabel (Abb. 13), die in Germania 21, 1953, Heft 3/4, S. 145ff., von H.-J. Hundt in einem Aufsatz „Über Tüllenhaken und -gabeln“ zusammen mit analogen, meistens der Urnenfelderkultur angehörigen Objekten eingehend behandelt und gedeutet werden. Allen diesen Geräten ist eine typische Krümmung der Zinken eigen. Die Geräte erhalten nach Hundt „nur durch die gleiche drehende Schöpfbewegung ihren Sinn“, weshalb er dafür hält, daß „wir in den genannten Geräten Fleischhaken zum Herausfischen von Siedfleisch aus Kesseln vor uns haben“. W. Drack

Zu den *Lunula-Anhängern*, wie wir sie in der Schweiz aus dem Depotfund von Castione (Ulrich R., Die Gräberfelder in der Umgebung von Bellinzona, Zürich 1914, Taf. I) und aus Gräbern von Places, Gemeinde Ayent, resp. von Conthey VS (Sauter M.-R., Préhistoire du Valais, Sion 1950, S. 68 (Taf. II), resp. 84) kennen, äußert sich O. Kleemann in einem längeren Artikel „Feststellungen über eine europäische „*Lunulamode*“ in Germania 31, 1953, Heft 3/4, S. 135ff., und zwar ausgehend von einem auf der Veste Coburg wiedergefundenen bronzenen Lunula-Halsring aus der Altmark. Die Walliser und Tessiner Stücke — letztere scheint O. Kleemann übersehen zu

haben — sind Glied einer Kette von Funden, der eine Anzahl Knochen- und Beinanhänger in Halbmondform aus Süddeutschland, Böhmen-Mähren und Österreich aus einer älteren Phase, dann aus Stein geschnittene „Lunula“-Anhänger aus iberischen Fundorten, ja selbst noch, durch die Verzierung hauptsächlich, die typischen schottisch-irischen Lunulae einzuordnen sind, so daß sie als Ausdruck einer eigentlichen „Lunula-Mode“ erscheint, die sich in der spätneolithisch-frühbronzezeitlichen Entwicklungsstufe von Mitteleuropa aus über den Kontinent ausgebreitet hat.

W. Drack

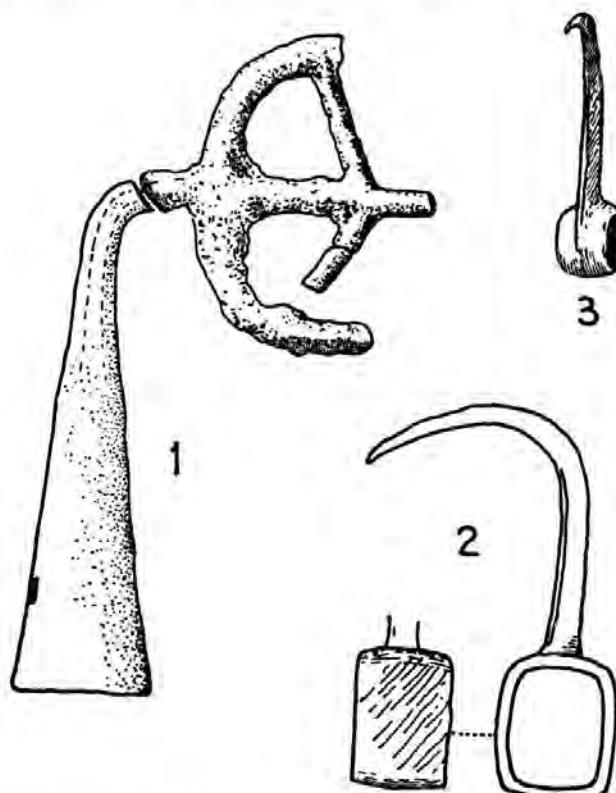


Abb. 13. 1 = Tüllengabel von Mels-Castels. 2, 3 = Tüllenhaken aus Estavayer
Aus Germania 1953, Heft 3/4

Knöcherne Treissenknebel, verziert und unverziert, mit 1—3 Löchern sind in unsrern spätbronzezeitlichen Siedlungen relativ sehr häufig. Um so mehr verdienen die zahlreichen ungarischen Vergleichsstücke Beachtung. Über sie handeln A. Mozsolics in Acta Archaeologica III, 1953, unter dem Titel „Mors en bois de cerf sur le territoire du Bassin des Carpathes“ und S. Bökönyi „Reconstruction des mors en bois de cerf et en os“.

Im Frühjahr 1953 wurde in Etzelsdorf-Buch bei Nürnberg ein Goldfund gemacht, der bei seiner Rekonstruktion einen kegelförmigen Gegenstand von 95 cm Höhe und einem Mündungsdurchmesser von 21 cm bei 0,1 mm Wandstärke ergab, der seine Parallelen in Avanton bei Poitiers und im „Schifferstadter-Hut“ von Schifferstadt bei Speyer findet. Der Fund wird von G. Raschke in Germania 1954, 1/2, 1 ff., beschrieben und in die ausgehende Bronzezeit datiert. Beim Versuch der Zweck-

bestimmung des Fundes geht der Verfasser hauptsächlich davon aus, daß die reiche Ornamentierung auf ganz besondere Sichtwirkung ausgerichtet gewesen sein muß. „Die Form des Gegenstandes mit der schlanken Spitze legt es ferner nahe, daß unser Fundstück die Bekrönung eines Gegenstandes, etwa aufgestülpt auf einen Pfahl, gewesen ist, von dem der dünne Kegel abgehoben werden konnte. Es war möglich, ihn bei einem Kultwagen bei religiösen Umfahrten aufzustellen, wie dies z. B. eine Gefäßritzung von Oedenburg zeigt.“ „Ebenso ist an die Möglichkeit zu denken, den kegelförmigen Gegenstand auf eine Art Altar zu stellen, zusammen mit anderem Zeremonialgerät.“ „Die Deutung des *Goldkegels* als Bekrönung etwa einer hölzernen Säule oder eines kultischen Pfahles und seine Datierung in die Bronzezeit würde ihn zeitlich zwischen die säulenartigen Menhirsteine des westlichen Europas der Endsteinzeit und die historischen Kultsäulen der Germanen (die ‚Irminsul‘ und die Göttersäulen von Uppsala) stellen. Weltweite Verbindungen, die bei religionsgeschichtlichen Zusammenhängen und kultischen Vorstellungen immer wieder festgestellt werden können, reichen z. B. auch von den Obelisken Ägyptens bis zu dem Sonnenwagen von Trundholm. Antike Nachrichten berichten z. B., daß die Obeliske vergoldete Spitzen besaßen und mit Sonnenkult in Zusammenhang stehen.“

In einer Arbeit über die *bronzezeitlichen Moorpahlbauten* des Laibacher Moors in Acta Archaeologica V, 1, Ljubljana 1954, befaßt sich J. Korošec auch mit der Frage des Standorts dieser Siedlungen. Am Pfahlbaucharakter an sich zweifelt er nicht. Da die Kulturüberreste teilweise mit Seeton überdeckt sind, nimmt er Seeuferlage an. Da aber in der Kulturschicht sich auch moorige Pflanzenelemente befinden, scheint das Moorwachstum einen gewissen Fortschritt erreicht zu haben. Die vielen Fischschuppen und Himbeersamen scheinen den See an sich auszuschließen, da sie sonst weggeschwemmt wären, aber dünne Tonschichten in der Kulturschicht legen gelegentliche Überschwemmungen nahe.

Die Forschung ist mit Recht stets sehr zurückhaltend, wenn von urgeschichtlicher *Anthropophagie* die Rede ist. Nun veröffentlicht J. Jelínek in Archeologické rozhledy 1954, 5, 633f., einen mährischen Fundkomplex der Bronzezeit mit außerordentlich starken Indizien dieser Art.

*

Aesch (Amt Hochdorf, Luzern): Wir haben Gelegenheit, die im 43. JB. SGU., 1953, 59, gemeldete und in Zeichnung wiedergegebene Nadel nun auch in Photographie zu zeigen (Taf. IV, Abb. 1).

Ascona (distr. Locarno, Ticino): A N. di Ascona, tra l'abitato ed il fiume Maggia, è venuta in luce presso gli avanzi della chiesa romanica di S. Materno durante i lavori di ampliamento del cimitero moderno, una *necropoli ad incinerazione* di grandissimo interesse (fig. 14); tutta la zona a cavallo del delta della Maggia tra Locarno, Sol-

duno, Losone ed Ascona si è rivelata ricchissima di ritrovamenti che dall'epoca del bronzo vanno fino a quella romana imperiale.

Furono rinvenute, tra un metro ed uno e cinquanta di profondità, a cavallo tra lo strato di humus e quello inferiore di sabbia, 21 tombe e vari frammenti ceramici sparsi, raccolti sporadicamente e provenienti da tombe manomesse, tutti tipologicamente da attribuirsi ai primordi dell'età del ferro, e 4 fosse di rogo.

Nella stessa zona sono apparsi sepolcri di epoca romana e tardo romana, nonchè i resti di un abitato pure romano, ma la profonda differenza fra le due culture non può portare ad errori di attribuzione.

Le *tombe preistoriche* erano, nella maggior parte dei casi, formate dall'urna contenente le ossa combuste, deposta in nuda terra, tre erano protette da cassette in lastroni di pietra mentre altre ne avevano solo sopra e sotto o solamente sotto, al di sopra vi era un ammasso di terra nera mista a carbone e ceneri. La metà circa delle urne erano accompagnate da corredo di bronzi: fibule ad arco di violino a tortiglione tipo peschiera ed a staffa ad arco semplice o a tortiglione che il Montelius classificò al III e IV periodò del bronzo ma che qui appaiono contemporaneamente, braccialetti a capi aperti sia a nastro liscio o inciso, che a tondino ed a tortiglione, spilloni a testa di cipolla e collo ingrossato inciso, un anello digitale a spirale, una perla di pasta vitrea verde azzurra ed un coltellino di selce.

Le urne con decorazione concentrata nella zona di maggior espansione eseguita a rotella, a solcature, a righe impresse col pettine, a cuppelle e qualche volta ad onde congiunte e ricorrenti, presentano le seguenti forme: biconiche alte, biconiche basse schiacciate, biconiche convesse e ciotole a collo alto con fondo piano o concavo all'esterno e convesso all'interno. — Notevole un vaso domestico col corpo decorato completamente ad unghiate e presa ad impugnatura (fig. 15 e 16).

La necropoli di Ascona si inserisce cronologicamente fra S. Jorio di Locarno della fine dell'età del bronzo e Minusio ormai della piena età del ferro; si è così riempito un altro hiatus nei ritrovamenti dell'epoca preromana di cui così ricco è il Locarnese. Crivelli, „La necropoli di Ascona in Sibrium“ vol. I, Varese, 1953/54, pag. 49.

Ferrante Rittatore

Auenstein (Bez. Brugg, Aargau): Auf der Gislifluh (TA. 151, 650.540/252.940) entdeckte G. Gloor eine Siedlung, die vermutlich kulturell und zeitlich mit derjenigen auf dem Kestenberg-Möriken (43. JB. SGU., 1953, 66ff.) in Parallel zu setzen ist. Die Siedlung stand offenbar seinerzeit auf dem höchsten Punkt. Bei Anlage einer Hochwacht scheint der Siedlungsplatz ausgebettet worden zu sein, so daß die alten Siedlungsreste verworfen wurden. Eine systematische Grabung kommt also heute nicht mehr in Frage. Nach Mitt. von R. Bosch und Aarg. Tagbl. 26. Mai und 16. Aug. 1954, und Zof. Tagbl. 2. Juli 1954.

Brügg (Amt Nidau, Bern): Um 1936 wurde unterhalb der Straßenbrücke im Aaarekanal (TA. 124, zirka 588.400/219.100) ein Randleistenbeil mit halbkreisförmig ausladender Schneide gefunden (Lg. 18,5 cm, Br. 7,6 cm). Es wurde durch K. F. Breitenstein dem Mus. Bern übergeben. 32./33. JB. BHM., 1952/53, 152.

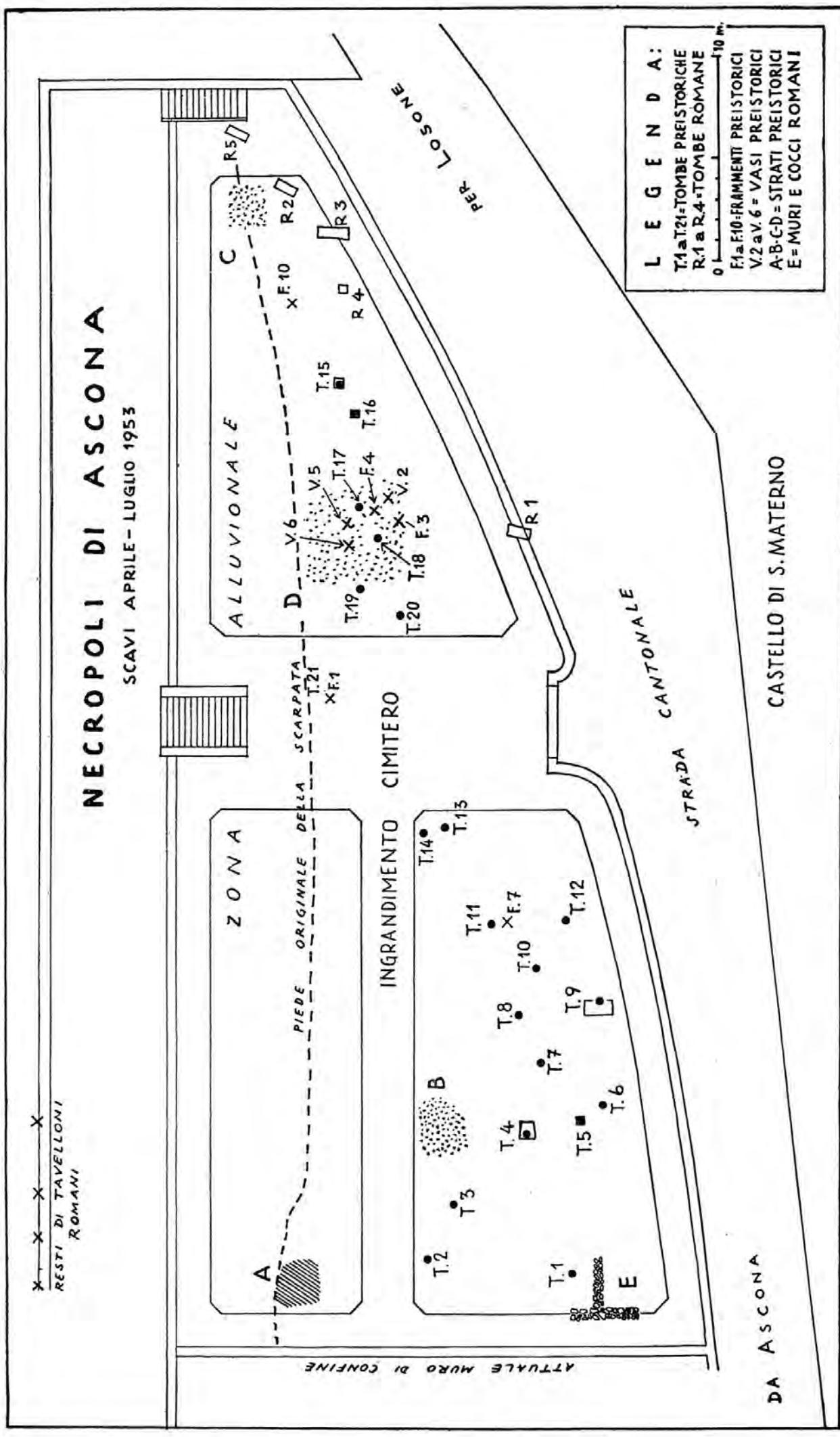


Fig. 14. Planimetria della necropoli di Ascona
Sibrium I, 1953/54

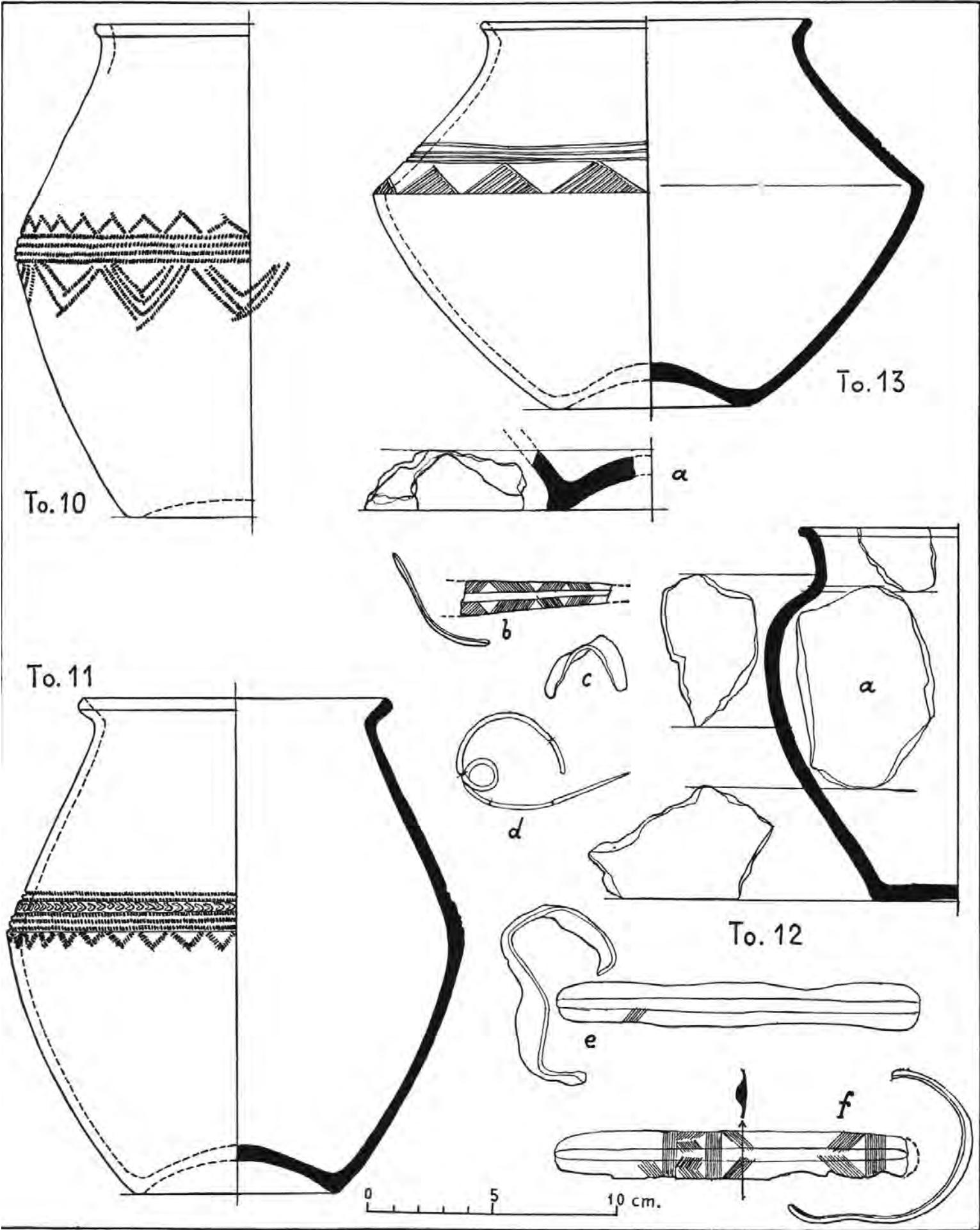


Fig. 15. Ascona, San Materno. Suppellettile delle tombe 10, 11 e 12: a urna, b frammm. braccialetto. c frammm. bronzeo, d fibula. e, f braccialetti; tomba 13: urna, fondo di vaso a.

Sibrium I, 1953/54

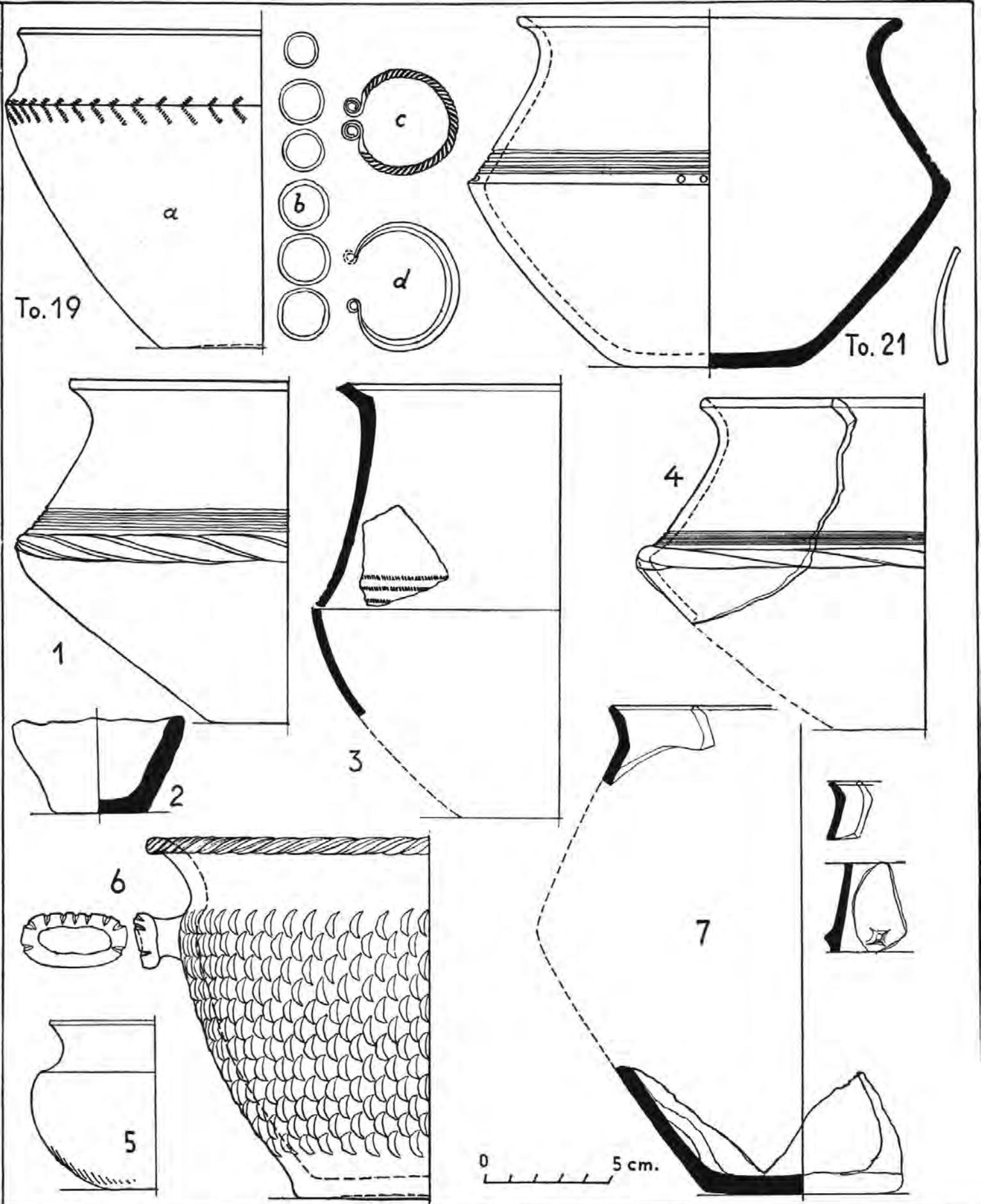


Fig. 16. Ascona, San Materno. Suppelletile della tomba 19: a urna. b sei anelli di bronzo. c, d braccialetto (tomba 20: in framm. senza possibilità di ricostruzione). Tomba 21: urne e frammm. di bronzo, urna 1, bicchiere 2, urna 3, urna 4, bicchiere 5, vaso rustico 6, urna 7 con due altri frammm.

Canegrate (prov. di Milano, Italia): Come già riferito nello *Jahrbuch* 1953, 63, le ricerche eseguite nel 1953 nella zona della necropoli di Canegrate e riprese nell'autunno 1954, hanno condotto alla scoperta di circa 140 tombe e fosse di rogo. Le *urne cinerarie* quasi sempre deposte in nuda terra, qualche volta protette da ciottoli sopra o sotto (solo in un caso si rinvenne una vera cassetta di ciottoloni) poste dritte o capovolte, presentano la forma biconica schiacciata peculiare a Rovio e S. Iorio di Locarno nel Ticino e di Appiano nel Comasco.

Pure i *bronzi*, braccialetti a nastro appiattito, a tortiglione ed a verga a sezione romboidale, torques, aghi crinali, coltellini a manico traforato ad otto, a lama a fiamma, ad impugnatura ad alette o con fori per i chiodini, spade, punte di lancia a foglia di ulivo a cannone, orecchini, ecc., indiziano un'epoca più arcaica di quella di Golasecca. È una facies finora rappresentata da scarsi e sporadici ritrovamenti in Lombardia, che si rivela anche nella zona della necropoli di Golasecca, dove presso Castelletto Ticino a Glisente (prov. di Novara) sono apparse alcune tombe con corredo del tipo di Canegrate.

La forma delle urne e la tipologia dei bronzi indicano chiaramente un apporto transalpino delle correnti degli Urnenfelder (vedi Laviosa „Funzione dei passi alpini centrali...“ In questa rivista XL 1950, pag. 193).

La difficoltà sta nell'individuare la via di accesso dato che in Svizzera non appare per ora un orizzonte con ceramica simile alla nostra.

Molto abbondante è la ceramica domestica sia in vasi interi a protezione delle ceneri, sia in frammenti dentro le urne cinerarie, come offerta, o sparsi presso le tombe. Scarsi invece i vasetti accessori ripetenti la forma delle urne con ornato a scanalature orizzontali e verticali od oblique e cuppelle impresse con centro rilevato. Notevole un vasetto ornato con lamelle di argento e stagno ormai molto alterati, disposte a raggera sul fondo ed a rombi sul collo. I resti ossei combusti appartengono nella maggior parte dei casi a bambini o giovanetti.

Nei recenti scavi è apparsa la prima ciotola che copriva un'urna a gola molto pronunciata e con ansa che finora non era apparsa a Canegrate.

Nel cortile dell'Asilo infantile a 700 metri in linea d'aria dalla sopradescritta necropoli è venuta in luce un'urna cineraria con frammenti di altri vasi vari, di notevole dimensione di forma ovoidale, decorata a solcature orizzontali e altre verticali brevi e sistematiche a metope, e con l'urna un ago crinale in bronzo. — F. Rittatore „La necropoli di Canegrate“ e „Nuovi sepolcreti preromani del Novarese“ in *Sibrium* vol. I, Varese 1953/54, pag. 7 e pag. 155.

Ferrante Rittatore

Diepoldsau (Bez. Unterrheintal, St. Gallen): Die beiden Schwerter (eines davon ein Griffzungenschwert), die im 12. JB. SGU., 1919/20, 68, abgebildet und dort als apokryph bezeichnet wurden, sind nun, wie H. Brunner im 27. Fünfjahresber. des Hist. Mus. St. Gallen, 9, mitteilt, vom Museum erworben worden. Der Fund ist übrigens nicht so apokryph; er stammt mit ziemlich großer Sicherheit von einem Hausbau mitten im Dorf.

Dinhard (Bez. Winterthur, Zürich): Das Landesmuseum erhielt aus der Untersuchung einer Siedlung der frühen Urnenfelderzeit bei Sulz u. a. große Stücke eines bauchigen, weitmündigen Gefäßes mit abgesetztem Schrägrund und Fingertupfenverzierung an der Lippe. Der obere Teil der Gefäßwand zeigt schwache senkrechte Fingerstriche. 61. Jber. LM., 1952, 18.

Gächliwil (Bez. Bucheggberg, Solothurn): Beim Tiefergraben eines alten gewölbten Kellers wurde in 2,5 m Tiefe ein Randleistenbeil mit 58 mm Schneidenlänge, 21 mm Nackenbreite, 12 mm größter Dicke und 8,5 cm Gesamtlänge gefunden (TA. 125, 600.650/219.860). Th. Schweizer, Präh.-Arch. Statistik d. Kts. Solothurn, 26. Folge, 1952, 3.

Gelterkinden (Bez. Sissach, Baselland): Bei Anlage eines Kanalisationsgrabens beim Rohrbachweg (TA. 31, 630.900/256.800) entdeckte F. Pümpin in 1—1,5 m Tiefe eine bronzezeitliche Kulturschicht. Baselbieter Heimatbuch VI, 1954, 294. — Kanton Baselland. Bericht über das Kantonsmuseum, 1953, 7.

Hagneck (Amt Nidau, Bern): Bei Baggerarbeiten für das Hagneckwerk (TA. 137, zirka 580.250/212.000) kam 1936 ein Bronzeschwert zum Vorschein. Ein Fragment davon wurde jetzt von K. F. Breitenstein dem BHM eingeliefert. „Die Schwertklinge mit ausgeprägter Mittelrippe und je 4 seitlichen Zierrillen besitzt am vorspringenden Klingenende 4 Nietlöcher und den Rest eines fünften an der Bruchstelle der Griffzunge in der Verlängerung der Mittelrippe. Urnenfelderstufe.“ 32./33. JB. BHM., 1952/53, 152.

Kirchberg (Bez. Altstotternburg, St. Gallen): Auf der Iddaburg unternimmt F. Knoll-Heitz schon seit einiger Zeit Grabungen nach der dortigen Burg. Nun sind im Frühjahr 1955 einige typisch spätbronzezeitliche Scherben zum Vorschein gekommen, die besonders deshalb großes Interesse beanspruchen, weil in diesem außerordentlich stark kurierten, in der Urzeit sicher schwer zugänglichen und kaum stark begehrten Gelände bisher weit und breit keine urgeschichtlichen Funde gemacht worden sind. Weitere Untersuchungen der dortigen Bergkuppen dürften daher auch für uns einige Überraschungen bringen.

Meilen (Bez. Meilen, Zürich): Das Landesmuseum meldet den Eingang von Fundmaterialien aus der Ufersiedlung Schelle (43. JB. SGU., 1953, 66), die zur Hauptsache in die frühe, z. T. aber auch in die späte Bronzezeit gehören. Zahlreiche Scherben stammen von Vorrats- und Kochgefäßen, die häufig mit Fingertupfenleisten verziert sind. Besonders erwähnt werden ein 54 cm hoher Kochtopf (Taf. III, Abb. 1), eine bronzenen Dolchklinge von 16,7 cm Lg. (Taf. IV, Abb. 1, links) und ein massiver Bronzering mit schlecht erhaltenen querlaufenden Strichbändern und schraffierten Dreiecken (Taf. IV, Abb. 1, rechts), die beide der frühen Bronzezeit angehören. 61. Jber. LM., 1952, 17.

Mels (Bez. Sargans, St. Gallen): Wir haben im 35. JB. SGU., 1944, 48, über den *Depotfund* von der Roßheld kurz berichtet und im 41. JB. SGU., 1951, Taf. V, eine Abbildung davon gebracht. Nun wird der Fund von B. Frei im „Sarganserland“, 2. Jg., 1954, 65, einläßlich publiziert. Der Fund, bestehend aus einer Randleistenaxt, drei Spiralarmbändern und ansehnlichen Resten von Bienenwachs, kam 1943 bei Straßenarbeiten in einer Nische der Roßheld (Taf. V) zutage und wurde nur durch Zufall geborgen. Die Nachuntersuchung stellte fest, daß er 1,5 m unter der Erdoberfläche lag, und die chemische Untersuchung des Erdreichs durch H. Gysel ergab, daß es sich kaum um einen Grab-, hingegen um einen *Depotfund* handeln könne. Eine Masse, die den Fund z. T. einhüllte und die Spiralarmbänder pflropfenartig ausfüllte, wurde vom gleichen Untersucher als Bienenwachs identifiziert. Die Ergebnisse einer pollenanalytischen Untersuchung durch W. Lüdi verliefen negativ. Die chemische *Analyse* des Armspiralenmaterials durch H. Gysel zeigte als Verunreinigungen des Kupfers neben Spuren von Antimon, Zink und Phosphor 0,29 % Silber und 0,168 % Zinn, aber kein Arsen. Durch die Spektralanalyse konnte aber P. Huber auch Arsen und Magnesium nachweisen. — Das Beil ist einer ältern Phase der frühen Bronzezeit zuzuweisen; die Armreifen brauchen dieser Datierung nach unserem heutigen Wissen nicht zu widersprechen. — „Daß es sich aber nicht um vergrabenes Gut wandernder Händler, sondern um Metallschätze von Angehörigen einer einheimischen Siedlung handelt, erhellt aus der beabsichtigten Konservierung in Bienenwachs.“ Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Arbeit Freis die ausführlichen Analysen der Erdproben, der Bienenwachsmasse und der Armpangen sowie der Pollenuntersuchung wiedergibt.

Mörigen (Amt Nidau, Bern): In einer Arbeit „Manufatti galici e romani scoperti nella palafitta di Fiacé“ (Studi Trentini di Science Storiche, 1954, I, 3—28), behandelt R. Battaglia u. a. auch die *kunstvoll gearbeiteten Sichelgriffe* der Bronzezeit, wie ein solcher aus dem Pfahlbau Mörigen bekannt ist (MAGZ XIX, 3, 1876, Taf. 7, 1).

Möriken (Bez. Lenzburg, Aargau): Da der Bericht über die Schlußgrabung auf dem Kestenberg (43. JB. SGU., 1953, 66 ff.) von R. Laur-Belart erst in Ur-Schweiz XIX, 1955, 1, erscheinen konnte, legen wir die Berichterstattung auf das nächste Jahr zurück.

Niederbipp (Amt Wangen, Bern): Über bronzezeitliche Funde auf der Lehnfluh siehe S. 145.

Oberbuchsiten (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn): Im Rinderweidli fand Th. Schweizer in der Nähe eines gut erhaltenen Kalkbrennofens eine bronzezeitliche Siedlung mit vielen kleinen Keramikfragmenten (TA. 162, 623.15/238.95). Die Stelle liegt auf einem kleinen, langgezogenen Plateau, das im Osten, Süden und Westen durch steile Hänge begrenzt ist und ehemals Ackerland war. Präh.-Arch. Statistik d. Kts. Solothurn, 27. Folge, 1953, 224. — Meisterhans erwähnt den Fund eines Stein-, Kupfer- oder Bronzebeils mit unbekanntem Fundort aus dieser Gemeinde. Heierli, Arch. Karte Solothurn, 1905, 42.

Pfungen (Bez. Winterthur, Zürich): Bei der Untersuchung der Burgstelle auf dem Multberg (TA. 65, 691.020/262.980) fand Hugo Schneider eine spätbronzezeitliche Wohnfläche (Randsiedlung). NZZ, 22. Febr. 1954. — 62. JB. LM., 1953, 16. — ZSAK, 1954, 2, 65 ff.

Pratteln, (Bez. Liestal, Baselland): 1940 kamen bei Ausgrabungen der mittelalterlichen Burgruine Madeln (vgl. darüber H. Schneider, Die beiden Topfhelme von Madeln, ZAK, Bd. 14/1953, 24 ff.) auf dem Adler-Berg bei Pratteln u. a. auch die Reste einer prähistorischen Mauer mit anschließender Kulturschicht zum Vorschein (32. JB. SGU., 1940/41, 81). Auf der Suche nach Hallstattmaterialien im Kantonsmus. Baselland fielen W. Drack die Scherbenreste in die Hände, bei welcher Gelegenheit er die Profiltypen rasch zeichnete, um sie unserem Jahrbuch zur Verfügung zu stellen (Abb. 17). Es handelt sich ausschließlich um *frühurnenfelderzeitliche Tonware*: 1: Ton (= T) beige-grau bis rötlich, gemagert; 2: T. beige, stark gemagert; 3: T. rötlich-beige, gemagert; 4: T. beige-gelblich, Oberfläche (= O) außen graubeige, gemagert; 5: T. beige, O. außen rot, gemagert; 6: T. beige, gemagert; 7: T. grau, O. außen rot, gemagert; 8: T. rötlichgrau, gemagert; 9: T. beige, O. außen grau geschlickert, fein, Scherben gemagert; 10: T. dunkelgrau, fein; 11: T. grau bis schwärzlich, O. außen rot, eher sandig anzufühlen; 12: T. ziegelrot; 13: T. beige, leicht gemagert; 14: T. grauschwarz, leicht gemagert; 15: T. beige, fett; 16: T. rötlichbeige, grau, sandig; 17: T. rötlich-beige, gemagert; 18: T. rötlich-beige, sandig; 19: T. beige, fett; 20: T. beige-braun, fett; 21: T. beige, fein.

Savognin (Bez. Albula, Graubünden): Die geplante Abtragung des bekannten Fundplatzes Patnal (42. JB. SGM., 1952, 58) durch eine Unternehmerfirma veranlaßte 1953 B. Platz und B. Frei, noch rasch eine Sondierung vorzunehmen. „Es wurde eine durch einschlägige Keramik belegte ältere Kulturschicht der Bronzezeit und eine nicht sicher nachgewiesene Kulturschicht der jüngeren Bronzezeit sowie eine zu einem Hüttenbau gehörige Trockenmauer nachgewiesen.“ 83. Jber. Hist.-Ant. Ges. Graubünden, 1953, XXV). — Vom Jahr 1954 meldet B. Platz von der gleichen Stelle den Fund einer Bronzenadel von 19,5 cm Lg. ohne Kopf und eine Gußform für 4 verschiedene Nadeln, darunter 2 Doppelflügel- und 2 Kopfnadeln.

Scherzingen (Bez. Kreuzlingen, Thurgau): Westl. des Klosters Münsterlingen (Ta. 61, 735.240/277.080) wurde bei Feldarbeiten oberflächlich einer jener schön gearbeiteten runden Steine mit umlaufender Rille und Dellen auf den Flachseiten gefunden, die öfters als Keulensteine bezeichnet werden und aus spätbronzezeitlichen Inventarien bekannt sind. Der Stein von Münsterlingen ist grün, von ovaler Form, hat eine Lg. von 13,1 cm, eine Br. von 10,0 cm und eine Dicke von 7,0 cm. Die umlaufende Rille ist 2,3—2,6 cm br. und 0,3—0,5 cm tief, die Dellen haben einen Dm. von 7,3 resp. 8,0 cm und eine Tiefe von 1,0 resp. 1,2 cm. Gewicht: 1410 g. Privatsammlung Schneider.

Seegräben (Bez. Hinwil, Zürich): Von der Heidenburg (28. JB. SGU., 1936, 29) meldet das Landesmuseum den Fund einer grauen spätbronzezeitlichen Scherbe mit Henkelansätzen. 61. Jber. LM., 1952, 18.

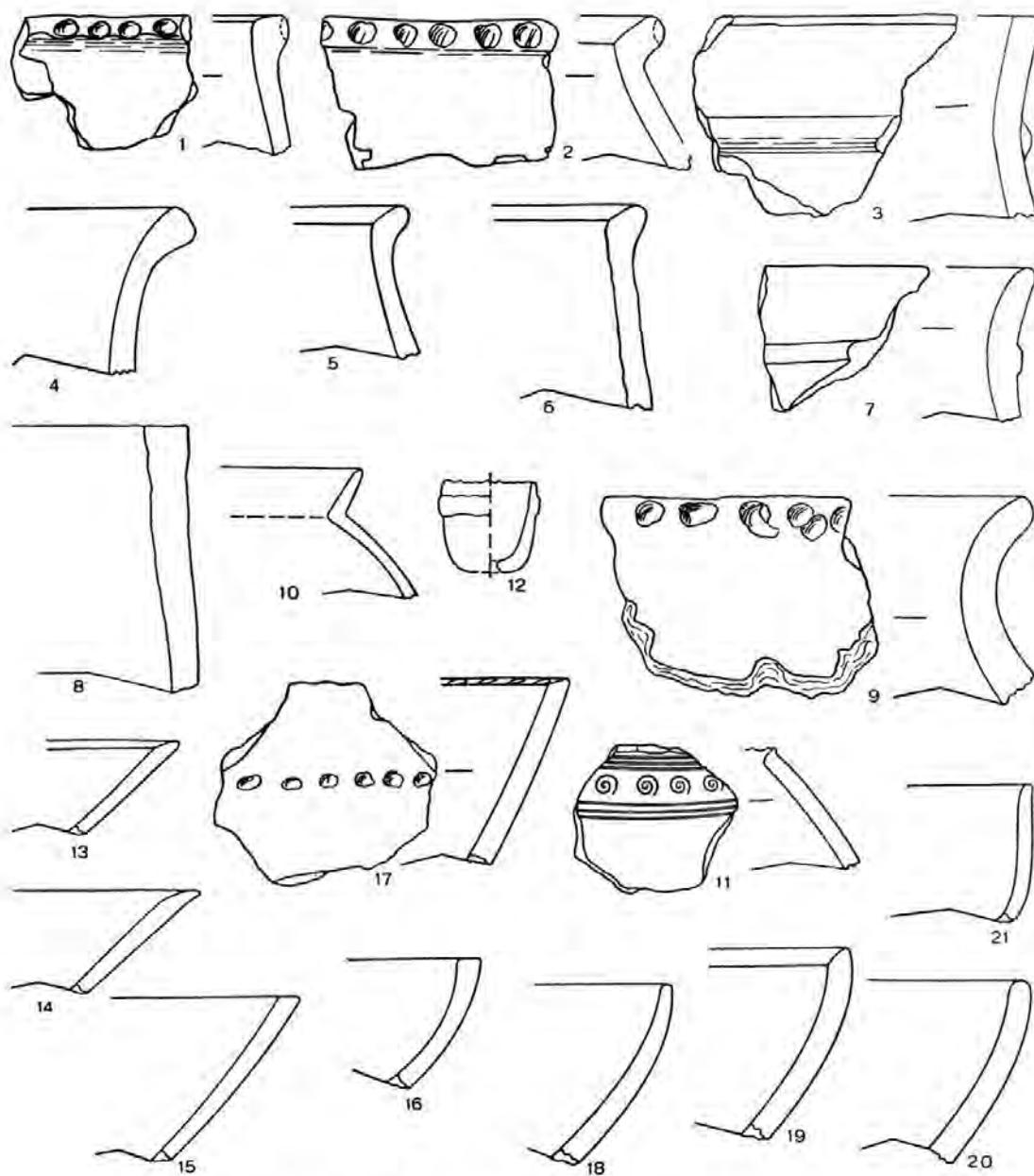


Abb. 17. Pratteln, Adlerberg. Frühurnenfelderzeitliche Keramik

Sissach (Bez. Sissach, Baselland): Beim Bau der landwirtschaftlichen Schule auf Ebenrain konnte in der Baugrube des Kellers eine frühbronzezeitliche Kulturschicht beobachtet werden. Kanton Baselland. Ber. Kantonsmuseum 1953, 7.

Stallikon (Bez. Affoltern, Zürich): Vom Uetliberg (MAGZ, XVI, II, 3, 70) meldet der 61. Jber. LM., 1952, 18, den Eingang spätbronzezeitlicher Scherben.

Steckborn (Bez. Steckborn, Thurgau): Beim Ausheben eines Hausfundaments für die Familie Lehn auf Baugrund der Familie Labhard im Bühl, nördlich des Mühlebachs (TA. 49, 716.215/280.485), wurden zwei Trockenmauern, von denen die eine senkrecht auf die andere (1,15 m Br.) stieß, beobachtet. Eine 1,8 m lange und 15 cm dicke braune Schicht, die durch eine vom früheren Rebbaudurch geführte Humusschicht abgebrochen wurde, ist offenbar durch einen früheren Wasserlauf entstanden, da sich darin Tuffrörchen zeigten. In der braunen Schicht lag eine schräg abfallende Steinplatte, auf der sich eine mittelbronzezeitliche, verzierte Petschaftnadel befand (Abb. 18). In deren Bereich lagen auch einige atypische Scherben und 2 braune Röhrenknochen. K. Sulzberger, dem wir die Beobachtungen und die Fundbergung verdanken, nimmt an, daß die Mauern ebenfalls der Bronzezeit angehören, woraus sich auf eine Siedlung schließen ließe. Heimatmus. Steckborn.

Trun (Bez. Vorderrhein, Graubünden): Auf der berühmten Fundstelle Grepault (W. Burkart in 29. JB. SGU., 1937, 115ff.) hat T. Deflorin-Decurtins im Jahr 1954 einen *frühbronzezeitlichen Dolch* gefunden (Taf. VII, Abb. 1). „Ungefähr in der Mitte des Plateaus, wo das Terrain auf die zirka 3 m tiefer gelegene Terrasse nach Norden abfällt, befindet sich ein 6—7 m breiter Felshang. Dieser Hang ist vom Fuß bis zur Mitte mit einer 30—80 cm hohen Erdschicht bedeckt, und diese liefert reichliche Keramikfunde. In dieser Schicht befand sich auch der Dolch.“

Villeneuve (distr. Aigle, Vaud): Sur le sommet du Scé du Châtelard il a été trouvé dans le sol une épingle de l'âge du bronze.

Wartau (Bez. Werdenberg, St. Gallen): Durch unser neues Mitglied Chr. Schäpper wurde in der Gemeindekiesgrube im Herrenfeld bei Gretschins (LS. 237, 755.57/218.50) das Anzeichen für einen neuen Siedlungsplatz entdeckt. Die Kiesgrube liegt in der weiten, nach Süden geöffneten Terrassenmulde westlich der Burgruine Wartau. Sie muß nach dem Augenschein schon sehr lange im Betrieb gewesen sein. Abgebaut wird durch den Straßenmeister eine kiesige Moräne, darüber liegt etwas Lößlehm und darauf eine etwa 80 cm dicke Erdschicht, wovon die untern 20—30 cm eine mit horizontal verlegten kleineren Steinen durchsetzte ziemlich schwarze Kulturschicht darstellen dürften. An Funden liegen so viel Scherben vor, daß man den Eindruck hat, es handle sich um einen einzigen Horizont, der jedenfalls der Urnenfelderzeit (Hallstatt A—B) zugewiesen werden kann. Dafür sprechen mehrere Scherben zu einem Melaunerkrug mit kurz abgestrichenem, gestauchtem und gekerbtem Rand mit Schneppe; schmal kanneliertem Schulterband und gekerbter Leiste mit ausgezogener Knuppe auf dem Bauchumbruch. Besonders auch die Grobkeramik mit horizontal aus-

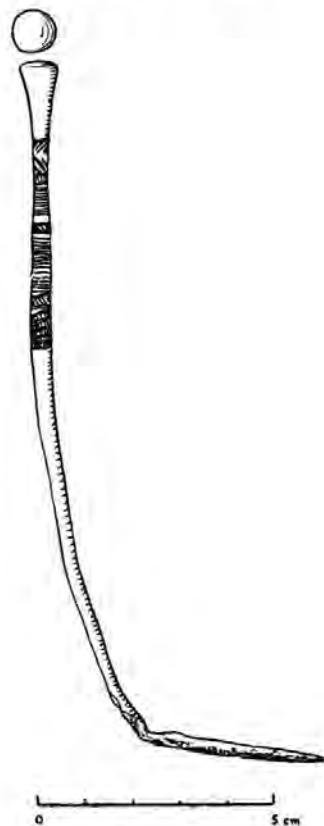


Abb. 18. Steckborn-Bühl.
Bronzenadel. $\frac{1}{2}$ Gr.

gelegtem, scharf geknicktem oder waagrecht abgestrichenem Rand im geläufigen Urnenfelderton spricht für diese Datierung. Die Fundstelle bildet eine Ergänzung zu der auf dem Montlingerberg erkannten, durch Altenstadt bei Feldkirch und Ramosch neuestens bestätigte Einordnung der älteren Melauner Keramik und ist ein weiterer Hinweis für die in Altstätten und Altenstadt erschlossene Erkenntnis, daß zur Zeit der befestigten Höhensiedlungen auch ungeschützte Talsiedlungen vorhanden waren. B. Frei

Zeglingen (Bez. Sissach, Baselland): Nach dem Baselbieter Heimatbuch VI, 1954, 299, befindet sich die im 42. JB. SGU., 1952, 59, von F. Pümpin entdeckte Fundstelle im Neubrunn (TA. 147, 636.325/251.750). Es sind 4 scharf abgegrenzte Kulturschichten mit Knochen- und Keramikfragmenten der mittleren Bronzezeit beobachtet worden. Kt. Baselland. Ber. Kantonsmus. 1952, 3.

Zug: Wir haben im 43. JB. SGU., 1953, 72f., über die Grabung 1952 im Sumpf bei Zug berichtet und dabei von der Überraschung gesprochen, daß dort *zwei Kulturschichten* zum Vorschein gekommen sind. Wir sind heute in der Lage, diese Schichtenfolge in Photographie vorzulegen (Taf. VI, Abb. 1), ebenso diejenige eines *Blockhauses* aus der *obern Schicht* (Taf. VI, Abb. 2). Über die Grabungen 1953 und 1954 werden wir voraussichtlich im nächsten Jahrbuch referieren können.

F. E. Zeuner veröffentlicht im Annual Report 1955, 47, des Institute of Archaeology der Universität von London eine Anzahl von Altersbestimmungen auf Grund der *C-14-Methode* (42. JB. SGU., 1952, 112), darunter eine solche aus der Siedlung Zug-Sumpf:

„Gl. 12. Oak board from late Hallstatt A, or early Hallstatt B Lake dwelling (Late Bronze Age, Gersbach System) of Zug-Sumpf, Switzerland. Expected age (arch.), 2950 ± 150 years : c. 1000 B.C. Acetylene age, 3170 years ± 110 : c. 1220 B.C.

A board found in the horizontal position by the excavator, Dr J. Speck, and supplied by Dr W. Lüdi, Zurich. The site was described by Dr Speck (1953), the specimen coming from the lower of the two occupation horizons of the Urnfield culture. Pollen-analytically they belong to the *Fagus-Abies*-period, the divisions of which Dr Lüdi is at present investigating.

The specimen was not cleaned and not prepared in any way. Contamination by sedges and other younger matter was not removed. Other samples, cleaned and prepared in various ways, will be studied in due course.

The expected age is based on the correlation of the Late Bronze Age sequence of temperate Europe with the Mediterranean chronology by means of finds of imported specimens, as elaborated by Childe (1948) and Hawkes (1948). It should be noted that what Gersbach calls *Hallstatt A* is the Bronze Age E of Childe and Hawkes. In the article quoted the *beginning* of the Bronze Age E is given as 1050 B.C., and the expected age listed above implies the assumption that the find is Hallstatt A. Professor Childe informs me that, on archaeological grounds, he now considers the beginning of this phase should be put either a century earlier or a century later than 1050 B.C. This explains the margin of ± 150 years which has been allowed for the expected age. Should the specimen prove to be early Hallstatt B, however, a possibility envisaged by Dr Lüdi,

its expected date would be about 800 B.C., and the discrepancy between it and the radiocarbon age would become serious. The radiocarbon age, therefore, pleads in favour of Hallstatt A, and in addition in favour of the earlier chronological alternative for this archaeological period.“

Zürich: 1. Aus einer Abschnittsbefestigung zwischen Nachtweidbach und Hagelbach, am Zürichberg, stammen kleine bronzezeitliche Topfscherben. 62. JB. LM., 1953, 21.

2. Eine zweite Mohnkopfnadel (43. JB. SGU., 1953, 73) aus Schwamendingen von 30,5 cm Lg. wird im 62. JB. LM., 1953, 21, gemeldet (Taf. IV, Abb. 2, links).

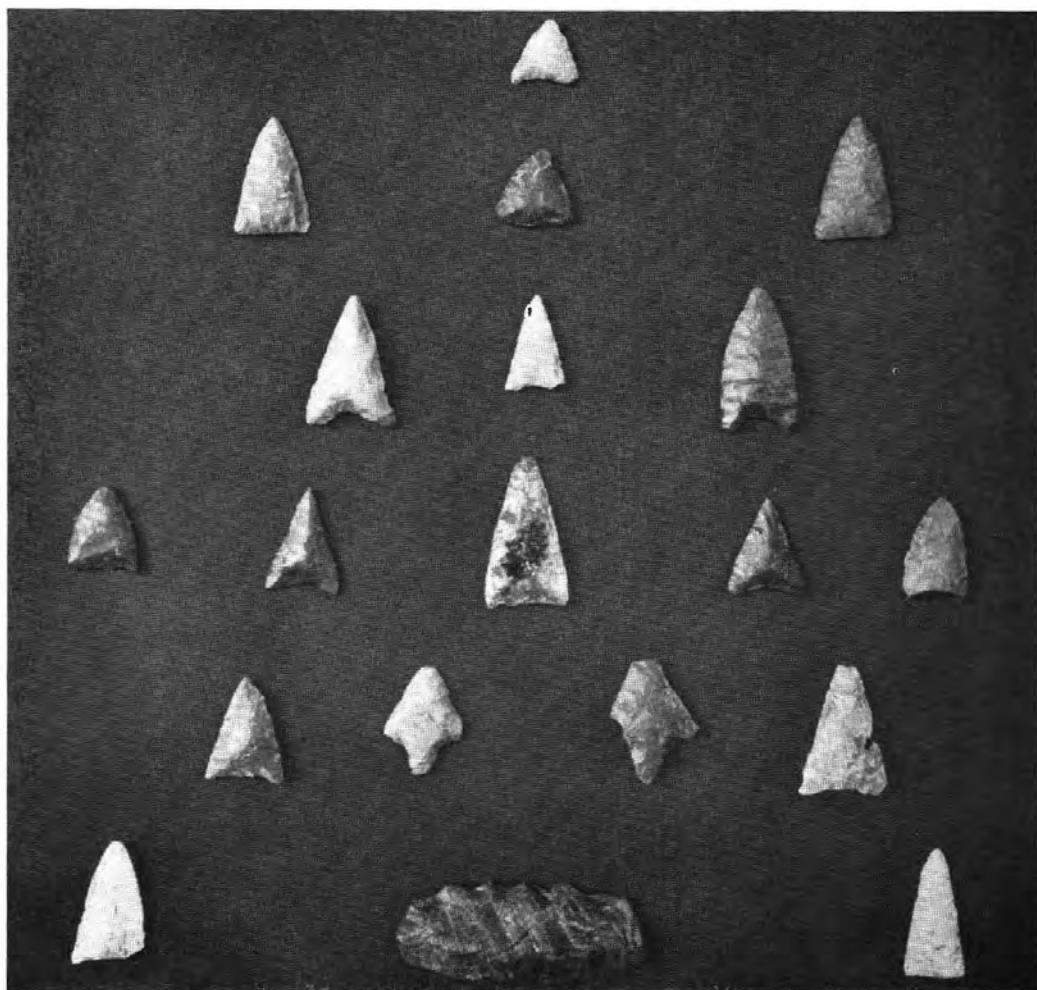
IV. Hallstattzeit

Im Zusammenhang mit der eingehenden Behandlung der Funde aus einem Grabhügel der späten Hallstattzeit von Kappel am Rhein kommt W. Kimmig (W. Kimmig und W. Rest, Ein Fürstengrab der späten Hallstattzeit von Kappel am Rhein, in: Jahrbuch des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz, 1. Jg., 1953 (1954), 179 ff.) auch auf gleichzeitige und analoge *Goldfunde aus der Schweiz* zu sprechen. So dient u. a. Kimmig der Goldreif aus Payerne-Roverex VD wegen seiner beidseitigen breiten unverzierten Randzonen — der Goldreif von Châtonnaye FR hat übrigens dieselben Merkmale — als Stütze seiner These, es habe sich bei diesen großen Goldreifen aus dem süd-deutsch-schweizerischen Raum nicht um Diademe, sondern um *Halsreifen* mit rundem Querschnitt gehandelt, welche im Innern einen runden Kern aus vergänglichem Material oder aus Metall (Eisen oder Bronze) hatten. Solche *Metallkernringe unter Goldfolie* wurden z. B. in Düdingen FR (Hist. Mus. Bern), in Châtonnaye FR (Hist. Mus. Freiburg) und in Hermrigen BE (Mus. Schwab, Biel) gefunden. Kimmig versucht dann erstmals eine Gruppierung der goldenen Hallstattobjekte aus unserem Raum, und zwar auf Grund der Technik und des Dekors.

In eine erste Gruppe von Goldarbeiten, die „schlichte, völlig glattgetriebene Stücke“ vereinigt (l. c., ab S. 195), reiht Kimmig u. a. die Röhrenperlen des Colliers von Gunzwil-Adiswil LU ein (s. auch V. Bodmer-Geßner, 39. JB. SGU., 1948, Taf. 14, 1). Hinzuzufügen wären hier auch das schmale, im Querschnitt leicht konkave Goldarmband von Hermrigen BE (Mus. Schwab, Biel), die beiden genannten vergoldeten Halsringe aus Düdingen und Châtonnaye FR und die bekannte kleine vergoldete Paukenfibel aus Düdingen FR (Hist. Mus. Bern). Zu einer zweiten Gruppe werden Goldsachen mit „mehr oder weniger ausgeprägter Profilierung in Gestalt verschieden starker Längsrippen“ zusammengefaßt, wofür sich aus dem schweizerischen Gebiet kein Beispiel finden läßt. „Der zweiten Gruppe aufs engste verbunden ist eine dritte, bei der als Zutat reicher, geometrisch gereihter Ornamentenschmuck hinzutritt“ (l. c., 196). Aus dem schweizerischen Bestand rechnet Kimmig hierher die beiden Reifen von Châtonnaye und Düdingen FR sowie die Goldreifenfragmente von Allenlüften BE. Auch die *Goldschlüssel* von Zürich gehört nach Kimmig „rein dem Ornament nach“ in die dritte Gruppe. Gegenstände mit einem Dekor, der „mehr einen

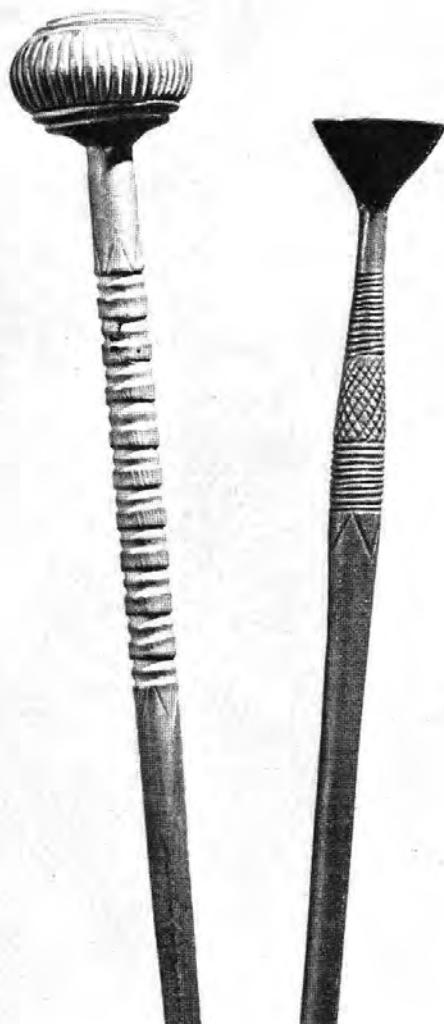


Taf. III, Abb. 1. Meilen-Schelle
Frühbronzezeitlicher Kochtopf (S. 69)
Aus Jber. LM., 1952

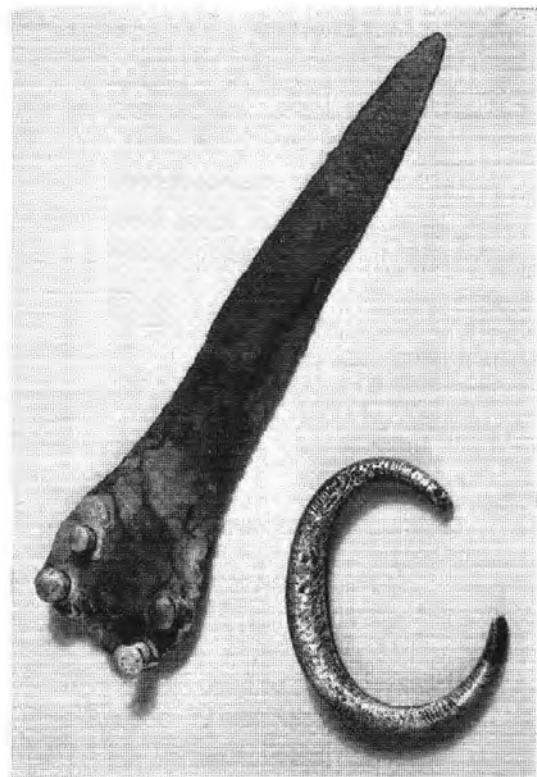


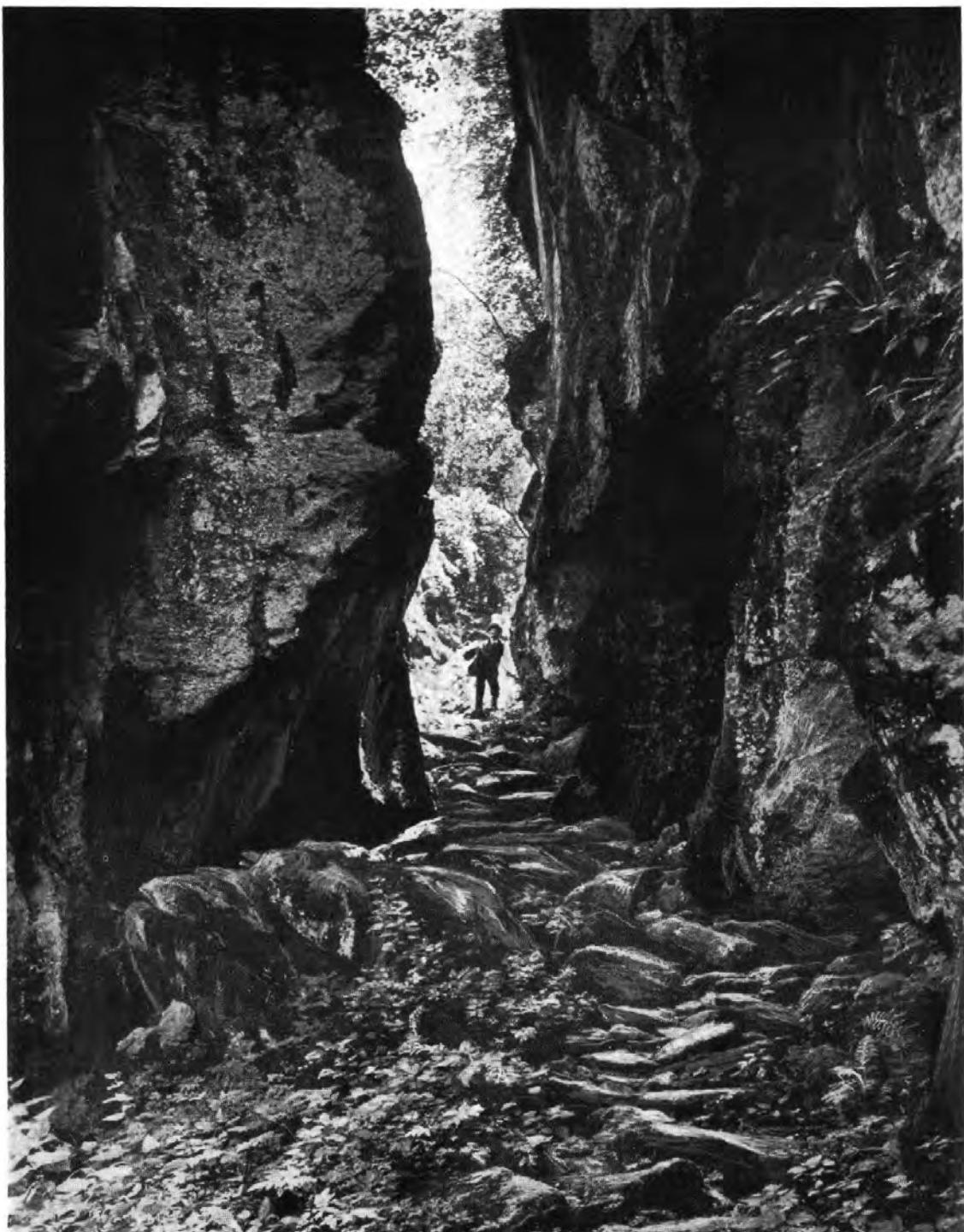
Taf. III, Abb. 1. Schellenberg - Burghügel Altschellenberg
Pfeilspitzen, unten Sichelstein. Lesefunde (S. 50)
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1954

Taf. IV, Abb. 2.
Links: Zürich-Schwamendingen
Mohnkopfnadel (S. 75).
Rechts: Aesch LU - Altmoos
Trompetenkopfnadel (S. 63)
Aus Jber. LM., 1953

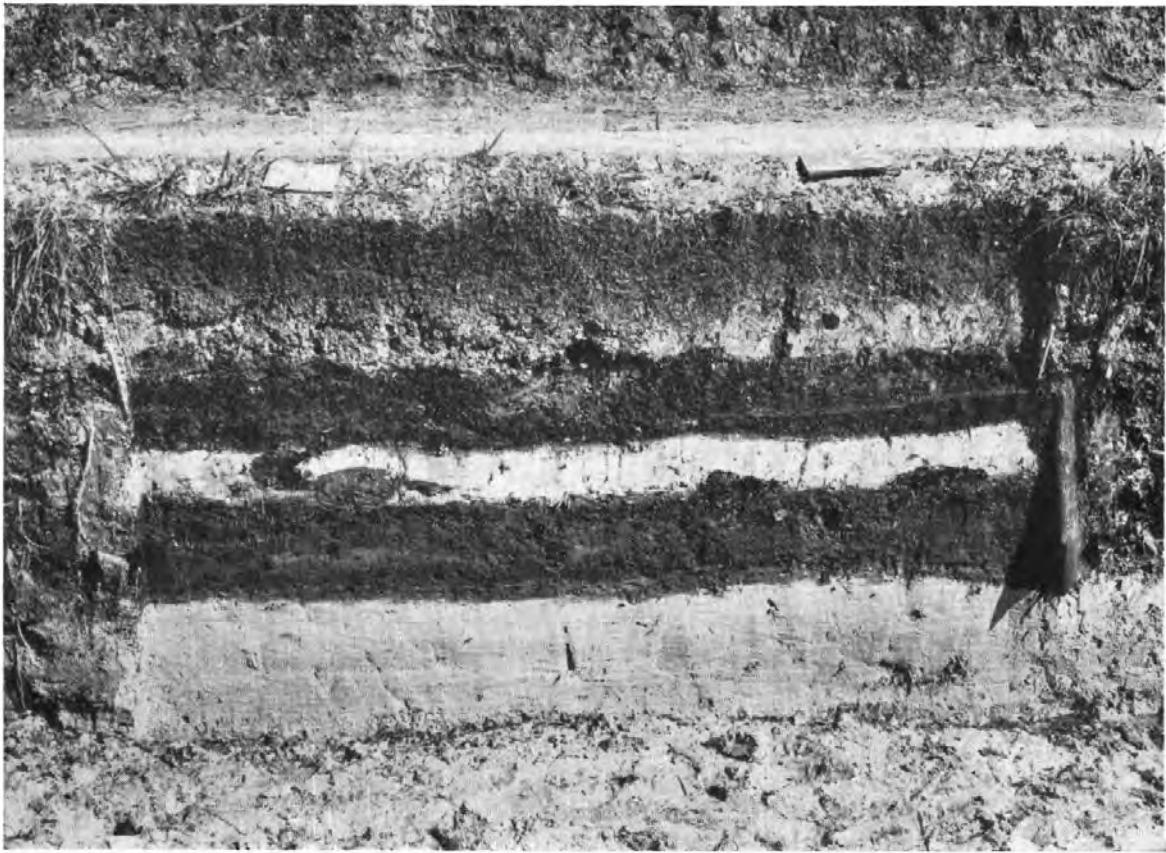


Taf. IV, Abb. 1. Meilen-Schelle
Dolchklinge und Armring (S. 69)
Aus Jber. LM., 1952





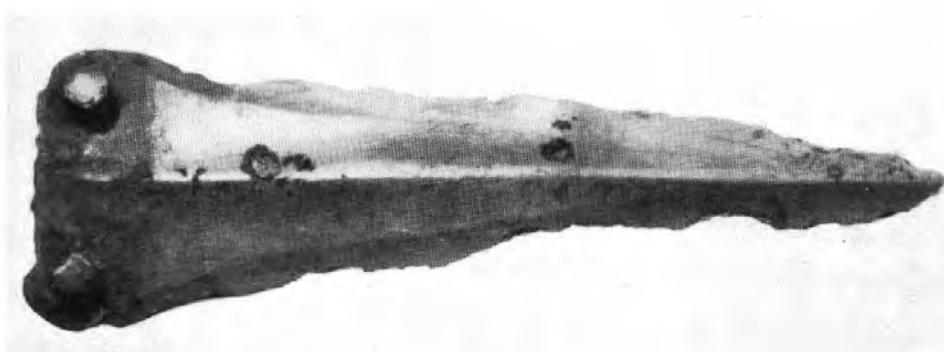
Taf. V. Mels-Roßheld. Von S. her
Der Fund stammt aus der Nische im Vordergrund links (S. 70)
Aus „Sarganserland“, 1954, 2



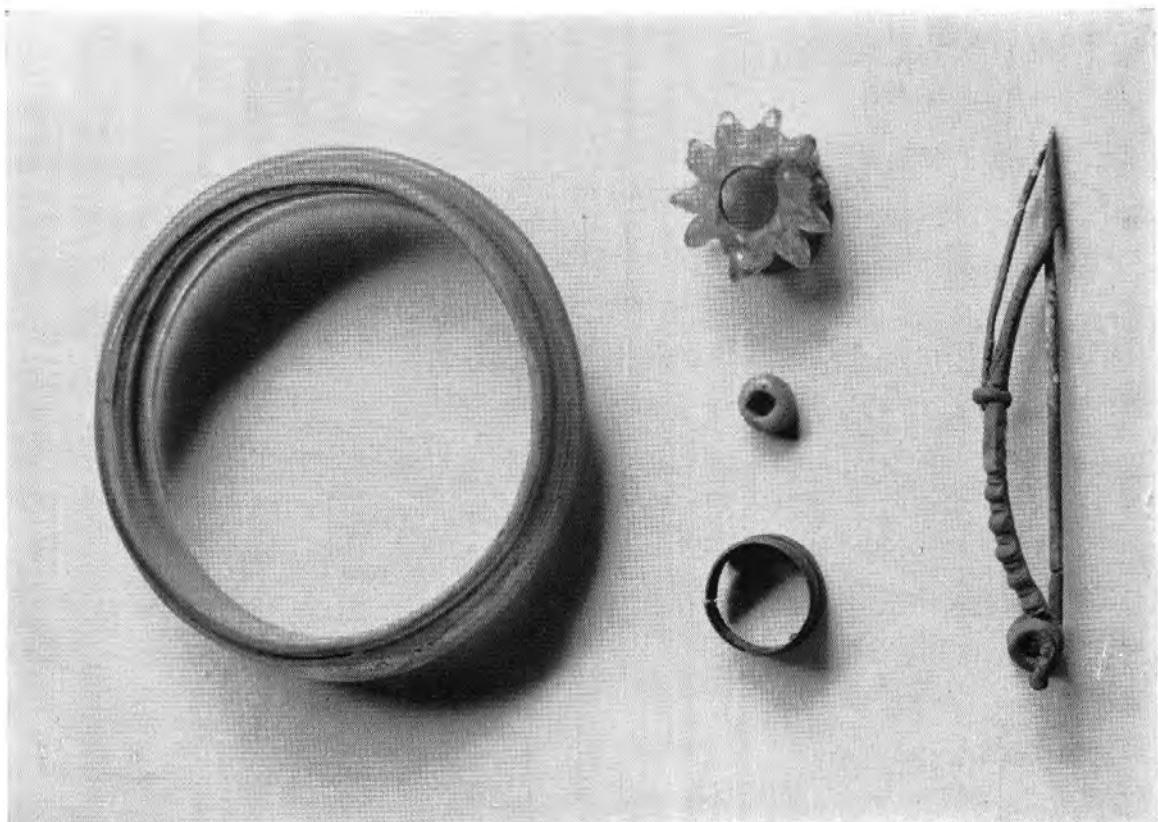
Taf. VI, Abb. 1. Sumpf-Zug. Grabung 1952, Schichtenfolge (S. 74)
Aus Ur-Schweiz XVII, 1953, Nr. 3/4



Taf. VI, Abb. 2. Sumpf-Zug
Obere Schicht. Blockhaus Feld 41—49. Blick gegen Westen (S. 74)
Aus Ur-Schweiz XVII, 1953, Nr. 3/4



Taf. VII, Abb. 1. Trun-Grepault. Bronzedolch (S. 73)
Photo Landesmuseum



Taf. VII, Abb. 2. Bern-Bümpliz. Frauengrab Ecke Morgen-Frankenstraße. $\frac{2}{3}$ Gr. (S. 91)
Aus 32./33. JB. BHM., 1952/53

zeichnerisch-linearen Stil“ zeigt, werden in einer vierten Gruppe vereinigt. Außer dem Goldreif von Kappel a. Rh. werden auch die Goldzierscheiben (?) von Ins BE hier eingefügt: „Der Mittelstreif des Kappeler Ringes besitzt auffallend wenig Plastizität, auch wenn bei ihm ebenfalls mit Modeln gearbeitet wurde, die jedoch im Gegensatz zu Gruppe 3 ausschließlich von *außen* eingepreßt worden sind. Die beidseitigen Zickzackbänder sind durch versetzte Dreieckstempelchen entstanden. In gleicher Weise gearbeitet sind auch die den Mittelfries abschließenden Dreieckfransen, wobei in der Mitte jedes Dreiecks ein ganz feiner Punzbuckel sitzt, der schon in dem Model enthalten war und nicht nachträglich eingeschlagen worden ist. Bei dem Kappeler Ring erscheinen also nicht nur neue Techniken, sondern auch neue Ziermotive, wie z. B. die punktgefüllten Dreiecke, die besonders typisch für unsere Gruppe 4 sind. Doch auch die geschachtelten Halbkreise mit ähnlicher Punktfüllung stehen im Ornamentbestand der hallstättischen Goldarbeiten vorläufig vereinzelt da. Der Zierstreifen des Kappeler Ringes hat auf alle Fälle etwas ungemein Stoffliches, Teppichartiges, was durch die Randfransen noch besonders unterstrichen wird. In überraschend gleichartiger Weise verziert und deshalb dem Kappeler Ring stilistisch zuzuordnen sind die formal überaus ähnlichen und deshalb wohl aus einer Werkstatt stammenden drei Armringe von Söllingen, Kr. Rastatt, Schlatt, Kr. Freiburg i.Br., und Lentigny FR.“ Alle drei Ringe weisen den gleichen Stöpselverschluß auf, Schlatt und Lentigny sind zudem sechskantig gearbeitet... „Die interessantesten und zugleich am reichsten verzierten Beispiele unserer Gruppe 4 sind die beiden Goldscheiben (von Kugeln?) von Ins BE, die einen Durchmesser von 13,8 und 14,8 cm besitzen. Das zarte Relief, der Teppichstil, vor allem aber die offenbar wieder von außen gepreßten Ziermuster wie Dreiecke und rhombische Vierecke mit Punktfüllung, ferner konzentrische Kreise verbinden die Scheiben von Ins unmittelbar mit dem Goldreif von Kappel und den genannten Stöpselarmringen... Eng mit den Inser Scheiben verknüpft sind ferner die 2,3 und 2,8 cm großen Goldblechkugeln aus Zollikofen-Grauholz BE, die in zwei Hälften gearbeitet sind. . . Nach Jacobsthal saßen die Goldblechhälften auf einem Kern von Holz, was erneut beweist, daß zahlreiche unserer Goldblecharbeiten nur die übriggebliebenen Plattierungen organischer Füllungen darstellen. Die Grauholzer Kugeln, die nahezu identische Entsprechungen auch in Ins BE finden, sind auf Grund ihrer großen Zahl meist als Perlen eines Colliers gedeutet worden, wofür auch eine nach Jacobsthal echte *etruskische Perle mit Granulationszier* aus Ins BE zu sprechen scheint (P. Jacobsthal, Early Celtic Art, Taf. 32, 37 rechts oben)“ (1. c., 198 und 200).

„Das Arbeiten in Blech, das Treiben, Ziehen und Schlagen ist altes donauländisches Erbe, worauf etwa G. v. Merhart immer wieder hingewiesen hat (zuletzt Festschrift Mainz 1952, Bd. 2, 1 ff.). Mit dem Übergreifen der Urnenfelderbewegung nach Mittel- und Westeuropa entwickeln sich jedoch im nordwestalpinen Raum schon frühzeitig goldverarbeitende Werkstätten, die unter Aufnahme von Anregungen des späthügelbronzezeitlichen Kreises und vielleicht gestützt auf die Produktion von Rhein- und Aare-, möglicherweise auch irischem Gold eine industrielle Tradition begründen, die letztlich bis in die frühe Latènezeit hineingereicht hat. Unsere späthallstättischen Goldarbeiten bilden nur ein Glied in dieser Kette, erklimmen jedoch gleichzeitig einen glanz-

vollen Höhepunkt... Neben den oben behandelten, im echten Sinne hallstättischen Goldarbeiten gibt es jedoch eine Reihe von Werken der Goldschmiedekunst, die fremde, in diesem Falle südliche Einflüsse verraten... Aus Jegenstorf BE stammt ein goldenes Schmuckgehänge, dem in diesem Zusammenhang unsere Aufmerksamkeit gebührt. Eine hohle, aus zwei Hälften getriebene und dann verlötete Goldblechkugel, die dem Typ der Kugeln aus Ins und Zollikofen-Grauholz entspricht, weist einen netzartigen Belag feiner Goldkügelchen auf, die in echter Granulationstechnik aufgesetzt worden sind. Die Kugel sitzt drehbar auf einer Achse, an deren Enden ein halbmond förmiges kompliziertes Drahtgeschlinge aufgehängt ist. Die einzelnen Drähte sind zopfartig gedreht... Während Tschumi, Déchelette und Götze für eine originale etruskische Arbeit eintreten, neigt der Ausgräber Wiedmer-Stern mehr dazu, in dem Schmuckstücke eine einheimische Nachahmung zu sehen. Wir möchten seine Ansicht für die richtige halten. Die Treibtechnik der Kugel, die sicher nach dem Vorgang der Kugeln aus Ins und Zollikofen-Grauholz in zwei Hälften gearbeitet ist, entspricht guten hallstättischen Gepflogenheiten. Vor allem aber kann das Drahtgeschlinge auf eine alte und bewährte Tradition zurückblicken. Besonders die Art, einen wellenförmig oder spiraling gedrehten Draht zwischen zwei festen (Draht)Stege einzuspannen, tritt im nordwestalpinen Raum schon in der frühen Urnenfelderzeit auf. Wir nennen an besonders einprägsamen Beispielen etwa den sogenannten Brustschmuck aus Aislingen, Kr. Dillingen, und ein sehr ähnliches Gebilde aus Rixheim bei Mühlhausen (Elsaß), beides Grabfunde, die der frühen Urnenfelderzeit angehören. Etwas jünger (Hallstatt A—B) wird das in der Technik eng verwandte Drahtgeschlinge von der Petersinsel im Bielersee sein... Das Gehänge aus Jegenstorf ist also fraglos eine einheimische Arbeit, die aus Etrurien lediglich die Granulationstechnik übernommen hat.“ (I. c., 202f.) (Anlässlich eines Besuches im Bern. Hist. Museum im November 1954 gab Kimmig demgegenüber der These den Vorzug, daß das Jegenstorfer Schmuckgehänge eine originale etruskische Goldarbeit ist. — Mitt. H. G. Bandi.)

„Daß die Granulationstechnik sehr wahrscheinlich über den osthallstättischen Raum vermittelt worden ist, zeigt schön der Tierstil des Berliner Schmucks (W. v. Jenny, Präh. Zeitschr. 20, 1929, 155 ff., Abb. 1) und der bekannten Goldschüssel von Zürich-Altstetten, der seine Wurzeln kaum anders als im Raum der ostalpinen Situlenkunst gehabt haben kann. ... Dabei drängt sich unwillkürlich der Verdacht auf, ob die dichte Pünztechnik der Zürcher Goldschüssel nicht etwa als lokale Nachahmung etruskischer Granulation aufzufassen ist, bei der die Tiere in vereinfachter Weise ausgespart sind... Was die Zeitstellung der Zürcher Goldschüssel anbelangt, so hat J. Heierli, vor allem auf Grund eines Gutachtens von P. Reinecke, die ältere Hallstattzeit, wir möchten präziser formulieren: die Urnenfelderkultur in Vorschlag gebracht. Daß dem jedoch nicht so sein kann, zeigt schon die äußere Form der Schale, die zweifellos auf einen hallstättischen Bombentopf zurückgeht, auf alle Fälle also nicht älter als Hallstatt C sein kann. Nun kennen wir aber Goldarbeiten aus dieser Zeitphase merkwürdigerweise überhaupt nicht, und die beiden einzigen vergleichbaren Goldgefäß (Cannstatt und Apremont) stammen aus der Spätphase der Hallstattzeit. Ziehen wir schließlich noch die in reinstem Latène-A-Stil gearbeitete Goldschale aus

dem Schwarzenbacher Fund (P. Jacobsthal, Early Celtic Art, Taf. 18, 18) hinzu mit ihrer so überaus ähnlichen Randbildung, so wird offenkundig, daß zwischen beiden Schalen kein großer Zeitunterschied bestehen kann.“ (1. c., 203f.)

Schließlich werden für die Darstellung des Überganges vom reinen Hallstatt- zum Latènestil auch noch die goldenen Schließmuffen der beiden silbernen Arminge aus Hügel 61 von Unter-Lunkhofen AG herangezogen: „Die Ornamentierung des Goldblechs ist in der üblichen Preßtechnik, anscheinend von außen her, erfolgt. Unter den Motiven fallen hier echte Palmettenblätter auf, die in schlichter Reihung über einem Gitterband gut hallstättischer Prägung stehen. . . . Der entscheidende Schritt in Richtung auf den Latènestil ist bereits getan. Gehört doch die Palmette zu jenen Motiven südlicher Provenienz, die nur wenig später immer wieder im Mittelpunkt üppig wuchernder Zierleidenschaft steht.“ (1. c., 206).

W. Drack

„Das Hallstattgrab von Vilsingen“ ist Siegwalt Schiek Anlaß zu einer Untersuchung der „*Chronologie der späthallstattzeitlichen Fürstengräber in Südwestdeutschland*“, die er in der „Festschrift für Peter Goessler (Tübinger Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte)“, Stuttgart 1954, S. 150—167 veröffentlicht. Das Grab von Vilsingen ist ein *Wagengrab* mit zwei großen Bronzebecken, einer bronzenen Kleeblattkanne (Oinochoe), einer bronzenen Henkeltasse, zwei bronzenen henkellosen Töpfchen, spitzbodigen kleinen Tonbecherchen mit Einstichdekor usw. In die gleiche Stufe Hallstatt D/1 (nach H. Zürn) lassen sich eine ganze Reihe weiterer Wagengräber aus der näheren und weiteren Umgebung einreihen: Ensisheim (Haut-Rhin), Ertlingen (Württemberg), Meikirch-Grächwil (Kt. Bern), Heiligkreuztal (Württemberg), Hügelsheim (Baden), Hundersingen (Württemberg), Ihringen (Baden), Kappel (Lahr, Baden), Sainte-Colombe (Côte-d'Or), Söllingen (Baden) und Uttendorf (Österreich) (1. c., S. 160f.). Diese Gräber liegen alle im südwestdeutschen, nordwestschweizerischen und ostfranzösischen Raum, in welchen während der Stufe Hallstatt C etliche Metallformen aus dem bayerisch-böhmischem Raum (mit den ältesten Wagengräbern) eingedrungen sind. In diesem westlichen Raum „scheint sich zu Beginn der jüngeren Hallstatt-Kultur (D/1) aus der wohl im wesentlichen bäuerlich orientierten Bevölkerung eine Oberschicht zu entwickeln, deren Angehörige in der Lage sind, sich befestigte Herrensitze zu errichten. . . . Goldbeigaben treten anfangs jedoch — mit Ausnahme von Uttendorf — nur in den Gräbern des oberen Rheintales auf, während sie im württembergisch-hohenzollerischen Gebiet vorerst noch fehlen. Gleichzeitig mit den frühen Fürstengräbern um Hundersingen dürfte die vierte Befestigung der Heuneburg sein, deren Mauertechnik (Kalksteinsockel mit darüber errichteter Mauer aus luftgetrockneten Lehmziegeln) sich gut in das Bild einfügt, welches wir heute von den Beziehungen unserer westlichen Hallstattkultur zur mediterranen Welt haben, denn diese Beziehungen beginnen in der Frühphase von Hallstatt D mit Importstücken der 1. Hälfte des 6. Jahrhunderts aus dem großgriechischen Raum, die von Massilia aus auf dem Rhoneweg zu uns gelangten. Zu ihnen gehören unsere beiden Bronzeoinochoen von Vilsingen (und Kappel) sowie zwei weitere Exemplare dieses Typus aus dem Rhonetal. Auch die mit einer Schlangenfibel vergesellschaftete Bronzehydria von

Meikirch-Grächwil und der Dreifuß mit greifenkopfbesetztem Bronzebecken von Sainte-Colombe (Côte-d'Or) sind neben — freilich jüngeren — schwarzfigurigen Scherben aus Befestigungen Frankreichs und der Schweiz sowie von der Heuneburg hier zuzuzählen.“ (S. 158)

„In der Spätphase (D/2) scheint die Einfuhr östlicher Bronzen in das südwestdeutsche Gebiet endgültig eingestellt zu sein. Die Ursache hierfür kann vielleicht mit der Entstehung eigener großer metallverarbeitender Werkstätten an den Fürstenhöfen erklärt werden, die den Bedarf des Hinterlandes mit ihren Erzeugnissen deckten. Gleichzeitig findet nun auch eine Verschiebung zugunsten des württembergischen Raumes statt. Hier finden wir nun mit Goldbeigaben reich ausgestattete Gräber, dagegen liegt vom Oberrhein noch kein einziger Grabfund dieser Art vor. Gleichzeitig mit diesen späten Bestattungen aus Württemberg sind die französischen und schweizerischen Gräber mit großen Goldreifen. Die Ursachen dieser Verbreitung können heute allerdings anhand des archäologischen Materials noch nicht aufgezeigt werden.“ Zu dieser späten Gruppe des westlichen Hallstattraumes zählt Schiek: Allenlüften (Kt. Bern), Apremont (Haute-Saône), Baisingen (Württemberg), Cannstatt bei Stuttgart, Dußlingen (Württemberg), Hundesingen (Württemberg) (im „Gießhübel“ Hügel 1 Nachbestattung), Ins (Kt. Bern), Ludwigsburg bei Stuttgart, Mercey-sur-Saône (Haute-Saône), Payerne-Roverex (Kt. Waadt), Sainte-Colombe (Côte-d'Or), Savoyeux (Haute-Saône), Schöckingen (Württemberg), Sirnau (Württemberg) sowie schließlich noch Unterlunkhofen (Kt. Aargau) (S. 158 und 161).

Da in der Zeit seit dem Erscheinen des Artikels von Schiek die Überreste weiterer *Wagengräber* in verschiedenen Museen zum Vorschein gekommen sind, sei die Liste der Hallstatt-Wagenbestattungen aus der Schweiz neu aufgesetzt:

1. Birmenstorf AG	14. Jegenstorf BE*
2. Chabrey VD*	15. Meikirch-Grächwil BE
3. Châtonnaye FR	16. Mühleberg-Allenlüften BE
4. Cordast FR	17. Payerne-Roverex VD*
5. Diemerswil BE	18. Rances VD
6. Düdingen FR	19. Unterlunkhofen AG*
7. Fraubrunnen-Binnel BE*	20. Zollikofen-Grauholz BE
8. Gunzwil-Adiswil LU	Fraglich sind einstweilen noch: Eichisberg
9. Hermrigen BE	(Ortschaft nicht zu eruieren)
10./11. Ins-Großholz BE (Bonstetten 1848)	Neuenegg BE (?)
12. Ins-Großholz BE (Müller-Nidau 1849)*	Vuiteboeuf VD (?)
13. Ins-Großholz BE (J. Heierli 1908)*	

* Bisher in der Literatur nicht erwähnt.

Walter Drack

Georg Kossack, *Zur Hallstattzeit in Bayern*. Bayerische Vorgeschichtsblätter 20, 1954, S. 1—42. Der Verfasser gibt zunächst einen siedlungs- und verkehrsgeographisch

unterbauten Überblick über die hallstättischen Siedlergruppen in Bayern. Dabei findet er Gelegenheit, auf die Voraussetzungen unserer Materialkenntnis einzugehen. Art und Menge der ergrabenen Quellen sind weitgehend von historischen, edaphischen und orographischen Faktoren mitbestimmt, so daß z. B. aus manchen Gebieten hauptsächlich Gräber, aus anderen wieder fast nur Siedlungen bekannt sind, was der historischen Wirklichkeit natürlich in keiner Weise entspricht.

Mit dem indifferenten Ausdruck „Siedlergruppe“ bringt Kossack die oft übertriebenen Vorstellungen von kultureller Sonderentwicklung, biologisch begründetem Traditionswang sowie stammlicher und sippenmäßiger Aufspaltung innerhalb der urzeitlichen Bevölkerung auf ein vernünftiges Maß. Als Ursache für die verschiedene Ausgestaltung der Gruppen hebt er besonders die geographisch-geologischen Bedingungen mit ihren Auswirkungen auf die Wirtschafts-, Siedlungs- und Gesellschaftsform hervor, ferner die Rohstofflage und den Stand der Technik.

Kossack unterscheidet 3 Formengruppen. *Formengruppe I*, deren Inhalt sich mit dem der Stufe Hallstatt C Reineckes fast deckt, umfaßt bronzen und eiserne Hallstattsschwerter, seltener Antennenschwerter mit sphärischem Knauf, zweiteilige Gebißstangen aus Bronze oder Eisen, kreuzförmige Riemendurchzieher, Knöpfe mit Ringfuß, ösenbesetzte Tutuli, Knebel mit einfacher, viereckiger Durchlochung, Knebel mit aufgebogenem, profiliertem Ende und dreifachen oder doppelten, stets viereckigen Durchzügen, Bronzeblechphaleren, Schöpfer mit Stierkopfhenkel und Kannen mit Hebelgriff, der in einen Stierkopf oder einen gehörnten Vogelkopf ausläuft.

Zur *Formengruppe II* gehören im wesentlichen die Geräte und Schmuckstücke der Stufe D₁ nach Zürn (Germania 26, 1942, S. 116ff; für die Schweiz vgl. W. Drack, 40. JB. SGU., 1949/50, 232ff.) und noch einige Typen der Stufe Reinecke C. Ihre Verteilung ist landschaftlich verschieden. Hörnchenfibeln, Vierpaßspiralfibeln, zweischleifige Gehängefibeln mit schmaler Krempe, Sätze aus strichverzierten Halsringen und Halsringe mit rhombisch verbreiterten Plattenenden, kahnförmige Hohlohringe und breitbandige, strichverzierte Sattelfußringe sind auf Nordbayern beschränkt. Nur südbayerisch sind getriebene Tonnenarmbänder, Tonnenreife aus Lignit, gerippte, breite Sattelfußringe, einfache Halsringe, einschleifige Gehängefibeln mit breiter Krempe, Bandbogenfibeln, Dragofibeln mit Antenne, Doppelspiralnadeln und Dolche mit drahtumwickelter Schneide. In ganz Bayern sind vertreten: eiserne rhombische Gürtelplatten mit T-förmigem Ende, Brillen-, Schlangen- und Kahnfibeln, gerippte Melonenarmreife, gegossene, gravierte Tonnenarmbänder, tordierte, einfache Halsringe und lange Lanzenspitzen aus Eisen mit ausgeprägtem Mittelgrat.

Die *Formengruppe III* endlich führt die Objekte, die H. Zürn seiner Stufe D₂ zufügte. Man findet Paukenfibeln, Fußzierfibeln, Kniefibeln, Kahnfibeln, die stets Armbrustkonstruktion haben, Arm- und Halsringschmuck, geschwungene Eisenmesser, Antennendolche und vereinzelt eiserne Kurzschwerter.

Bei der Formengruppe I ist, soweit es sich um Bronzen handelt, die Ausgestaltung der Männergräber ziemlich uniform. Der mit dem Bestattungsritus verbundenen Vorstellungswelt darf also große Wirksamkeit zugeschrieben werden. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Verfasser dem Pferdegeschirr: „Bei dem ... hallstattzeitlichen

Pferdegeschirr handelt es sich also weder in Bayern noch in Böhmen um einheimische Weiterbildungen des jungurnenfelderzeitlichen Zaumzeugs. Es kann nach dem heutigen Stand unseres Wissens nur westungarischer Herkunft sein.“ Auch eine bestimmte Art des Hallstattschwertes (Typ „Aschering“) und die Sitte der Wagenbestattung können nicht von der heimischen Jungurnenfelderzeit hergeleitet werden, sondern sind auf östliche Traditionen zurückzuführen. Daneben gibt es noch andere Züge im Bestattungsritual, die sich auch nur auf diese Weise erklären lassen. Die Frauengräber sind relativ ärmlich.

Zur Deutung des Befundes denkt Kossack an Schwärme von Reiterkriegern aus Westungarn, die Mitteleuropa durchstreiften. Sie hätten nicht nur ihre Geräte, sondern auch einen neuen Lebensstil (eben den „reiterkriegerischen“) und religiöse Vorstellungen eingeführt, die in den Grabbeigaben der Männer zum Ausdruck kommen.

Die Formengruppe II erweist dagegen neben bodenständigen, westhallstättischen und vereinzelten italischen Komponenten starke Einflüsse aus dem alpinen Osthallstattkreis, die sich wahrscheinlich auch auf die Gesellschaftsordnung erstreckten. Zum Unterschied von Formengruppe I sind auch Frauengräber reich ausgestattet. Das Grabinventar läßt eine weitgehende soziale Differenzierung erkennen: „... als ob sich... der Stammesadel von der waffentragenden bäuerlichen Schicht emanzipiert und begonnen hätte, eine gesonderte Gesellschaftsschicht darzustellen. Das trifft vor allem für Bayern südlich der Donau zu. Formengruppe II bedeutet für Südbayern den Höhepunkt der Hallstattkultur, soweit man der Zusammensetzung des Totenzubehörs entnehmen kann.“ Dem Toten werden Jagdwaffen, Gürtelblech, Gürtelhaken und Fibel mitgegeben. Die Vorstellung, „daß die Individualität des einzelnen und die sozialen Schranken, die ihn von den übrigen Stammesmitgliedern trennten, auch nach dem Tode fortdauern würden, daß es folglich notwendig sei, den Toten durch die Art der Beigaben zu charakterisieren...“ hält Kossack für einen wesentlichen Kulturzug der jüngeren Hallstattkultur in Bayern.

Wilhelm Angeli

Otto Kleemann, *Die dreiflügeligen Pfeilspitzen in Frankreich*. Studie zur Verbreitung und historischen Aussage der bronzenen Pfeilspitzen. Akad. der Wissenschaften u. Literatur, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jh. 1954, Nr. 4, Mainz, 1954. — Der Aufsatz ist im wesentlichen nichts anderes als die allerdings nötige und sehr eingehende Widerlegung der These von Tadeusz Sulimirski (Antiquaries Journal Vol. 25, Januar 1945), der, im Anschluß an eine Zusammenstellung der längst bekannten skythischen Altertümer in Bulgarien und Mittelungarn, auch über weite Gebiete Mitteleuropas verstreute verwandte Einzelfunde aufzählt. Diese Streufunde interpretiert er als Hinterlassenschaft mehrerer skythischer Eroberungszüge im mitteleuropäischen Gebiet.

Die ganze Theorie Sulimirskis hängt an zwei Funden aus Chalon-sur-Saône. Diese beiden dreiflügeligen Pfeilspitzen, die 1765 gefunden wurden, sind aber verschollen. Wir sehen, der Angelpunkt der Theorie ist ohnehin schwach.

Kleemann legt nun außerdem weit ausholend dar, daß die dreiflügeligen Pfeil-

spitzen durchaus nicht skythisch zu sein brauchen. Seine Ausführungen können bei nahe als eine *Geschichte der Pfeilspitze* bezeichnet werden.

Auch die dreiflügelige bronzenen Pfeilspitze von Collombey-Muraz (Wallis), die in diesem Jahrbuch auf S. 82 erwähnt wird, stellt Kleemann in seiner Arbeit in einen weitern Zusammenhang.

Sulimirskis These kann auf jeden Fall als widerlegt gelten, zumal Kleemann der Nachweis glückt ist, daß die fraglichen Pfeilspitzen offenbar aus griechischen Werkstätten stammen und auf dem Handelswege zu uns gekommen sein dürften.

Rudolf Fellmann

*

Bannio (Valle d'Anzasca, Italia): Il giornale „Il Dovere“, in data 19 ottobre 1953, ha dato notizia della scoperta di un cimitero dell'Età del Ferro, situato in una località dell'altipiano di Bannio, sopra il villaggio. Si tratta di alcune tombe a inumazione col loro corredo funerario. In una tomba, oltre a due belle urne di terra rossa verniciata, graziosamente decorate all'esterno, furono rinvenuti un prezioso vaso di alabastro raffigurante una coppa affondata entro un calice di eliotropio, dai petali stilizzati, una cuspide di lancia, lunga 23 cm., con il foro per l'asta, un tozzo orcio di terracotta a forma di ciotola, una ciotolletta a vernice lucida di color rosso vivo, una fibula di bronzo con spirale di 40 giri e una patera di terra verniciata. Il cadavere sarebbe stato inumato col capo verso occidente. La tomba, di forma rettangolare e formata di pietre disposte a muretto, aveva una copertura di pietre piatte e terra. La scoperta è avvenuta in seguito al fortuito rinvenimento di alcuni frammenti da parte del sig. Michele Bionda.

F. Kientz

Basadingen (Bez. Dießenhofen, Thurgau): H. Brändli und A. E. Jäggli zeigten uns einen bisher unbekannten Grabhügel im Kalbfresserswiesli (TA. 47, 698.520/278.430) bei Schlattingen, in dessen Randgebiet sie seinerzeit 2 kleine Scherben fanden, die hallstattzeitlich sein könnten. Der Hügel ist früher schon angegraben worden. Er zeigt ringsum viele Steine, die vielleicht Reste eines Steinkreises sind. Ein Dachsbau hat viel zu seiner Zerstörung beigetragen. Brändli macht darauf aufmerksam, daß dieser Hügel vielleicht identisch sein könnte mit demjenigen, den F. Keller, Arch. Karte Ostschweiz, 7, erwähnt. Keller und Reinerth, Urg. d. Thurgaus, 201.

Collombey-Muraz (distr. Monthey, Valais): Otto Kleemann publie, dans Annales Valais., IIe sér., XXVIIIe ann., no. 4, 1953, p. 433 squ., une pointe de flèche d'origine peut-être grecque, à trois ailerons, trouvée à Collombey (fig. 19). C'est une ancienne trouvaille, imprécise. L'objet est au Mus. Hist. Bern. et a 38 mm. de long. Plusieurs



Fig. 19. La pointe de flèche grecque de Collombey. Grandeur naturelle.
Annales Valaisannes, XXVIII, no. 4, 1953

pointes de ce modèle ont été trouvées au nord des Alpes et de la Loire, en Europe occidentale (fig. 20). Le fait que l'objet peut être daté aussi bien du 7ème que du 4ème s. av. J.-C. empêche évidemment d'en dire davantage et de faire un rapprochement tant avec les trouvailles hallstattiennes de Vix et de Meikirch-Grächwil, qu'avec celle

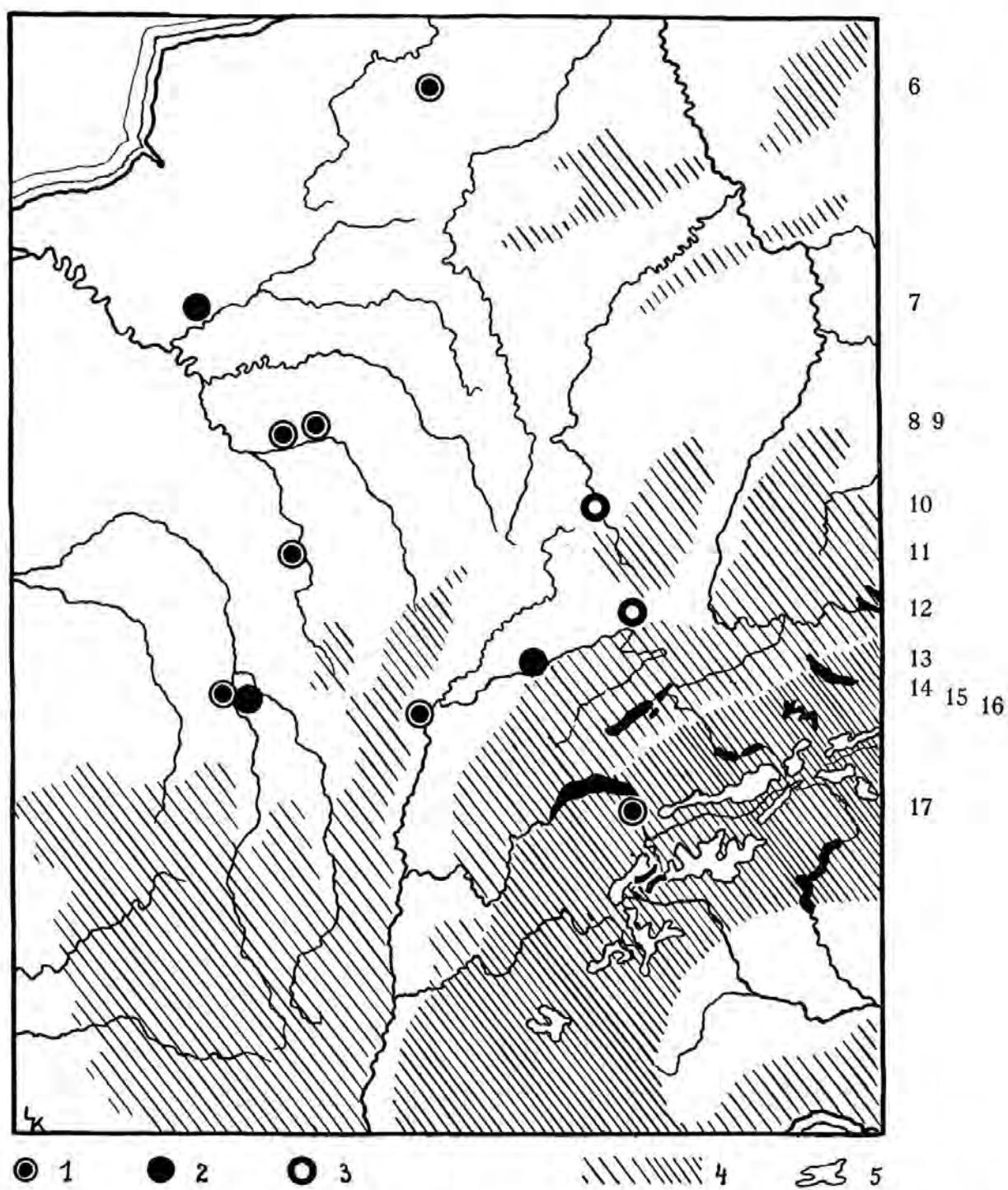


Fig. 20. Répartition des pointes de flèches grecques en France et en Suisse. Pointes de flèches: 1: à trois ailerons. 2: à soie. 3: non spécifié. — 4: zones montagneuses. 5: glaciers et neiges persistantes. — 6, Schaarbeck-Kattepoel. 7, Méra. 8, 9, Villenaux. 10, Epinal. 11, Châtel Gérard. 12, Montbéliard. 13, Refrange. 14, 15, Geusac. 16, Châlon-sur-Saône. 17, Collombey.

Annales Valaisannes, XXVIII, no. 4, 1953

des monnaies grecques de La Tène; les deux périodes n'ont, apparemment, pas pratiqué les mêmes voies de transport à travers le continent (voir p. 83). Edg. Pelichet

Dachsen (Bez. Andelfingen, Zürich): Das Landesmuseum erhielt aus einem Flachbrandgrab mit Deckstein im Seewadel Gefäße und Scherben von mindestens 9 Gefäßen. „Neben den tonfarbigen Gefäßen zeigen nur Randscherben einer roten Kragenschüssel schwarz bemalten Rand und senkrechte schwarze Schulterbänder. Ein unverbrannter Tierknochen deutet auf Speisebeigaben.“ 61. Jber. LM., 1952, 18.

Ferenbalm (Amt Laupen, Bern): Im Faverwald (bei P. 509, TA. 313, zirka 584.170/200.200) suchten 1951 Unberufene in einem früher ausgegrabenen Grabhügel nach Gold, was vom BHM. unterbunden wurde. 32./33. JB. BHM., 1952/53, 153.

Flaach (Bez. Andelfingen, Zürich): Das Landesmuseum erhielt von der Flur südlich Tille fünf Scherben eines braunen Hallstattgefäßes, das vielleicht aus einem zerstörten Brandgrab stammt. 61. Jber. LM., 1952, 18.

Oensingen (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn): Oberhalb dem Stampfeli wurden bei einem Neubau Reste einer Hallstatturne gefunden. Th. Schweizer glaubt, daß hier vielleicht ein Gräberfeld liege. Präh.-Arch. Statistik d. Kts. Solothurn, 26. Folge, 1952, 4.

2. Von der Untern Erlinsburg bis an die Berner Grenze fand Th. Schweizer Spuren von Hallstatt B/C. Jeder noch so kleine Platz zwischen den Felsen und auf den Felsbändern wurde zur Bewohnung hergerichtet. Bis zu einer Tiefe von 1 m fand sich Keramik, gebrannter und luftgetrockneter Lehm, die Hälfte eines bronzenen Armabändchens mit Schlangenmotiv, ein Polierstein, daneben viele Knochenreste. Präh.-Arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 26. Folge, 1932, 3. Über die Keramikreste veröffentlicht das Institut für Ur- und Frühgeschichte, Basel, eine einläßliche Liste in Präh.-Arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 27. Folge, 1953, 226ff.

3. Von der ~~Ravellenfluh~~ veröffentlicht das Institut für Ur- und Frühgeschichte, Basel, in Präh.-Arch. Stat. d. Kts. Solothurn, 27. Folge, 1953, 227, eine ausführliche Fundliste von Keramikfragmenten und Steingeräten, zur Hauptsache der frühen Hallstattzeit.

Safneren (Amt Nidau, Bern): Nach Mitteilung von D. Andrist liegt im Einschlag (TA. 124, zirka 590.100/223.050) auf ungefähr 540 m Höhe ein bisher unbekannter, hallstattzeitlicher (?) Grabhügel. 32./33. JB. BHM., 1952/53, 153.

Scuol/Schuls (Bez. Inn, Graubünden): Auf der ausgedehnten Wiesenterrasse Russonch, 1430 m ü.M., nördlich von Scuol (TA. 421, 817.100/187.550) wurde, wie uns H. Conrad mitteilt, in zweimaliger Sondierung dicht unter dem Rasen eine 40—50 cm mächtige Kulturschicht von anscheinend beträchtlicher Ausdehnung festgestellt. Es wurden viele Knochen, Spuren von Trockenmauern und Hüttenlehm gefunden. Unter den wenigen Scherben weist ein Stück nach Melaun. Es ist beabsichtigt,

die Sondierungen noch auszudehnen. 83. Jber. Hist.-Ant. Ges. Graubünden, 1953, X und XXVI.

Wohlen (Bez. Bremgarten, Aargau): Bei der Revision der urgeschichtlichen Sammlung Wohlen durch W. Drack stieß dieser auf Schädelreste, die durch E. Hug zu einem ziemlich gut erhaltenen Calvarium zusammengesetzt und untersucht werden konnten (E. Hug, Ein Kinderschädel aus dem hallstattischen Gräberfeld Wohlen-Hohbühl im Kanton Aargau. Unsere Heimat, 28. Jg., 1954). Es handelt sich um einen Kinderschädel ohne Unterkiefer, dem größere Teile der Basis, die Nasenbeine und der Gaumen fehlen und andere Partien beschädigt sind. Hug schätzt das Alter des Individuums auf 5—6 Jahre und spricht sich mit Vorbehalt für männliches Geschlecht aus. Er weist darauf hin, daß Kinderschädel nur kritisch mit Erwachsenenschädeln verglichen werden dürfen, glaubt aber im vorliegenden Fall doch Zugehörigkeit zum Siontypus (nach His und Rütimeyer, *Crания Helvetica*) annehmen zu dürfen, dies besonders im Hinblick auf den Schädel von Mörigen, der bei Studer und Bannwarth, 1894, Abb. 88—91, abgebildet ist. Es ist zu vermuten, daß das untersuchte Cranium zu dem Grab gehört, von dem im 20. JB. SGU., 1928, 45, unter Grabnummer III, 1, die Rede ist.

V. Latènezeit

In „Acta Archaeologica“, Kopenhagen, Vol. XXIII/1952, S. 1—29, untersucht C.-A. Moberg in einem Aufsatz „*Between La Tène II and III (Studies on the fundamental relative chronology)*“ den Übergang von der Mittleren zur Jüngeren Latènezeit. Moberg tut dies unter Heranziehung der Funde aus der zentralen Fundstelle von La Tène, von Port bei Nidau und Chalon-sur-Saône, von Stradonitz und Okluky, Tschechoslowakei, sowie schließlich von Ornavasso und verschiedenen Orten am Lago Maggiore. Wie schon im Aufsatz „*When did Late La Tène begin? A study of the basis of the current absolute dating*“, Acta Archaeologica, XXI, 1950, verwendet der Verfasser an Stelle der Ausdrücke Früh-, Mittel- und Spät-Latène-Fibeln und -Schwerter *Buchstabenbezeichnungen*: c-, d- und y-Typen bei den Fibeln und o-, v- und u-Typen bei den Schwertern (Abb. 21). Während z. B. in La Tène selber und in den späten kleinen Mittel-Latène-Gräbergruppen des Mittellandes nur d-Fibeln, in Basel aber nur y-Fibeln gefunden worden sind, zeigen sich in den frühen Fundgruppen von Stradonitz und in Ornavasso-San Bernardo auch dy-Fibeln, an beiden Fundorten mit entsprechenden Eigenheiten (Abb. 22). Nach Moberg läßt sich auf Grund seiner Vergleichsstudien folgende Zeittabelle aufstellen:

Schweizer Mittelland usw.	Gebiet am Lago Maggiore	Tschechoslowakei
Gräberfelder, Frühe Teile	Stufe Cerinasca IV	Gräberfelder Ia
Gräberfelder, Späte Teile	Solduno, Trottola-Gräber?	Gräberfelder Ib
und Station Latène		
(Lücke?)	San Bernardo (Ornavasso)	Stradonitz, Frühe Teile
Basel-Gasfabrik	Persona (Ornavasso)	Stradonitz, Späte Teile

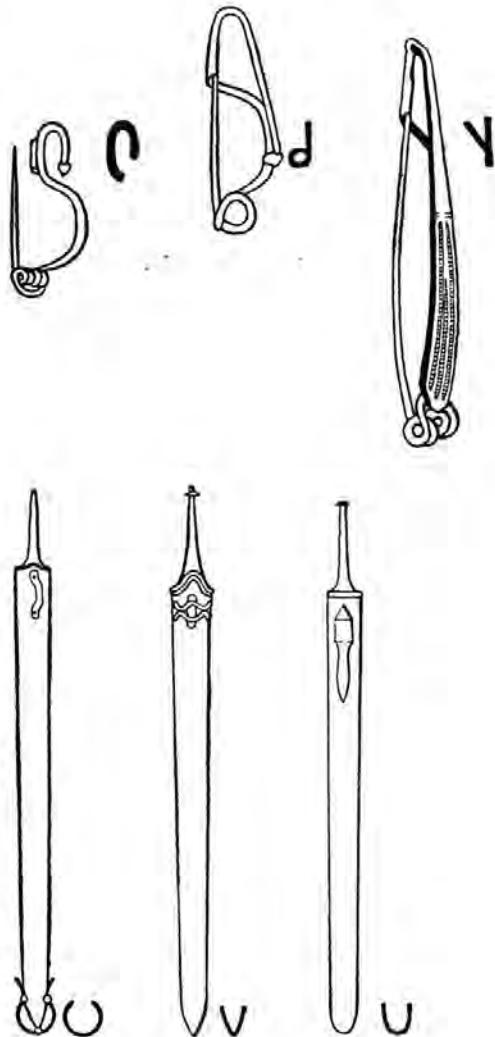


Abb. 21.

Fibeln: c-, d-, y-Typen
 Schwerter: o-, v-, u-Typen
 Aus Acta Archaeologica XXVIII,
 Kopenhagen, 1952

zugehörigen Fibeln werden im nördlichen Oberrheingebiet in die älteren Stufen der Spätlatènezeit datiert: es sind „meist eiserne, seltener auch bronzen Fibeln nach Mittellatèneschema mit oft breiter, bis zu zwölf Windungen umfassender Spirale mit äußerer Sehne, mit flachem, weit gewölbtem Drahtbügel, der gern winklig zum dreieck- oder auch trapezförmig gebildeten Fußrahmen abbricht, mit einfachem, manchmal feinprofilierter Fuß, der mit einem oft knotenförmig verdickten Ring am Bügel haftet. . . . Abgesehen von den oben zitierten Welschinger Fibeln finden sich derartige Stücke nicht nur im Unterelsaß und in Schweizer Gräberfeldern der Stufe Latène C nach Reinecke, sondern auch in Württemberg und im Gräberfeld von Manching. Noch ein weiterer Typus des Metallinventars ist hier anzuführen. Ringe aus vierkantigem Bronzedraht, die die Form einer fast immer genau zwei Windungen umfassenden Spirale besitzen und in der Regel an den Enden je zwei Kerben tragen, finden sich nicht selten in Gräbern des Schweizer Mittellandes der gleichen Stufe, seltener aber auch am nördlichen Oberrhein, wo sie wiederum der älteren Spätlatèneschicht an-

Während also einerseits im Gebiet des Lago Maggiore und in der Tschechoslowakei offensichtlich eine kontinuierliche Weiterentwicklung festzustellen ist, besteht anderseits im Schweizer Mittelland und in angrenzenden Gebieten Frankreichs und Deutschlands noch immer eine Lücke, d. h. es gibt noch keinen Fundort, der Formen enthält, die als Übergangsformen zwischen Mittel- und Spät-Latène-funden gewertet werden könnten.

W. Drack

Ausgehend von einer Rippenflasche aus lederbraunem Ton von Gräßheim in Baden unterzieht Franz Fischer in der „Festschrift für Peter Goessler (Tübinger Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte), Stuttgart, 1954, S. 35—40, die „Chronologie der jüngeren Latènezeit in Südwestdeutschland und in der Schweiz“ einer gründlichen Neuprüfung. Die Flasche von Gräßheim gehört in die frühere der beiden von Schumacher und Dehn herausgearbeiteten Spätlatène-Gruppen am nördlichen Oberrhein. Analoge Gefäße stammen anderseits aus Bern-Aaregg, d. h. aus einer kleinen Gräbergruppe mit Mittellatène-Funden sowie aus Grab 2 eines kleinen Friedhofes bei Welschingen (Kreis Konstanz). Die dort

gehören.“ . . . „Die aufgezeigten Übereinstimmungen zwischen dem nördlichen Oberrhein gebiet einerseits und Südwestdeutschland und der Schweiz anderseits zeigen mit voller Deutlichkeit, daß jene am nördlichen Oberrhein vorgefundene ältere Schicht der späten Latènezeit wenigstens mit einem Teil der an der oberen Donau und im Schweizer Mittelland gut ausgeprägten Stufe Latène C nach Reinecke zeitgleich sein muß.“ (S. 37/38)

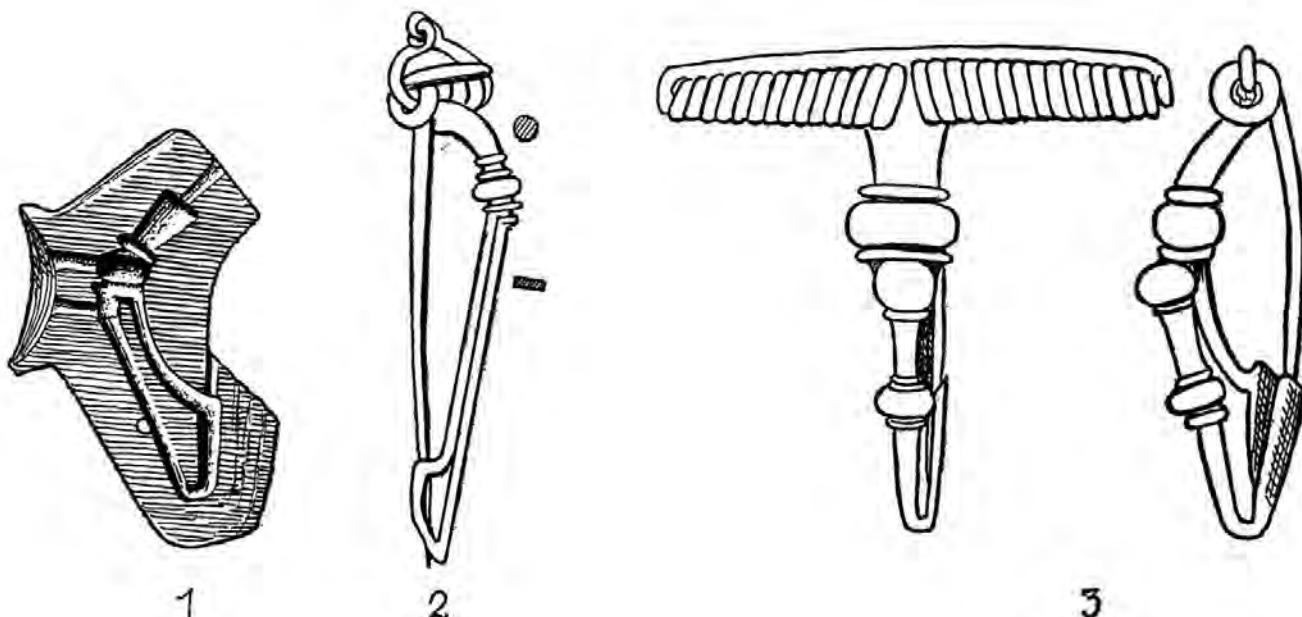


Abb. 22. Fibeln des dy-Typs.

1. Gußform aus Szalacska. 2. Fibel aus Ornavasso. 3. Fibel aus Regöly.

Aus *Acta Archaeologica XXVIII*, Kopenhagen, 1952

Für die eigentliche Fixierung des Endes der hiesigen Latènezeit C ist das Auftreten der *Nauheimer Fibel* von ausschlaggebender Bedeutung. Bekanntlich fehlt dieser Fibeltyp in den ins Jahr 52 v.Chr. datierten Schanzgräben Cäsars um Alesia, aber auch in dem wahrscheinlich im gleichen Jahr aufgegebenen Oppidum Pommiers, dem Noviodunum Suessionum Cäsars. Dagegen ist die Nauheimer Fibel gut in Siedlungen wie Basel-Gasfabrik und Breisach-Hochstetten vertreten, welche u. a. nach E. Vogt in die zweite Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts gehören. Am nördlichen Oberrhein liegt der Schnittpunkt zwischen älterer und jüngerer Stufe der Spätlatènezeit um die Jahrhundertmitte. Da anderseits zwischen unserer spätesten Phase Latène C und jener Gleichzeitigkeit besteht, gilt wohl auch für die südwestdeutschen und schweizerischen Fundorte, daß der Übergang von Mittel- nach Spätlatène zwischen den Horizonten mit späten Mittellatènefibeln vom Gräßheimer Typus, resp. mit Nauheimer Fibeln, also ebenfalls um die Jahrhundertmitte liegt. Fischer schließt daraus:

„Dieses Ergebnis vermag jedoch — mindestens für das Schweizer Mittelland — weiter zu tragen. Ist doch mit dem Ende der Stufe Latène C nach Reinecke zugleich das Ende der Belegungszeit jener Flachgräberfelder verknüpft, auf denen unser Wissen von der Kultur der Latènezeit im Schweizer Mittelland beruht. Ihr plötzlicher gemeinsamer Abbruch ist schwerlich anders als mit einem allgemeinen Siedlungsbruch zu

erklären. Da dieser, wie oben gezeigt wurde, etwa in die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts fällt, darf man ihn ohne allzu große Bedenken mit einem Ereignis in Zusammenhang bringen, das uns C. Julius Cäsar... beschreibt: „...Oppida sua omnia (sc. Helvetii), numero ad duodecim, vicos ad quadringentos, reliqua privata aedificia incendunt.“ (Bellum Gallicum I/5, 2). „Leider stehen Siedlungsfunde, die diese Annahme bestätigen können, im Augenblick noch völlig aus; doch ist der Befund der Gräberfelder meines Erachtens deutlich genug. Wir wissen zwar, daß die Helvetier nach der Katastrophe von Bibracte noch im gleichen Jahre wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Aber soweit ich sehe, knüpft keine der uns bisher bekannten Spätlatène-Siedlungen der ehemals helvetischen Schweiz an eine unmittelbar vorausgehende Siedlung am gleichen Platz an. Und ebenso steht es mit den Gräberfeldern. Die Schwächung durch die Kämpfe mag bedingt haben, daß im kleinen andere Zusammenschlüsse als die bisherigen, wie sie in den Gräberfeldern als Siedlungseinheiten zu fassen sind, zustande kamen, so daß in der Regel die alten Siedlungsplätze nicht mehr aufgesucht, an die alten Begräbnisstätten nicht mehr angeknüpft wurde. Der eingetretene Bruch findet aber auch im ganzen seine Berechtigung. Für die Helvetier war mit dem Jahr 58 die Epoche ihrer vollen Freiheit zu Ende gegangen. Die dem Zusammenbruch folgende Zeit der Erholung gehörte schon einer neuen Aera an: der römischen Kaiserzeit.“ (S. 40).

W. Drack

„*Die Wanderungen der keltischen Stämme in Süddeutschland und in den Ostalpenländern.* Die numismatische Methode des Nachweises“ hat Rudolf Paulsen zum Thema einer Studie genommen, die in den „Blättern für Münzfreunde und Münzforschung“, 78. Jg. (Heidelberg), 1954, erschienen ist. Auf Grund von Cäsars „Bellum Gallicum“ und andern antiken Autorenquellen waren die Helvetier beim Erscheinen der Römer nördlich der Alpen (wieder) im Schweizer Mittelland und die Rauriker in den nördlichen Ausläufern des Juras ansässig. Nach Cäsar waren beim Auszug der Helvetier auch Tlinger, Latobriger und Boier dabei. Das Siedlungsgebiet der Helvetier-Rauriker kann als ziemlich einheitliches Münzfundgebiet nachgewiesen werden. Andererseits ist das Hauptverbreitungsgebiet der schriftlosen Muschel-Goldstatere der Boier Böhmen und Mähren; aber es wurden dergleichen Stücke in größerer Anzahl auch im Gebiet von Freiburg i.B., im Rhein bei Basel, bei St-Louis (Elsaß), bei Freiburg i.Ue., Wauwil LU, Lausanne, Boncourt usw. gefunden. Bei letzteren handelt es sich um Zeugen von Boierzügen vor oder kurz nach 58 v.Chr., während ebensolche Münzen oder mit BIATEC, BIAT oder BIA beschriftete Stücke, die in Niederösterreich, im Burgenland, in der Steiermark, in Kärnten und in Westungarn gehoben worden sind, in die Zeit nach dem Wegzug der Boier aus Böhmen, also in die Zeit nach 50 v.Chr. datiert werden müssen. — Zwischen dem helvetischen und boischen Hauptmünzgebiet liegt die weite Streuung der vindelikischen Münzen. Die Vindeliker siedelten damals im schwäbisch-bayerischen Alpenvorland. Vereinzelte Funde stammen aus der Maingegend, aus dem Nordtiroler Inntal und aus Oberösterreich.

W. Drack

Im 84. Jber. Hist.-Ant. Ges. Graubünden, Jg. 1954, ist auf S. 167 ff. ein erweiterter Vortrag von Hercli Bertogg, dem neuen Konservator des Rätischen Museums in

Chur über „*Die alten Räter und die Schrift*“ veröffentlicht. Nach Bertogg gibt es heute rund 100 Inschriften aus dem Rätergebiet, wichtige Felsbilder aus dem Val Camonica, die Sondriotexte usw. „Dazu kommt ein vorzügliches Vergleichsmaterial in den anstoßenden Gebieten. Das verwandte lepontische Gebiet weist die Platten des Misox und die Schnabelkanne von Castaneda auf. Es folgen die Inschriften der Umgebung. Hart von der Grenze Rätiens stammen die 2 Steininschriften vom Monte Porè-Lavinalongo. Entscheidend sind die Urkunden von Este, dem Angelpunkt aller dieser Untersuchungen. Im Osten und Nordosten haben wir den Negauer-Helm mit seinen Runen, die Gurina- und Lägole/Calalzo (Cadore)-Inscriften zu Ehren der Göttin Ikate und die von Valle/Cadore für Louzera. Ferner aus den Würmlacher Wiesen bei Mauthen — um nur schnell die wichtigsten zu nennen...“ (S. 170ff.).

Zu den ersten schriftlichen Zeugnissen aus rätischem Gebiet zählen die Felsbilder der Val Camonica, allen voran die Bilder auf den zwei Blöcken von Cemmo/Capodiponte (Abb. 23). „Die in dieser Darstellung schon gut sichtbare Stilisierung und Reduktion der Natur auf ihre Elemente, aber eben auch die offenbar empfundene Grenze der „Nur-Bilderschrift“ führt weiter zur sogenannten symbolischen Ausdrucksform... Die Sinnzeichen lösen schließlich das Realbild fast völlig ab... Auf dem Großen Bilderfelsen von Nacquane können wir rechts unten noch die Figur des menschlichen Adoranten sehen. Alles andere sind bereits Symbole. Auf jeden Fall ist die Platta Sgnè/Tarasp hier einzureihen“

(siehe 41. JB. SGU., 1951, Abb. 54, oben rechts). Der Weg führt dann weiter über die Zeichen auf den „Sortes“ (Los-Stäbchen), wie sie von der Kelchalpe bei Kitzbühel bekanntgeworden sind. Aber „woher den Rätern der richtige Buchstabengebrauch zugekommen sein wird?“ (S. 177) „... „Unsere Metropole ist zunächst Este, am Südtor der Raetia antiqua gelegen“ (S. 178). „Die größte Ähnlichkeit des Este-Alphabates mit dem rätischen liegt klar zutage“ (S. 179). „... Rätischerseits sind vor allem eine Reihe von Hirschhornzapfen zu nennen, von denen diejenigen aus dem rätischen

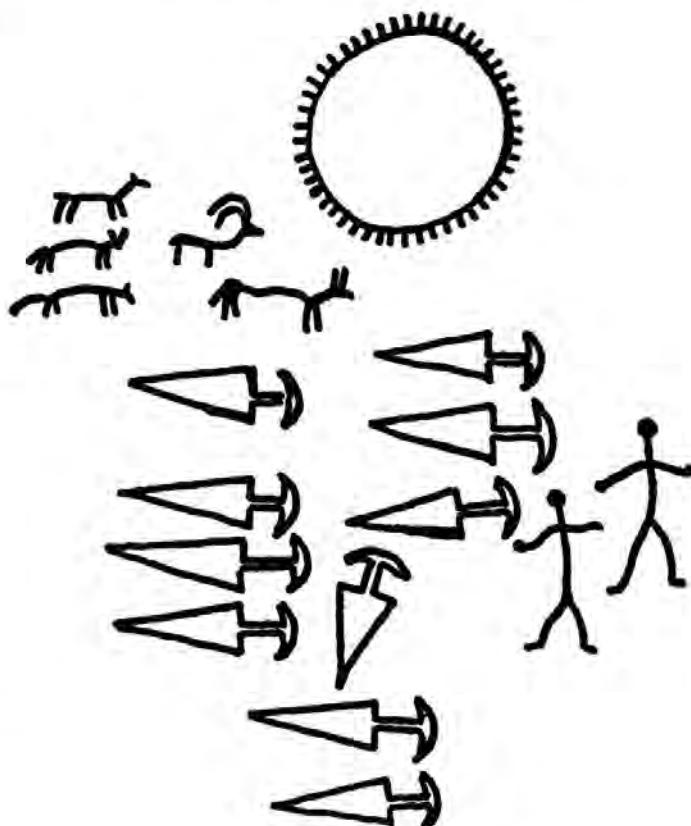


Abb. 23.
Jagdzauberbild auf Block II von Cemmo-Valcamonica.
Originallänge der Dolche 20—25 cm
Aus 84. Jber. Hist.-Ant. Ges. Graubünden, 1954

Heiligtum auf dem Colle del Castello van Magrè zu den schönsten gehören (S. 181).

„Der Großteil der Inschriften ist von rechts nach links zu lesen, oft aber wechselt es von Wort zu Wort“... Auffallend stark ist die Vokalisation der Wörter. „Auf 239 Zeichen entfallen 125 auf die Vokale a, e, i und u — das o fehlt im Rätischen —, und nur 114 auf die 14 gebrauchten Konsonanten. Dieses Verhältnis ist im Etruskischen undenkbar“ (S. 182f.).

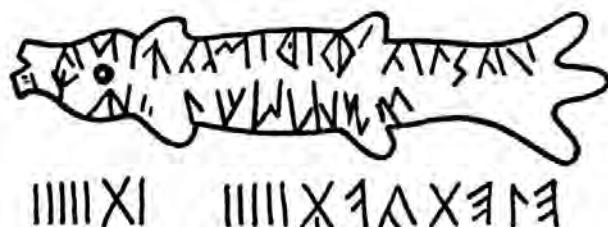


Abb. 24. Sanzeno-Votiv: „Vaspa phirima“. Unten Aufschrift der Rückseite.

Aus 84. Jber. Hist.-Ant. Ges. Graubünden, 1954

Als weitere Beispiele rätischer Inschriften seien die zoomorphen Bronzebleche genannt, deren schönste 1947/49 in Sanzeno beim Sandgraben gefunden worden sind (Abb. 24), sowie die sogenannte Zaubertrute vom Ritten/ Collalbo von 1914, „auf der als wichtigste Buchstabengruppe ISTU = griechisch ESTIN zu erkennen ist, und womit wieder ein gewichtiger Hinweis auf die Indogermanizität der Raeti gewonnen ist“ (S. 187).

Eine weitere interessante Inschriftengruppe sind die auf Henkeln und Handhaben von Schöpfkellen angebrachten, vom Louzera-Wuell-Heiligtum in der Valle di Cadore stammenden. (Das Bruchstück eines Henkels in Form eines Schwanenköpfchens vom Montlingerberg scheint etruskisch zu sein.) Sehr wichtig sind alsdann die Inschriften auf Cisten, Situlen und auf anderen Behältnissen. Hierher gehört vor allem die Situla von Castaneda, deren Inschrift als erstes Wort FELNA enthält, das nicht den Namen einer Göttin nennt, sondern das mit dem folgenden Wort VINUTALINA = Weineimer zu verbinden ist. Erst das dritte Wort bezeichnet den Weihenden KSENKULTRINACHE (S. 189) (siehe 27. JB. SGU., 1935, Abb. 2).

Auffällig selten sind die Grab-Steine. Sicher sind vorhanden nur die Platte von Pfatten und der Stein von Dos Davon im Trento. „Diese Seltenheit kontrastiert sowohl mit dem lepontischen, d. h. dem Tessiner und Misoxer Gebiet im Westen, als auch mit dem venetischen im Süden und im Südwesten. . . . Der Gedanke, dem Toten ein Schriftdenkmal zu setzen, ist dem Räter offenbar fremd. Das kann nicht anders als mit seiner Schriftauffassung zusammenhängen.“

Erwähnt zu werden verdienen noch die „vielen Eindrücke und Ritzzeichen auf den Tongefäßen von Melaun, Sanzeno und Fritzens, die unzweifelhaft einheimisch sind und in der ganzen Räterarchäologie eine entscheidende Rolle spielen.“ (S. 189).

Walter Drack

Über die Kelten in Spanien hörte der spanische Nationalkongreß für Archäologie in Madrid, 1951, zahlreiche Vorträge, darunter einen solchen von E. Vogt über die *Kelten der Hallstattzeit in Mitteleuropa*. II Congresso nacional de Arqueología, Zaragoza, 1952, 219—380.

Ein Jahr nach der Entdeckung des fürstlichen Grabs von Vix bei Châtillon-sur-Seine kam in Reinheim (Kreis St. Ingbert, Saarland) eine wichtige Parallel (allerdings ohne Wagen), die aber wohl etwas später als Vix anzusetzen ist, zum Vorschein. Ein vorläufiger Bericht darüber von J. Keller erschien in Germania 33, 1955, Heft 1/2, 33 ff. mit guten Abbildungen. Auch dieser Fund wird einen wertvollen Beitrag zur Frage der Entstehung der Latènekultur liefern.

Zwei Bronzeknebel aus den Gräbern 72 und 282 aus dem Gräberfeld Giubiasco und eine emailverzierte Trense aus La Tène erfahren eine neue Beleuchtung durch eine Arbeit von Joachim Werner, „*Keltisches Pferdegeschirr der Spätlatènezeit*“, im Saalburg Jahrbuch XII, 1953.

*

Balsthal (Bez. Balsthal-Thal, Solothurn): 9 Sequanermünzen von der Holzfluh wurden vom Museum Solothurn aus der Sammlung Edw. Hafner, Balsthal, erworben. Mus. Sol., Bericht 1953, 21.

Baulmes (distr. Orbe, Vaud): Au Crêt de Palet (42. JB. SGU., 1952, 76) on a retrouvé une nouvelle tombe de La Tène I. Elle présente les mêmes caractéristiques que les précédentes. Rapp. Archéol. cant., 1953, 1.

Bern: 1. Zu den im 42. JB. SGU., 1952, 76, erwähnten Latènegräbern an der Ecke Morgen-/Frankenstraße in Bümpliz gesellte sich im August 1952 ein weiteres Latène II-Frauengrab in gestreckter Rückenlage mit N-S-Richtung. Beigaben: Glasarmring (linker Oberarm), Glasperle mit 3 Reihen von Noppen, Dm. 1 cm (rechte Hüfte), glatte Glasperle, Spiralfingerring aus flachem Silberdraht (rechte Hand), Bronzefibel mit geripptem Bügel (Brust) (Taf. VII, Abb. 2).

2. Anfangs September 1952 wurden in einem Kanalisationsgraben vor dem Statthalter-Schulhaus Reste eines männlichen Skeletts gefunden, die nach E. Hug einem 20—25jährigen mittelgroßen Mann angehören. Hug weist die Gebeine trotz Fehlens von Beigaben der Latènezeit zu, was um so wahrscheinlicher ist, als 1949 in nächster Nähe Latènegräber gesichert wurden (41. JB. SGU., 1951, 107). 32./33. JB. BHM., 1952/53, 153 ff.

Castaneda (distr. Mesolcina, Grigioni): Davanti alla casa di Federico Rigassi, nel 1953, cadde un albero, il quale, al tempo degli scavi fatti da W. Burkart, aveva dovuto esser assolutamente risparmiato. Così, e naturalmente in mezzo alla necropoli del Ferro, venne alla luce un'altra tomba, che fu attentamente esaminata da E. Laurenzi. Essa conteneva un *boccale ticinese del tipo a becco* (*Schnabelkanne*) (Tav. IX, fig. 1 e 2), uno dei soliti bicchieri alti di argilla, *una spada* del primo Latène, un braccialetto ed un coltello di ferro. Il vano sepolcrale aveva la forma abituale a Castaneda. La spada si trovava esattamente lungo l'asse longitudinale della tomba, col pomo all'altezza della

testa; il braccialetto era a sinistra di questa. Il boccale a becco è ormai il quinto trovato a Castaneda. 84. Jber. Hist.-Ant. Ges. Graubünden, 1954, XI. Dovere, 27 nov. 1953.

Flaach (Bez. Andelfingen, Zürich): Das Landesmuseum untersuchte im Langen Znüni ein Grab der spätern Latènezeit mit folgenden Beigaben: Scheibengedrehte Tonschale, farbloser Glasarmring mit gelber Glaspaste auf der Innenseite, 2 blaue Glasperlen und 2 langgezogene Bronzefibeln vom Mittel-Latèneschema mit verzierten Bügeln (Taf. VIII, Abb. 2). 61. Jber. LM., 1952, 18.

Längenbühl (Amt Thun, Bern): Nw. von Kleinismaas sind zwischen 1930 und 1940 in der Nähe von P. 651 (TA. 352, zirka 608.500/178.950) 2 massive Bronzeringe von 6 cm äußerem Dm. gefunden worden. „Sie weisen 6 halbkreisförmig vorspringende, gleichmäßig verteilte Noppen auf.“ Vermutlich Grabfund. Privatbesitz. 32./33. JB. BHM., 1952/53, 155. — Ob es sich nicht um den gleichen Fund handelt, den wir bereits im 16. JB. SGU., 1924, 73, gemeldet haben? Es handelt sich auch dort um 2 Ringe mit „sechs Verdickungen“ und um den gleichen Besitzer.

Marin-Epagnier (distr. Neuchâtel, Neuchâtel): 1. Dans OFFA 1952, p. 24 et suiv., K. Raddatz discute de la *signification du site de La Tène*. R. Forrer et J. Déchelette, se basant sur le témoignage parallèle de Chalon-sur-Saône, et P. Vouga et O. Tschumi, se référant à Port-Nidau BE, ont considéré cette station éponyme du second âge du Fer comme un *entrepôt fortifié et occupé militairement*. Raddatz critique l'interprétation comme *poste de douane*, car elle ne se justifie qu'à condition d'admettre près de La Tène une frontière ethnique à signification douanière, comme cela est attesté à Chalon-sur-Saône. Les nombreuses épées tout juste sorties de fabrique et les ornements souvent précieux n'ont guère dû être jetés à l'eau au titre de taxe douanière. Raddatz écarte aussi l'hypothèse de *l'entrepôt militaire*, qui ne repose que sur la position protégée entre un marais et une palissade. Puis il souligne le fait que les trouvailles se distribuent sur une longue période (de La Tène I à La Tène III), mais que celles de La Tène II prédominent. Comme, à côté des objets métalliques, on en a trouvé d'autres en bois, Raddatz conclut à une position sur marais sans eau courante. Il voit dans la découverte de Hjortspring sur l'île d'Alsen (Danemark) la clé de l'interprétation des trouvailles de La Tène. Ce site, où la céramique est aussi représentée, mais avant tout des armes, est situé sur une tourbière; on le considère généralement comme un *lieu de sacrifice*. Là aussi on a affaire à des objets qui n'ont pas pu arriver à cet endroit d'un seul coup. Raddatz croit reconnaître dans la trouvaille de Hjortspring une coutume celtique, reprise à peine plus récemment par les Germains: le sacrifice en tourbière. — A quel point les conditions représentées à La Tène sont complexes, c'est ce que R. Forrer a montré dans son article de l'„Oxé-Festschrift“ (1938, p. 153 et suiv.), que Raddatz ne cite pas. Forrer y décrit surtout les circonstances des découvertes. Comme d'autre part tout doute n'est pas exclu sur la provenance de nombreuses trouvailles qui figurent dans les musées sous l'étiquette „de la Tène“, il en résulte de grandes difficultés lorsqu'on veut se faire un jugement clair. En outre les anciens rap-

ports relatifs à des restes de cabanes près de la station sont si sommaires qu'il paraît bien impossible de se représenter de façon sûre l'aspect du site. Forrer, dans l'article cité, a attiré l'attention sur toute une série de stations plus anciennes et plus récentes dans le proche voisinage de La Tène ; il a en outre montré que les trouvailles de La Tène III n'ont rien à voir, du point de vue stratigraphique, avec la station de P. Vouga. Ces circonstances incitent à la prudence. Il n'en faut pas moins saluer la proposition que fait K. Raddatz. (Trad. M.-R. S.). — Voir aussi p. 93 sous Port.

2. Au cours de ses recherches dans les archives de l'Antiquarischen Gesellschaft de Zurich, Th. Ischer a retrouvé le dessin pâli d'un manche de couteau en corne, qui avait été découvert à La Tène en 1862, dessin que le colonel Schwab avait envoyé à Ferd. Keller, à l'époque (Pl. VIII, fig. 1). Il est dommage que cette pièce intéressante, avec ses reliefs en serpent, ait dès lors disparu. Ur-Schweiz, 1953, 3/4, 51.

Port (Amt Nidau, Bern): Bei der Aufarbeitung der alten Bestände im Hist. Mus. Bern entdeckte R. Wyß ein *rituell gebogenes Spätlatèneschwert* (Taf. X, Abb. 1), das mit beinahe voller Sicherheit aus der berühmten Fundstelle von Port (32. JB. SGU., 1940/41, 173 ff.) stammt. Es hat eine Lg. von 96 cm bei einer max. Br. von 5,4 cm und endet in einer kurzen Spitze. „Die Klinge wird von einer scharf abgesetzten Mittelrippe durchzogen, die erst im flach geschmiedeten Griffdorn ausläuft. Parallel zur Mittelrippe verlaufen zwei breite Blutrinnen, welche gegen die Schneide hin durch je eine schmale Rille begrenzt werden. Die Schneiden sind, wie das häufig der Fall zu sein pflegt, angeschmiedet worden.“ „Wenig unterhalb der Parierstange befindet sich eine ovale *Schlagmarke*, die mit solcher Wucht ins glühende Eisen geprägt worden ist, daß sich ihr Umriß, wenn auch nicht sehr deutlich, auf der Rückseite der Klinge abgezeichnet hat. Unter der Schlagmarke steht in griechischen Buchstaben der Name *Korisios* eingeprägt (Taf. X, Abb. 2). — Die Schlagmarke zeigt zwei gehörnte, an einer Palme aufgerichtete Tiere, vermutlich Steinböcke in antithetischer Stellung, die süße Datteln oder zarte Knospen aus der Krone des Baumes naschen.“ R. Wyß, dessen Darstellung in Ur-Schweiz XVIII, 1954, 53 ff., wir hier folgen, gelangt u. a. zum Schluß, daß es sich beim Verfertiger des Schwertes mit Inschrift um einen der hervorragendsten keltischen Waffenschmiede in unserer Gegend gehandelt haben muß und daß der Name Korisios diesen und nicht etwa den Besitzer des Schwertes bezeichnen soll. Schlagmarken befinden sich stets auf Schwertern überdurchschnittlicher Qualität. „Die Wahl der Motive für die Schutzmarken dürfte . . . keine ganz zufällige gewesen sein.“ Es ist im vorliegenden Motiv ein magisches Symbol und gleichzeitig ein Symbol der Lebenskraft für den Besitzer der Waffe zu sehen. „Wenn sich die geäußerte Vermutung als stichhaltig erweisen sollte, dann kommt auch einer Schlagmarke auf einem Schwert aus Port mit der Darstellung einer liegenden Kuh oder eines Stieres (Taf. X, Abb. 3) eine besondere Bedeutung zu. Für eine Verehrung des Stiergeschlechtes im ‚Kuhfluß‘, wie der Gewässerlauf durchs Seeland genannt worden sein soll, scheint nicht nur der Flußname, sondern auch der bekannte, schon häufig publizierte Ring von Port (z. B. 29. JB. SGU., 1937, 75) mit der Darstellung von Stierhörnern und Wasservögeln zu sprechen.“ Aus der gleichen Geisteshaltung erklärt sich auch der Ritus, das Schwert durch Krümmen zu weihen.

Die irrite Meinung der antiken Autoren, daß sich die keltischen Schwerter beim Kampf leicht zerbogen hätten, ist wohl durch solche Schwerter entstanden. In unserem Fall stammt das Schwert aber nicht aus einem Grab, sondern einem alten Flußlauf, und damit „gewinnt auch der neueste Deutungsversuch von La Tène am untern Ende des Neuenburgersees sowie der Station Port am Ausfluß des Bielersees als *keltische Opferstätte* durch K. Raddatz an Bedeutung“ (siehe S. 92 unter Marin-Epagnier). „Bei unserem Schwert mit Inschrift dürfte es sich um eine der geopferten Waffen handeln.“ „Die große Zahl der an eine vermutlich stiergestaltige Wassergottheit geopferten Schwerter, z. T. von höchster Qualität, ist zunächst verblüffend, doch wissen wir, daß die opferfreudigen Kelten bisweilen auch Menschen darbrachten, und vielleicht ist es keine zufällige Erscheinung, daß unter den nach hunderten zählenden Waffen in La Tène auch Skelette und Schädel von Menschen zum Vorschein gekommen sind.“ Nat.-Ztg., 9. Dez. 1954.

Schaan (Liechtenstein): Im JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1954, 129, meldet A. Frommelt den Fund eines beigabenlosen weiblichen Skeletts, das in der Straßenböschung oberhalb der Obergasse gefunden worden ist. Ein in Schädelnähe liegender prähistorischer Scherben dürfe nur unter Vorbehalt zur Datierung des Grabes herangezogen werden. Die hangwärts gelegene Seite des Skeletts war durch eine Art Trockenmauer von 40 cm Höhe abgegrenzt; eine solche auf der Straßenseite war nur noch angedeutet. Grablänge 190 cm, Skelettlänge 162 cm. Orientierung West-Ost. Beim Bau des danebenliegenden Hauses Nr. 273 soll ebenfalls ein Grab gesichtet worden sein. Von diesem Bau stammen auch Scherben, die zuerst als römisch datiert wurden, die Frommelt aber jetzt etwas früher ansetzen möchte. Er vermutet demnach eine späteisenzeitliche Bestattung.

Sent (Bez. Inn, Graubünden): Genau 1 km südlich des Dorfes befindet sich in 1190 m Höhe die Wiesenterrasse Spejel (TA. 421, 820.180/188.100). Eine Sondierung durch N. Bischoff ergab direkt unter dem Rasen eine 25 cm mächtige Kulturschicht von wahrscheinlich großer horizontaler Ausdehnung, in der 2 Scherben nach Fritzens, also in die Eisenzeit, weisen. Schorta glaubt, Spejel vom lat. Specula ableiten zu dürfen. Es ist aber nicht anzunehmen, daß hier eine römische Warte gestanden hat. Mitt. H. Conrad.

Sissach (Bez. Sissach, Baselland): Die Töpferöfen im Hintern und Vordern Brühl (28. JB. SGU., 1936, 53f. und 29. JB. SGU., 1937, 75ff.), die leider immer noch nicht ausreichend publiziert sind, erhalten eine interessante Parallel aus der späten Latènezeit in einer Töpfersiedlung in Bratislava, die in Archeologické rozhledy 1953, 5, von S. Jansak publiziert ist.

Thayngen (Bez. Reiath, Schaffhausen): Zu den im Jahre 1915 „auf dem Berg“ südlich Thayngen untersuchten hallstattischen (?) Grabhügeln lieferte kürzlich unser Mitglied Erik Hug einen anthropologischen Beitrag (Bull. Schweiz. Ges. Anthr.

Ethnol. 1952/53, 7—10). Nach dem Grabungsjournal des Schweiz. Landesmuseums (Ber. LM. 1915, 24, 46—48; SGU., 1915, 8, 48—49) barg Tumulus I neben den beiden zentral gelegenen Bestattungen, deren spärliche Überreste anthropologisch nicht verwertbar sind, eine O-W orientierte Nachbestattung aus der *frühen Latènezeit*, die das gut erhaltene Skelett eines 40—50jährigen Mannes und dasjenige eines etwa 6 Monate alten Kindes enthielt. Auf den Rippen des Kindes lag eine kleine eiserne Armbrustfibel, auf dem Ellbogen des Erwachsenen eine scheibenförmige Bronzebrosche, beide Tène Ib. Die kranioskopische Beschreibung des männlichen Schädels, belegt durch photographische Abbildungen und einige Maße, läßt einen Typus erkennen, der in der jüngeren Eisenzeit nicht häufig auftritt. Es kombinieren sich nämlich Kurzköpfigkeit mit niederm Gesicht und niederen Augenhöhlen, breiter Nasenöffnung und breitem Gaumen, so daß man versucht ist, an einen Vertreter der sogenannten alpinen Rasse zu denken, zumal auch die aus den Langknochen berechnete Körpergröße nicht mehr als 167 cm beträgt. Doch ist zu beachten, daß der Begriff des *Homo alpinus* keineswegs eindeutig feststeht, da er auch vielfach auf den schmalgesichtigen Disentistypus angewandt wird. Mit dem letztern hat der Latèneschädel aus dem Grabhügel von Thayngen nichts gemein. Man muß sich vorläufig damit begnügen, ihn als seltene Extremvariante unter den bis jetzt bekannten Schädeltypen der jüngern Eisenzeit zu registrieren.

Yverdon (distr. Yverdon, Vaud): Dans la Suisse Primitive (1954, XVIIIe année, no. 4) R. Kasser résume le résultat de ses observations d'avril 1954, dans une fouille à l'endroit de l'ancienne agglomération helvète. Il a constaté 4 couches archéologiques qui s'étagent de La Tène II à Auguste. Un plan situe la fouille, les murs et pavages retrouvés, deux coupes illustrent utilement cette publication, ainsi qu'une planche des céramiques retrouvées et fort typiques. Yverdon demeure une station type pour une période fort captivante de notre protohistoire: d'avant Bibracte à l'installation des troupes romaines chez nous.

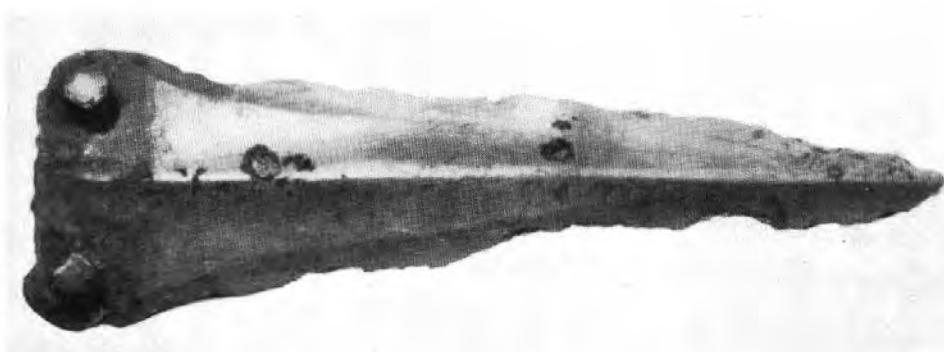
E. Pelichet

VI. Römische Zeit

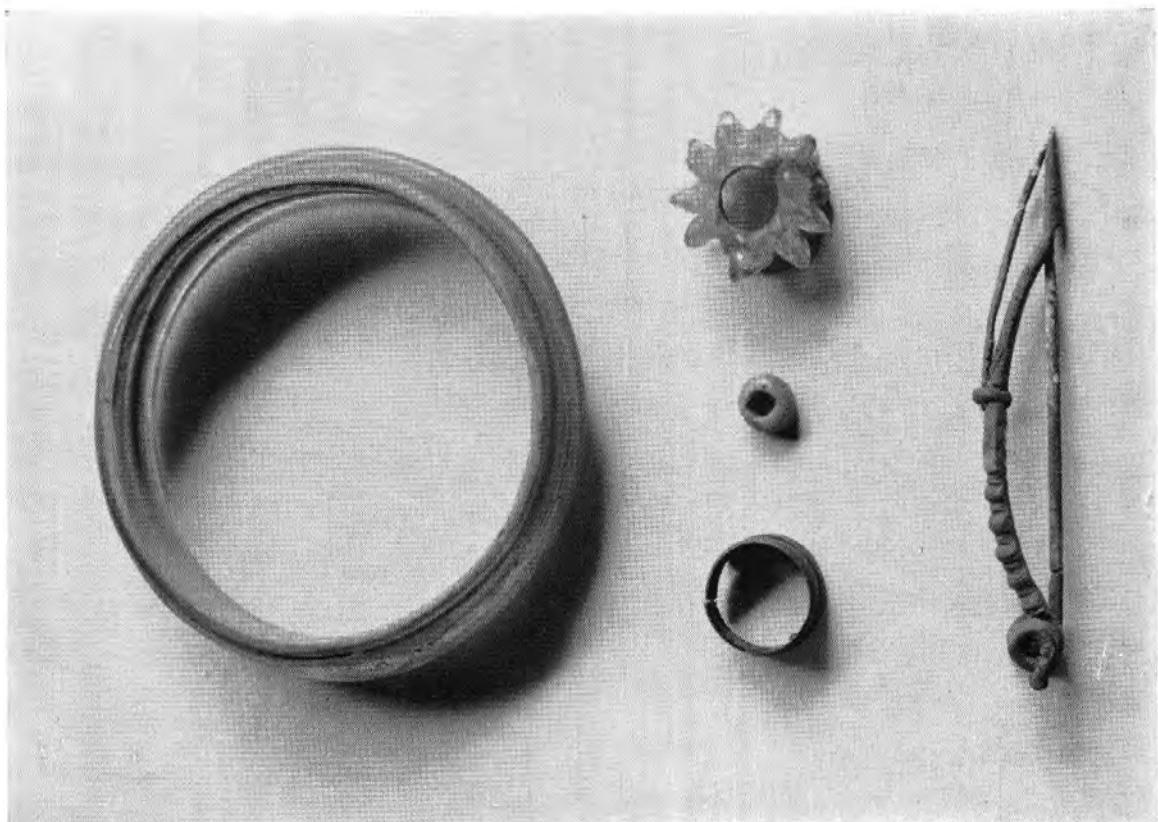
Von R. Laur-Belart und R. Moosbrugger

1. Geschlossene Siedlungen

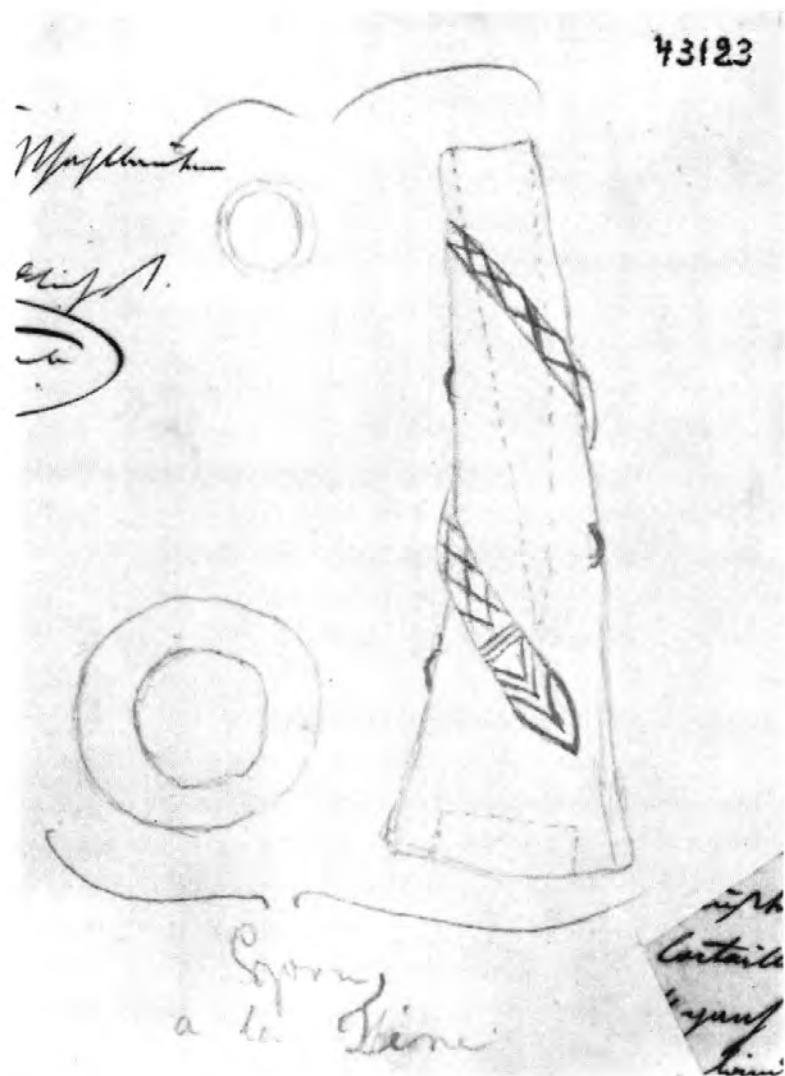
Augst (Bez. Liestal, Baselland): *Augusta Raurica*. In Augst ließ der Bau eines Museums, respektive des „Römerhauses“, die Ausgrabungen in den Hintergrund treten, zumal da die moderne Bautätigkeit im „Steinler“ durch die vorerst notwendig gewordene Kanalisation zurückgebunden wurde. Im Winter 1953/54 ermöglichte der Kanalisationstrichter in der Giebenacherstraße und dem Schufenholtzweg zahlreiche Einzelbeobachtungen, die bereits Bekanntes, wie zum Beispiel die Westfront des Hauptforums



Taf. VII, Abb. 1. Trun-Grepault. Bronzedolch (S. 73)
Photo Landesmuseum



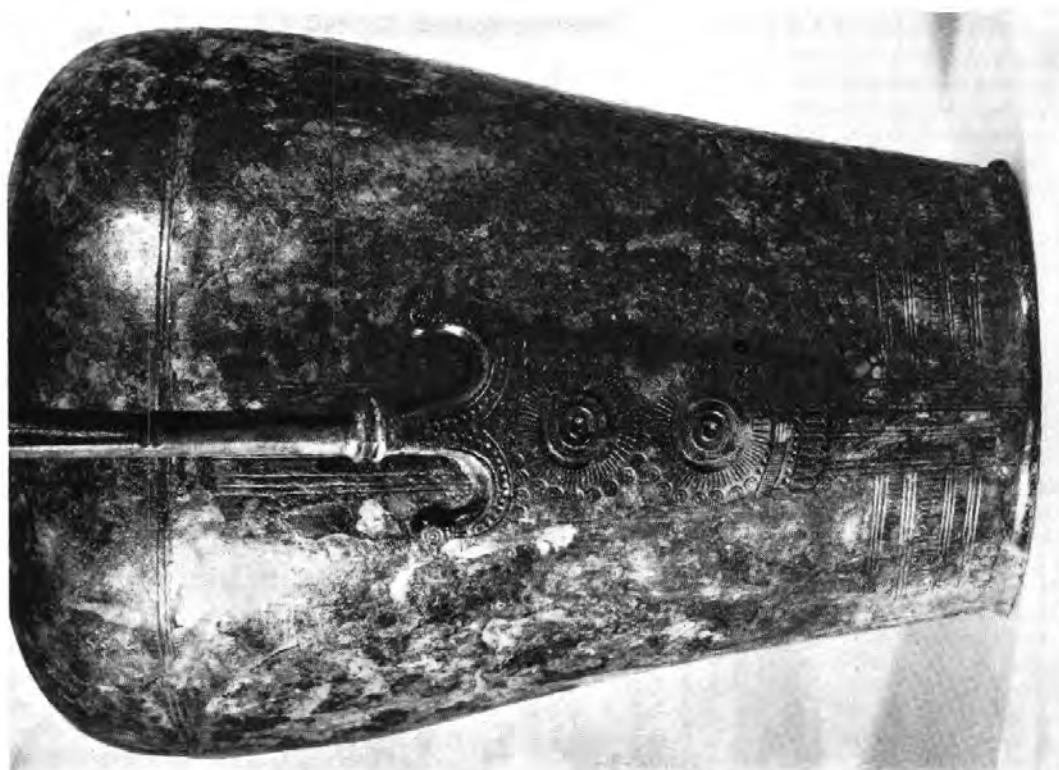
Taf. VII, Abb. 2. Bern-Bümpliz. Frauengrab Ecke Morgen-Frankenstraße. $\frac{2}{3}$ Gr. (S. 91)
Aus 32./33. JB. BHM., 1952/53



Pl. VIII, fig. 1.
Poignée de couteau
avec décor
en relief (p. 93)
Suisse Prim. XVII,
1953, 3/4



Taf. VIII, Abb. 2. Flaach-Langer Znuni. Grabfund (S. 92)
Aus Jber. LM., 1952



Tav. IX, fig. 2. Castaneda (p. 91)
Photo Landesmuseum



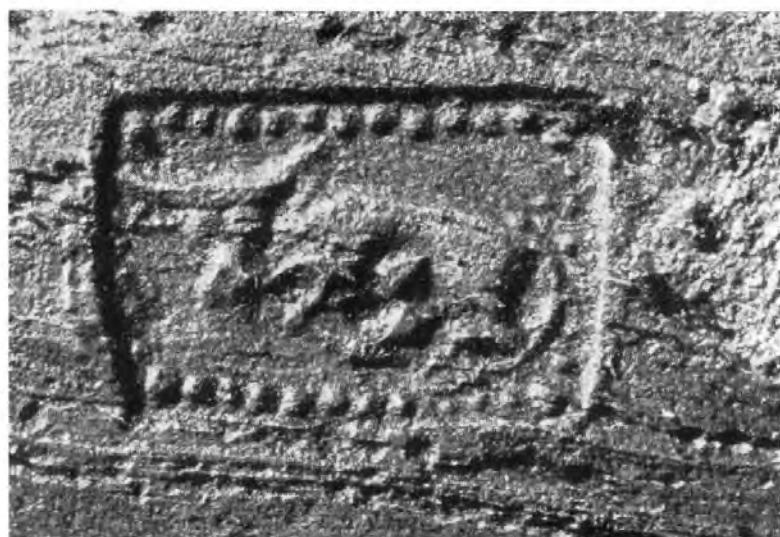
Tav. IX, fig. 1. Castaneda (p. 91)
Photo Landesmuseum



Taf. X, Abb. 1. Port. Gebogenes Schwert des Korisios (S. 93)
 Aus Ur-Schweiz XVIII, 1954, Heft 4



Taf. X, Abb. 2. Port
Schlagmarke auf dem Schwert des Korisios mit griechischer Inschrift (S. 93)
Aus Ur-Schweiz XVIII, 1954, Heft 4



Taf. X, Abb. 3. Port
Schlagmarke auf einem Mittellatèneschwert mit Stiermotiv (S. 93)
Aus Ur-Schweiz XVIII, 1954, Heft 4

oder das Innere der Insula XXIII ergänzten, oder Einblick in Neues ermöglichen, wie Handwerkerhäuser auf der Strecke vor dem Römerhaus, wo ein Zimmer mit Hypokaust und ein plattenbelegter Raum geschnitten wurden. Zusammen mit Feststellungen, die im Frühling 1953 beim Ausheben der Fundamente des Römerhauses und im Sommer 1954 anlässlich einer Sondiergrabung auf dem Bauplatz des kantonalen Museumsflügels gemacht wurden, konnte ein wenn auch lückenhafter Plan einer Reihe von *Wohn- und Wirtschaftsräumen* zusammengestellt werden, die dem Theater gegenüber am Südhang von Kastelen an der zur Ergolz hinunterführenden Straße lagen und auf der Rückseite durch eine feste Stützmauer geschützt waren. Auch hier lagen Fleischereien, wie sie aus der Insula XXIII bekannt und von mir in der Ur-Schweiz 1953, 33 ff. beschrieben und begründet worden sind. Zwei Räume enthielten Böden aus Sandsteinplatten mit Wasserrinnen, die zu eigentlichen Schlächtereien gehört haben dürften. Daran anschließend fand man einen Raum mit Halbkreis-Herd und Rauchkammer. Ein weiterer Raum war mit Hypokaust (Taf. XI, Abb. 1) und Tubulation versehen. Im dazugehörenden Praefurnium befand sich gar der Unterteil eines kreisrunden Backofens (Taf. XI, Abb. 2). Vom Hypokaustzimmer führte eine gut erhaltene Sandsteinschwelle in ein Treppenhaus, das in einen Keller ging und durch eine Brandkatastrophe verschüttet worden war. Unter den Bautümtern lagen zahlreiche Bruchstücke eines dreifüßigen Klappgestells aus Bronze mit Handgriff in Pantherform und drei bekrönenden Bacchusköpfchen (Taf. XII, Abb. 2). A. Mutz, Basel, gelang es, dieses echt römische Möbelstück zusammenzuschweißen und zu ergänzen, so daß es wieder funktioniert und im Römerhaus ausgestellt werden kann. Eine genaue Parallele dazu steht heute im Nationalmuseum von Neapel und stammt aus Pompeji. Sie muß aus der selben Werkstatt stammen wie das Augster Stück. Ein ähnliches, ganz erhaltenes Klappgestell aus einer Villa in Kottwil, Luzern, befindet sich in der Bürgerbibliothek von Luzern (Taf. XIII). Diese Gestelle trugen mit Hilfe von drei Winkelhaken Räucher- oder Wasserbecken und waren sehr verbreitet.

An weiteren *Einzelfunden* aus der Kanalisationsgrabung seien erwähnt: Eine zierliche Merkurstatuette mit Hahn und Bock aus der Parzelle 508 nördlich vom Jupitertempel, Bruchstücke einer kleinen Satyrbüste, zahlreiche Münzen u. a. vor der Westfront des Hauptforums und ein Lampenträger in Form eines Knaben aus Ton (Loeschke, Lampen aus Vindonissa, 343, Abb. 23). Hervorragend ist die 15,9 cm hohe Bronzestatuette der Fortuna, die am 1. April 1953 am Westhang des Südforums zufällig beim Anlegen eines Kabelgrabens gefunden und von K. Schefold in der Ur-Schweiz 1953, 41 ff., eingehend gewürdigt worden ist (Taf. XIV). Er datiert sie in die Zeit von 220 bis 235 n. Chr. und erblickt in ihr ein kostbares Zeugnis des Kunstsinns und der Frömmigkeit in der Spätzeit von Augst.

Die Konservierungsarbeiten in Augst lenkten die Aufmerksamkeit auf ein merkwürdiges Gebäude, das im Laufe der Zeit unter Trümmern und Gestrüpp fast vollständig verschwunden war: Den *Tempel in der Grienmatt*. Mit Hilfe eines Kredites des Basler Arbeitsrappens konnte im Frühling 1954 die gründliche Neukonservierung dieses seit dem Beginn des 18. Jh. bekannten Baudenkmales in Angriff genommen werden. Es wurde vollständig gesäubert und bei dieser Gelegenheit auf seine Fundamente und

Baufugen gründlich untersucht. Dabei wurde die überraschende Entdeckung gemacht, daß die drei Bauphasen, die Karl Stehlin gefunden zu haben glaubte und Felix Stähelin in religionsgeschichtlicher Hinsicht gedeutet hatte (vgl. Führer durch Augusta Raurica, 2. Aufl., 1948, 115 ff.), nicht vorhanden sind. Das Gebäude ist in einem Wurf errichtet worden; die zwei gallorömischen Tempel einer angeblich 1. Periode und das Nymphäum sind nicht zu halten. Ich werde darüber nach Abschluß der Arbeiten einen besonderen Bericht publizieren.

Avenches (distr. Avenches, Vaud) Aventicum : J. Bourquin publie dans le Bull. de l'Ass. Pro Aventico (XVI, 1954) le rapport de deux secteurs de travaux. 1. A l'*amphithéâtre*, on a complété le secteur reconstitué par quelques gradins, en pierre de la Mollière. Il n'a pas été retrouvé de précinctio dans le secteur ainsi rebâti. En haut de l'édifice, entre le 21ème gradin et le mur extérieur, se trouve un espace plane qui a pu porter des gradins de bois; cette zone est divisée par des couloirs rayonnants (entre murs) qui permettaient la sortie comme l'accès à la *cavea* (fig. 25). Il n'a pas été retrouvé de déambulatoire reliant ces couloirs. L'entrée occidentale a fait l'objet d'une investigation souterraine, depuis l'intérieur du monument. On a simplement constaté qu'elle se poursuit en ligne droite sous les gradins de la *cavea*, pour rejoindre, par pente assez raide, le sommet de la colline. Pas trace d'écuries ou de cages à animaux (Pl. XV). 2. En Perruet (Conches-Dessus), deux campagnes de fouilles (nov.-déc. 1953 et mars-juin 1954) ont permis à J. Bourquin de dégager une partie importante de thermes (fig. 26). Il a délimité trois salles larges de 18 m. encadrées de murs épais de 1,35 m. Belle construction de pierre jaune en petit appareil. Les murs subsistent sur environ 2,8 m. de haut et sont posés sur pilotis de bois. La salle C, partiellement dégagée encore, était chauffée par hypocauste. Ses côtés nord et sud sont pourvus de niches quadrangulaires pour des bassins qui lui donnent une longueur de 24 m. Même système de chauffage pour la salle centrale T qui est dotée de 2 *praefurnia*, disposés asymétriquement. Il y a liaison des deux salles par un canal à air chaud. La salle la plus intéressante est F. Privée de système de chauffage, elle a du côté nord deux niches semi-circulaires de 4 m. de diamètre, de chaque côté d'une abside ronde de 7,5 m. de large; l'abside a été remise en plan rectangulaire dans une deuxième étape. Les niches latérales sont dotées d'un canal voûté les reliant à l'extérieur; plancher à la chaux, avec dallage en calcaire blanc de Soleure. L'abside centrale est également revêtue de la même pierre. Les canaux de sortie des niches ne paraissent pas avoir servi au chauffage; le feu ne les a pas marqués. Probablement cette salle F était-elle primitivement prévue comme caldarium; on aura changé la disposition en cours de construction et reporté le caldarium plus loin, en C. Cela peut surprendre, mais il est évident que l'absence d'hypocauste est une preuve que cette salle F n'a pas été chauffée; la modification de l'abside centrale indique un changement de destination. On voit une modification de même caractère dans le caldarium des thermes des femmes à Augst (30e ann. S.S.P. 1938, 29, C, E-H-G) avec une niche centrale modifiée en carré. La salle F est traversée obliquement par un aqueduc solide au pavage de briques posées en fougères. Un canal, probablement un égout, se trouve au sud-est du caldarium C; il s'y trouvait

peut-être des latrines. Sur le plan général d'Avenches, on voit En Perruet les murs d'un grand bâtiment trouvé en 1862 et 1870; il y figure une autre salle à abside et un canal qui correspond exactement à celui de notre salle F. Il s'agit donc certainement des

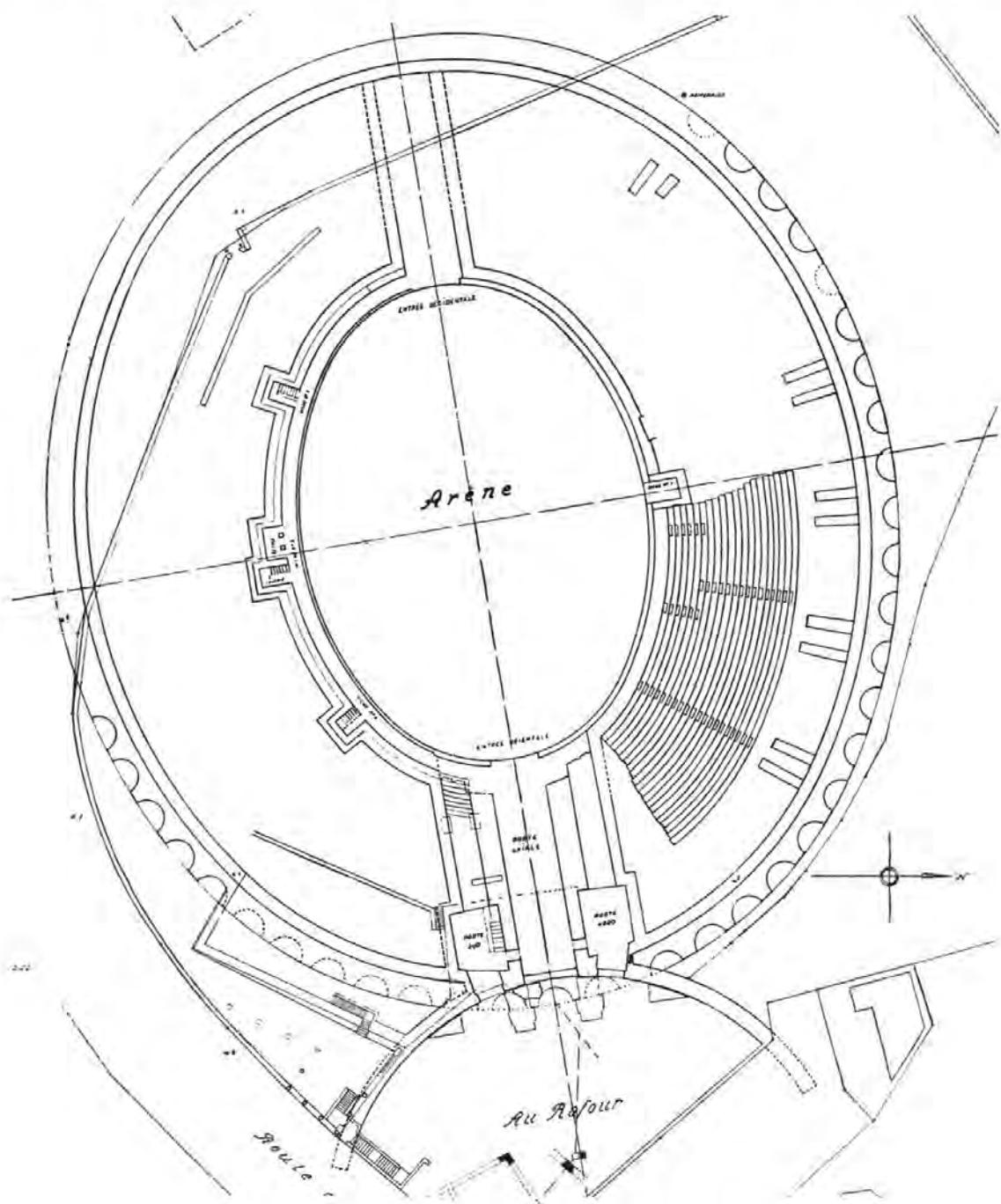


Fig. 25. Avenches. Plan général, 1954.
(Ass. Pro Aventico, Bull. XVI, 1954)

grands *thermes publics*, qui occupaient une insula d'environ 70 m. de largeur. Les salles C, T et F sont les parties essentielles du tout : caldarium, tepidarium, frigidarium. 3. Dans le même bulletin, W. Deonna publie une importante étude des *dodécaèdres* gallo-romains (Pl. XVI, fig. 1) ajourés et bouletés, qui ont posé un problème souvent

discuté. Deonna voit dans ces objets une représentation de l'univers ou du ciel selon la conception pythagoricienne ou platonicienne, que les Romains avaient adoptée; elle répondait à leurs croyances et à leurs traditions indigènes. Ces objets ont, selon Deonna, servi comme des dés, pour les jeux de divination par le sort.

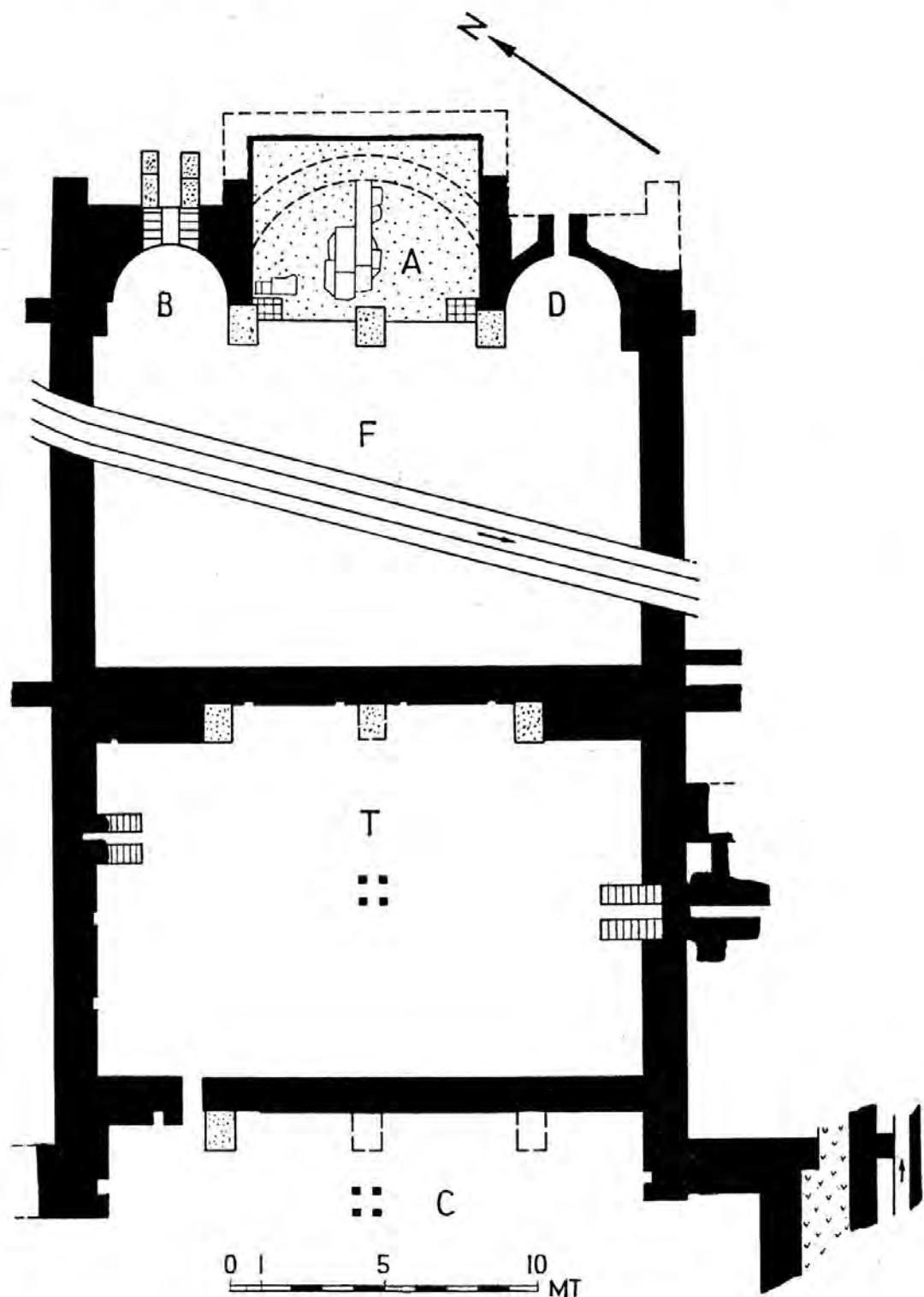


Fig. 26. Avenches - En Perruet. Thermes d'après Bourquin/Sybourg/Wildberger
(Ass. Pro Aventico. Bull. XVI, 1954)

Baden (Bez. Baden, Aargau): Von Baden haben wir diesmal Erfreuliches zu melden. Das im Jahre 1950/51 erbaute Theater im Kurpark sollte nach Osten erweitert werden. Die Museumskommission war rechtzeitig dafür besorgt, daß das Gelände vor Baubeginn im Winter 1954/55 untersucht werden konnte. R. Fellmann, Brugg, und K. Hürbin, Augst, wurden zur Leitung herangezogen. Das Hauptergebnis ist, daß, rechtwinklig von der bekannten, zu den Thermalquellen führenden Landstraße im „Hasel“ eine Querstraße mit Porticus gefunden wurde, die das heutige Areal des Kurparkes erschloß. Hinter der Säulenhalde wurden einige größere Räume freigelegt, die vielleicht, ähnlich wie in Augst, gewerblichen Zwecken dienten. Irgendwelche handwerklichen Anlagen oder bedeutende Funde kamen aber nicht zum Vorschein, wohl aber, in tieferer Lage, die Brandschicht aus dem Revolutionsjahr 69, die bereits beim Theaterbau gefaßt werden konnte. Ein Grabungsbericht ist noch nicht erschienen.

Mit diesem Unternehmen ist erwiesen, daß der *Vicus Aquae Helvetiae* über ein rechtwinkliges Straßennetz verfügte, wie etwa der *Vicus Lousonna bei Vidy*.

Genève: Genava. Dans Genava 1954, 204 sqq. L. Blondel publie un rapport très intéressant sur ses nouvelles constatations, complétant nos connaissances sur *le pont romain* du 2e siècle après J.-C. à Genève. Au cours de travaux publics au quai Turettini contre le quai, côté St-Gervais, on a découvert un grand nombre de pilotis appartenant à une base d'une pile du pont. Ces pieux en chêne étaient de section carrée (25 à 30 cm) et armés à leur partie inférieure de sabots en fer battu, retenus par des clous carrés. Ils étaient espacés à l'extérieur de 20 à 30 cm., avec dans chaque vide de petits pieux de forme circulaire plantés un peu obliquement face au courant (Pl. XVII, fig. 1). L'ensemble formait un angle de la plate-forme, probablement en forme d'un cadre de bois, sur lequel reposait la maçonnerie en roches taillées de la pile du pont. Blondel estime la largeur de la pile à 2 m. 40, la longueur à 11 m. environ. Puisqu'il a retrouvé en 1932 des restes de la 1re pile, il peut calculer entre axes d'une pile à l'autre un minimum de 12 m. 30. Le passage du pont était large d'environ 6 m. C'était un pont mixte avec culées en pierre et maçonnerie, le tablier en bois reposant sur des chevalets établis sur ces culées. La longueur exacte n'est pas connue; Blondel l'estime à environ 220 m. avec au moins 19 travées ou culées.

Lausanne (distr. Lausanne, Vaud): *Les thermes* découverts à Vidy pendant la pose d'une canalisation communale, ont fait l'objet d'un excellent relevé dressé par M. Boniface, ingénieur adjoint de la ville (Rev. histor. Vaud, 1954, p. 215). Au cours d'une fouille antérieure, dans le secteur de la Maladière, J. Hubscher a recueilli une pointe d'amphore de forme allongée, munie de l'estampille du potier (La Suisse primitive, 1954, p. 14 et fig. 11).

Solothurn: 1. Anlässlich von Renovationsarbeiten an einer Stützmauer im sogenannten Rollhafen zu Solothurn kam am 6. August 1954 ein *römischer Inschriftstein* (Taf. XVI, Abb. 2) zum Vorschein, der wohl in der älteren Literatur bekannt, seither aber „verschollen“ und deshalb von Howald und Meyer: „Die römische Schweiz, 1940“ nicht berücksichtigt worden war.

Der Stein ist ausgehöhl und war mit der Inschrift nach oben (Höhlung nach hinten) eingemauert. Er hat folgende Ausmaße: Br. 120, H. 45 und T. 60 cm; die entsprechenden Maße der Aushöhlung betragen: 99×25×33 cm. Ungefähr ein Viertel der Inschriftenfläche rechts ist abgespitzt, weil der darüberliegende Stein etwas tiefer war als sein Nachbar zur Linken, der über die intakt gebliebene Inschrift zu liegen kam. Ebenso muß der Stein auch an seiner Basis behauen worden sein, was deutlich aus der restierenden Umrahmung der Inschrift zu ersehen ist. Die aufgelöste Inschrift muß gelautet haben:

D(is) (M[anibus])
FL(aviae) SEVERIA(NAE)

Von ganz besonderem Interesse dürfte sein, daß Orelli zwischen D und M ein „asciae sepulcralis signum“, Mommsen aber linksseitwärts der Inschrift eine „ascia“ angeben, während das heute wiedergefundene Objekt scheinbar ein Langkreuz aufweist. Man glaubte deshalb, es handle sich um das gallo-römische Grabmal der „Christin“ Flavia Severiana; die Christen hätten an Stelle der heidnischen Grabhache das Kreuz gesetzt und die aus der heidnischen Zeit überlieferten D M als „Deo magno“ gelesen.

Eine genaue Überprüfung des Steines durch den Berichterstatter hat aber ergeben, daß der linke Arm des „Kreuzes“ noch heute einen Ansatz einer abwärts laufenden Rundung aufweist, im übrigen aber durch die neuzeitliche Abschrotung des Sarkophages verstümmelt worden ist. Mommsens Beobachtung einer „ascia“ besteht also zu Recht. Der Sarkophag trägt kein christliches Kreuz, sondern das bekannte römische Grabsymbol einer aufrechtstehenden Axt. Es wurde, wenn es auch einen primitiveren Eindruck macht als die Inschrift, gleichzeitig mit dieser angebracht, denn die Patina ist die selbe wie auf der Schrift.

Es handelt sich zweifellos um den römischen Grabstein der Flavia Severiana, der später als „sepulcrum“ für Thebäer-Reliquien verwendet, 1518/19 anlässlich der Neugestaltung des Hochaltars im alten St. Ursus-Münster wiedergefunden und eröffnet worden war. Darin fand sich jedenfalls das Haupt des Hl. Urs mit der Silber-Lamina, worauf der Vers eingeschlagen: CONDITUR HOC SANCTUS TUMULO / THEBAIDOS URSUS. Bei Anlaß des Abbruches des alten St. Ursenmünsters (1761/62) wurde der (leere) Stein am gleichen Ort wiedergefunden, während der walmdachförmige Deckstein „zwischen den beiden Porten“ aufgefunden wurde, seither aber verschollen ist.

Es bleibt noch zu erforschen, wann der Severiana-Stein erstmals gefunden, wann er als „sepulcrum“ zur Aufnahme der Thebäer-Reliquien verwendet, wo er nach der 3. Auffindung (1761) aufbewahrt und wann er im „Rollhafen“ eingemauert wurde. — Vgl. K. Glutz von Blotzheim, U.-S. 1954, 64 ff.

2. Beim Neubau Nordmann kamen bei der Aushebung des Kellers noch zahlreiche Scherben zutage. Die wenigen Terra sigillata-Scherben weisen meist in die 2. Hälfte des 1. Jh. Die Grabungen förderten eine große Menge rätischer Ware zutage. An die Nachbarschaft der von Theo Schweizer gefundenen Töpferöfen erinnern mehrere Fehlbrände. Neben verkrümmten und verbogenen Stücken ist darunter auch ein Stück eines großen Kruges, dessen Wände stark aufgebläht sind. JB. Sol. Gesch. 1954, Bd. 27, 229—233, K. Ehrensperger.

Windisch (Bez. Brugg, Aargau): Vindonissa. Die Vindonissaforschung blickt auf zwei bewegte Jahre zurück. Gefördert durch den Schweizerischen Nationalfonds, konnten die topographischen Ausgrabungen im Lagerinnern nach langem Unterbruch wieder aufgenommen werden. Da im Ausgrabungsplan immer noch wichtige Gebäude der *Principia* fehlten, untersuchte man, wie der Grabungsleiter R. Fellmann im *Jber. Ges. Pro Vind.* 1953/54 darlegt, die große Fläche nördlich der Thermen, fand aber überraschenderweise kein Hauptgebäude, sondern eine zweite Reihe von *Infanteriekasernen*, die weder in das traditionelle Lagerschema, noch zur Orientierung des Windischer Lagers nach Osten passen wollten. Im Detail handelt es sich um Tabernen längs der Nordsüdstraße (Nordtor-Südtor) und, westlich daran anschließend, um zwei Manipelkasernen zu 10 Kontubernien mit Steinfundamenten und Unteroffiziershäusern gegen Norden. Mit Hilfe von Plänen einer alten Grabung von 1905 wurde es möglich, jenseits einer neugefundenen Straße gegen Westen weitere Centurienkasernen (1½ Manipel) zu identifizieren, so daß nun der zweite Lagerplatz einer ganzen Kohorte zu 6 Centurien bekannt ist. Der erste liegt östlich des Osttores. Im ganzen müßten es ihrer 10 sein, was zeigt, wie langsam die Ausgrabungen in Vindonissa trotz allem vorangehen.

Bemerkenswert ist, daß die neuen Kasernen nur 69 m in der Länge messen, die Kasernen an der Nordfront dagegen 75 m. Unter den Steinkasernen stieß man auf drei weitere Bauperioden. Der ältesten gehört ein Töpferofen mit Schlammgrube aus spät-augusteischer Zeit an. Die zweite Periode wird von Holzkasernen gebildet, deren Orientierung um 12 Grad nach Osten abweicht und mit der Flucht der im Jahre 1936 unter dem Valetudinarium festgestellten „schrägen“ Kasernen identisch ist. Es gelang, diese ältesten Lagergebäude mit dem vereinzelten Spitzgraben zu koordinieren, der 1938 und 1943/44 in einer Entfernung von zirka 100 m vom Nordrand des Plateaus gefunden worden ist. Sie gehören dem ersten, von der XIII. Legion um 17 n. Chr. gegründeten Legionslager an, das kleiner oder anders orientiert war als das spätere Lager. Zur 3. Periode von 1953 gehören Spuren von Holzkasernen, deren Flucht mit den Steinkasernen zusammenfällt. Fellmann datiert sie in die Zeit von 25—41 n. Chr., teilt sie also ebenfalls der XIII. Legion zu. Da diesen Bauten die ältesten Holzkasernen nördlich des Einzelgrabens entsprechen, muß geschlossen werden, daß es die XIII. Legion war, die das Lager nach Norden erweiterte. Von dieser Änderung röhrt die doppelte Kasernenreihe auf der Nordseite des Lagers her.

Da die Ausgrabung 1953 weder ein Verwaltungsgebäude noch Tribunenhäuser ergeben hatte, mußte die Frage der *Gesamtorientierung des Lagers* neu gestellt werden. Seitdem Heuberger 1922 das Südtor entdeckt und die Nordsüdstraße als *Via principalis* erklärt hatte, galt diese Ansicht sozusagen als Axiom der Vindonissaforschung. In meiner Monographie über Vindonissa, Lager und Vicus, 1935, hatte ich zum erstenmal eine Aufteilung des Lagerinnern versucht und der Heuberger'schen Theorie entsprechend die Tribunenhäuser längs der Ostseite der sogenannten *Via principalis* eingesetzt. Je mehr wir aber in den dreißiger Jahren die Bauten an dieser Straße freilegten, um so mehr mußten wir das Fehlen der Tribunenhäuser in diesem Lagerteil feststellen. Schließlich drängte sich die alte Lösung auf, die Heuberger ursprünglich ins Auge gefaßt hatte: Die *Via principalis* in der Westoststraße zu suchen. Wir entschlossen uns des-

halb, dieses Problem anzugreifen, und führten im Sommer und Herbst 1954 an der Windischer Dorfstraße zwei Grabungen durch, über die R. Fellmann im Jber. GPV. 1954/55 Rechenschaft ablegt. Die Sommergrabung konzentrierte sich auf das Areal östlich der alten Grabung „Portierhaus“ 1907 und führte bereits zur Entdeckung, daß hier eines der längst gesuchten *Tribunenhäuser* liegen müsse. Im Herbst ging man auf zwei benachbarte Bauplätze südlich der Dorfstraße (Areal Jaberg), schloß an eine kleinere Grabung des Jahres 1924 an und konnte nun aus den neugewonnenen Gebäude- teilen und den alten, zum Teil nie veröffentlichten Plänen zwei Grundrisse von Häusern rekonstruieren, die beide ungefähr quadratische Form und um einen peristylartigen Hof

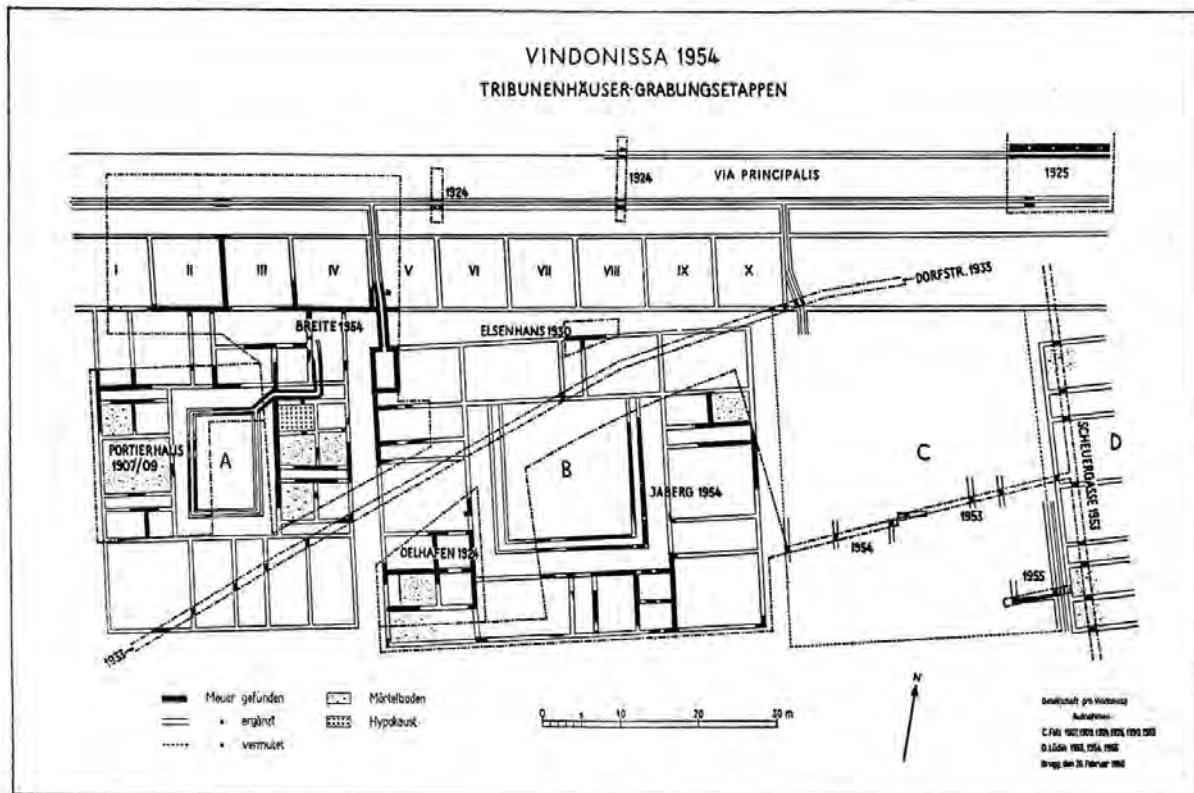


Abb. 27. Vindonissa. Tribunenhäuser an der Via principalis, nach Rud. Fellmann.
(Aus JB. GPV. 1954/55)

zahlreiche Wohnräume und Gänge zeigen (Abb. 27). Es ist der charakteristische Grundriß der Offiziershäuser, wie sie aus Novaesium, Xanten und Carnuntum bekannt geworden sind. Wenn auch schon 1924 Oberst C. Fels in einem unveröffentlichten Bericht die Vermutung ausgesprochen hat, er habe Teile von solchen Häusern gefunden, so ist es doch das Verdienst Fellmanns, den Grundriß der beiden Häuser in geschickter Kombination mit den früheren Teilgrabungen abgeklärt zu haben. Durch kleinere Sondierungen in der sogenannten Schürgasse und den angrenzenden Gärten konnte er sogar den Standort von zwei weitern solchen Häusern wahrscheinlich machen. Damit dürfte endgültig entschieden sein, daß die Westoststraße die Via principalis ist und das Lager nicht nach Osten, sondern nach Süden orientiert ist.

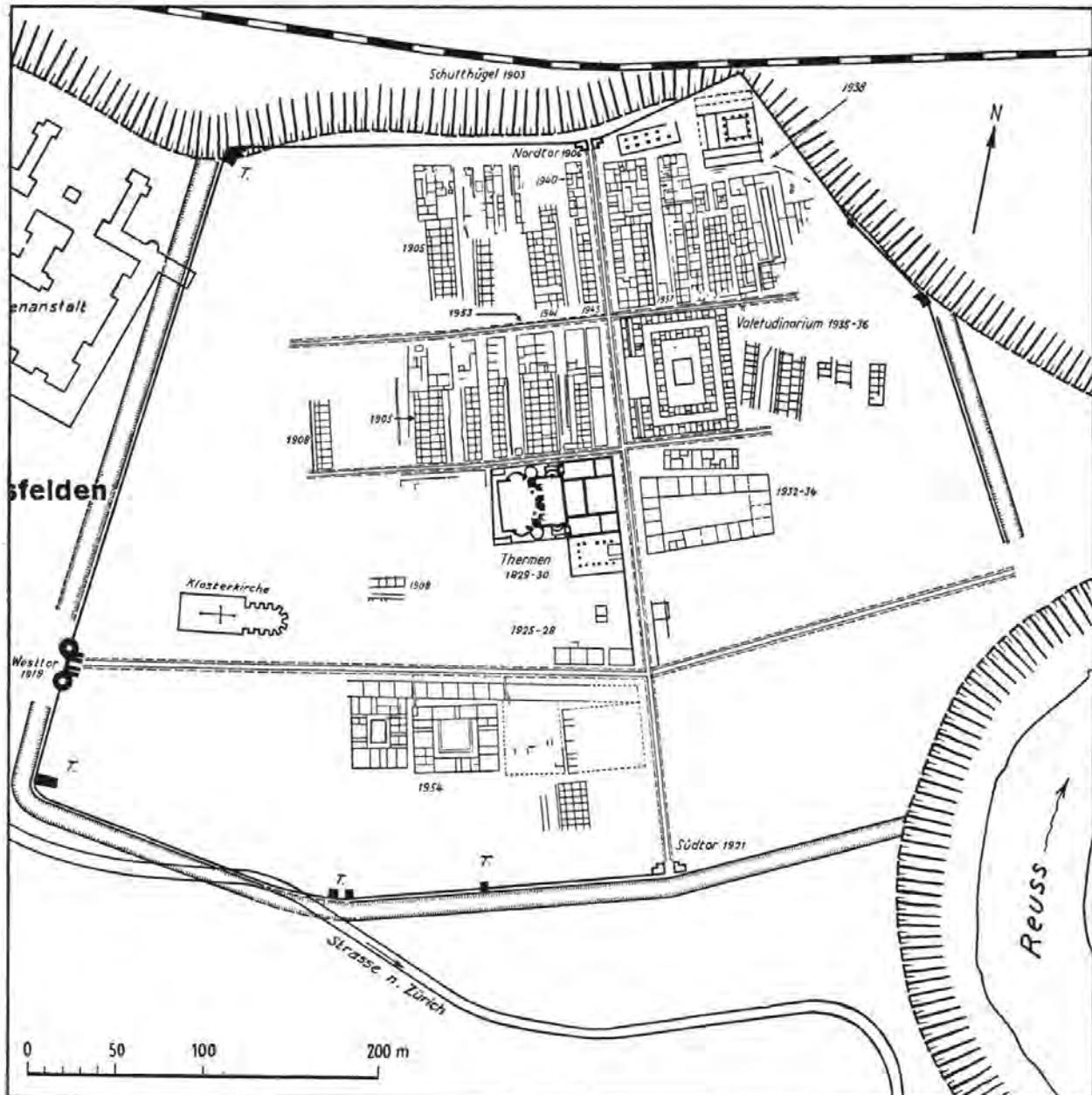


Abb. 28. Vindonissa. Lager. Stand der Ausgrabungen im Januar 1955.
(Aus JB. GPV. 1954/55)

Es fällt auf, daß die Offiziershäuser verschieden groß sind. Das westliche mißt 32×40 m, das folgende 39×49 m, das dritte nähert sich dem ersten, das vierte dem zweiten (Abb. 28). Fellmanns Vermutung, diese Unterschiede brächten Rangunterschiede der betreffenden Offiziere zum Ausdruck, liegt nahe. Von der Hauptstraße selbst sind die Häuser durch eine Reihe quadratischer Tabernen von zirka 8,5 m Seitenlänge getrennt.

Die *Umorientierung des Lagers* bietet folgende positive Aspekte: Die Tribunenhäuser liegen, der Regel entsprechend, in der Praetentura an der Via principalis. Die Thermen, ein unmilitärischer Bau, rücken von der Hauptstraße weg in den Hintergrund, ebenso das Valetudinarium, das nach der alten Version ganz unerklärlich in die Praetentura

geriet. Die Orientierung der Kasernen an der Nordfront wird normal. Die exzentrische Lage des Westtores erhält eine gewisse Korrektur. Die taktische Situation des Lagers entspricht nun der Vorschrift, daß die Praetentura nach der gefährdetsten Seite gerichtet sein müsse. Die Ostseite Vindonissas ist ja durch Steilböschungen und Flüsse weitaus am besten gesichert, während das Lager gegen Süden durch die Anhöhe von Oberburg überhöht war, vom Feinde eingesehen und von oben angegriffen werden konnte.

Unerklärt oder vom Schema abweichend bleibt folgendes: Die Via principalis ist nicht gerade, sondern leicht geknickt. Dagegen sind die Via praetoria und die Via decumana zu einer schnurgeraden Straße vereinigt, was völlig ungewohnt und vorläufig nicht erklärt ist. Die Praetentura ist so schmal, daß vor den Tribunenhäusern nur noch eine statt zwei Kasernenreihen Platz findet.

Die anlässlich einer Kanalisationsgrabung 1953 gemachten Beobachtungen und der Fund eines Säbelmessers machen es wahrscheinlich, daß südlich der Tribunenhäuser eine Hilfskohorte lag. Demnach würden die Reiterkasernen fehlen, die nach der Regel in zweiter Linie stehen. Die sogenannte Kaserne der 3. spanischen Kohorte (1908 angeschnitten) paßt, falls es sich wirklich um eine Infanteriekaserne handelt, auch nach der neuen Version nicht ins Schema (Abb. 28).

Das *Praetorium* wurde bis jetzt in der Nordwestecke des Hauptstraßenkreuzes unter der Fabrik Dätwyler gesucht. Zwei Gründe sprachen dafür: Die Lage gegenüber dem Osttor, der hypothetischen *Porta praetoria*, und der Fund zahlreicher Votivtafeln für Mars auf diesem Areal durch Otto Hauser im Jahre 1897, von denen man annahm, daß sie aus dem Fahnenheiligtum stammen.

Dadurch, daß Fellmann die Kammern im Areal Dätwyler als Tabernen längs der Via principalis erklärt, entfällt dem Praetorium an dieser Stelle jede Substanz. Es ist deshalb begreiflich, daß Fellmann das „Hauptquartier“ nun östlich davon, auf dem Areal Deubelbeiß, sucht. Neue Ausgrabungen sollen dieses zentrale Problem Vindonissas lösen.

Eine erfreuliche Zugabe brachte das Jahr 1954 in der Entdeckung eines ausgedehnten Gebäudes aus dem 2./3. Jh., also aus der sogenannten *militärlosen Zeit*, über den Tribunenhäusern. Da es stark zerstört ist, konnte kein klarer Grundriß gewonnen werden. Doch wissen wir, daß es sich um einen Baukomplex von mindestens 40×60 m handelt, der auch Räume mit Hypokaustheizung und Mosaikböden enthielt, erst eine gewisse Zeit nach dem Abzug der XI. Legion errichtet wurde, um die Mitte des 2. Jh. n. Chr. seine Blütezeit erlebte und in den Wirren des Limesfalles sein Ende fand. Im Hinblick auf den Schildbuckel der VIII. Legion (ASA 1935, 161 ff.) aus Straßburg gewinnt damit meine Hypothese, daß Vindonissa im 2./3. Jh. eine Etappenstation der oberrheinischen Armee gewesen sei, an Gewicht, ebenso meine früher mehrfach geäußerte Ansicht, daß das Westtor erst im 3. Jh. zum Schutz einer „Zivilsiedlung“ erbaut worden sei.

Von den *zahlreichen Kleinfunden* der Jahre 1953/54 erwähnen wir nur das eigenartige Pferdeköpfchen aus Bronze (Taf. XVII, Abb. 3), mehrere schöne Beschlägbleche mit

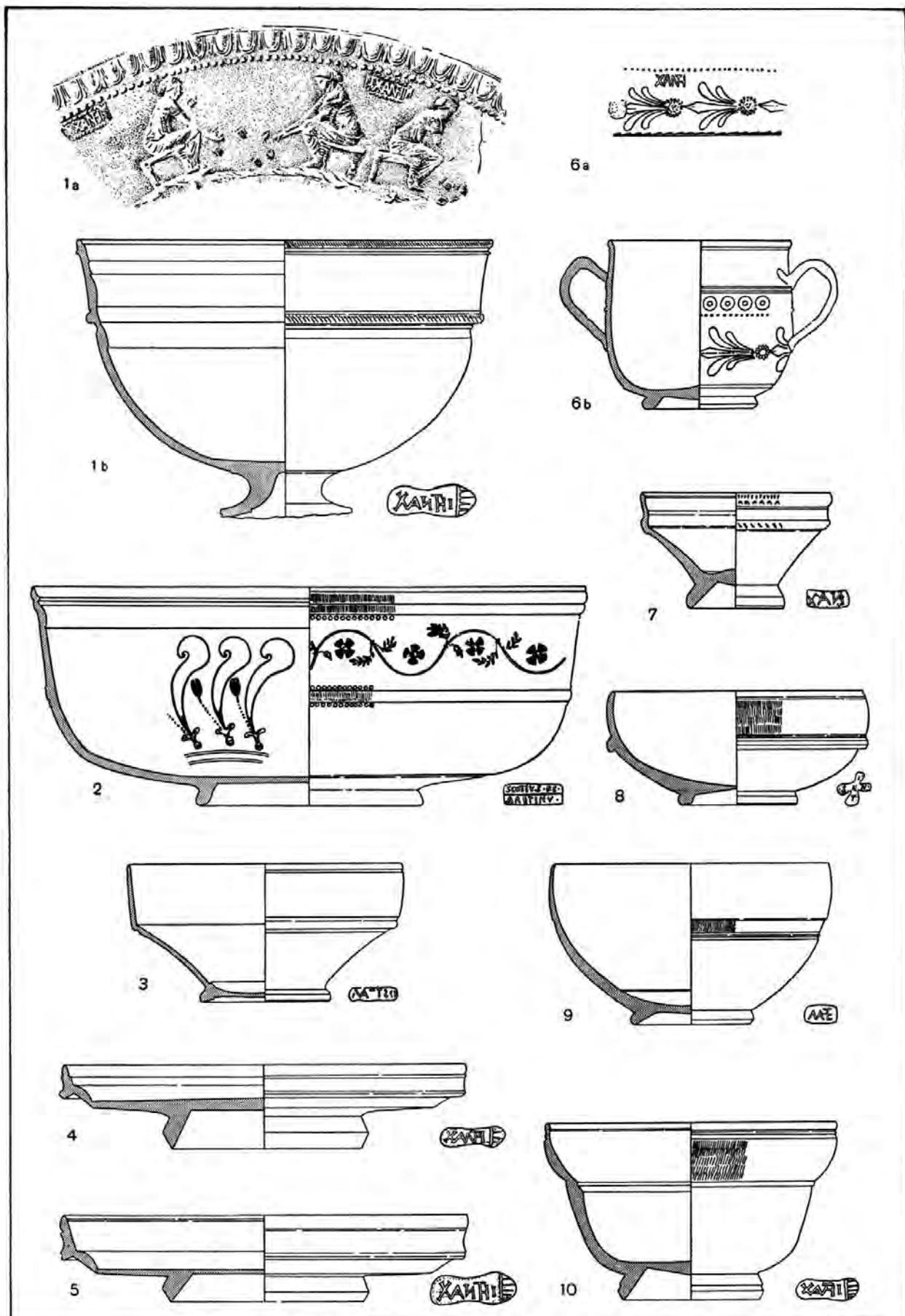


Abb. 29. Windisch. Geschlossener Terra sigillata-Fund aus frühtiberischer Zeit.
(Aus JB. GPV. 1954/55)

Silbertauschierung und eine Gemme aus Perlmutter mit Marskopf, sowie den prachtvollen geschlossenen Fund frühiberischer Terra sigillata mit dem zweizeiligen Stempel SCOTIVS FE/ ARRETINV auf Dr. 29 und dem schönen Reliefkelch mit der Darstellung von Knöchelspielerinnen (Abb. 29) aus einer Abfallgrube des Tribunenhauses. Auch ein Wandgraffito mit Teilen einer griechischen Inschrift ist bemerkenswert.

Im 42. JB.SGU. 1952 gab ich eine Übersicht über den *Stand der Diskussion um die Gründung Vindonissas*, die besonders von numismatischer Seite (Kraay, Kraft) neu entfacht worden ist. Im Jber. GPV. 1954/55 geht Dr. C. Kraay, Oxford, näher auf das mit der Gründungsfrage eng zusammenhängende Problem der *Gegenstempel* auf Bronzemünzen der tiberischen Zeit ein und kommt, gestützt auf seine Arbeit im Vindonissa-Museum, zu folgenden Ergebnissen:

Die Stempel TIB, TIB IM und TIB AVG sind frühiberisch, IMP AVG ist spätiberisch, das Monogramm CAESAR bezieht sich auf Germanicus (14—16 n. Chr.). Die Fundverbreitung der Münzen mit Gegenstempel beweist nach Kraay, daß sie mit der Armee zusammenhingen und gewisse Heereinheiten ihre eigenen Stempel führten, so Germania inferior den Stempel CAES, Mainz TIB IM, Straßburg TIB und Vindonissa TIB AVG. Für IMP AVG vermutet Kraay Einstempelung in verschiedenen Lagern zu gleicher Zeit, besonders Vindonissa und Straßburg. Unter Augustus werden übrigens auf Stempeln auch Privatpersonen genannt. Als möglichen Anlaß zur Stempelung nennt Kraay „die Auszahlung von Geldsummen aus der Privatkasse der Personen, die in den Schlagmarken erwähnt werden“, z. B. Entlassungsgeschenke des Augustus, Auszahlung der Legate des Augustus durch Tiberius um 23 n. Chr., Geldspenden des Tiberius an die Legionen Obergermaniens um 30 n. Chr. nach dem Fall des Seianus.

Mit dieser, wenn auch noch als Hypothese vorgetragenen Deutung sind wir in der Frage der Gegenstempel um einen erfreulichen Schritt weiter gekommen. Sie ruft aber, wie mir scheint, einer weiteren Folgerung. Wenn schon ältere Münzen bei einem besonderen Zahlungsanlaß mit einem Stempel versehen wurden, muß das einem praktischen Zwecke gedient haben, also nicht nur der Propaganda für den Spender. Entweder wurde durch den Stempel der Wert der Münze erhöht oder ihr Kurswert wurde auf ein bestimmtes Gebiet, z. B. den Handel innerhalb des Lagergebietes, beschränkt, oder beide Absichten wurden kombiniert. Dafür spricht die Tatsache, daß Münzen, die z. B. einen Windischer Stempel tragen und nach Straßburg gelangten, dort nochmals gestempelt wurden. Ihr Kurswert mußte für Straßburg erst statuiert werden. Die Wahrscheinlichkeit ist also groß, daß die gestempelten Münzen der frühen Kaiserzeit Soldatengeld mit eigenem Wert und Geltungsbereich gewesen sind.

Im Jber. GPV. 1953/54, 61 ff., bespricht A. Alföldi eine längst bekannte Wandbeschreibung aus Terra sigillata mit Applikenrelief eines bärtigen Mannes in phrygischer Tracht und eines Amors. Den auf der Scherbe noch sichtbaren Rest eines Flügels ergänzt er zu einem Ganymed und erklärt das Ganze als Darstellung eines mythischen Gewalt herrschers orientalischer Prägung, der, von Eros zur Knabenliebe aufgestachelt, sich an Ganymed zu vergreifen sucht (Taf. XVII, Abb. 2). In dem kleinen Kunstwerk lebt nach Alföldi ein echtes Stück hellenistisch-alexandrinischer Gesinnung weiter.

2. Offene Zivilsiedlungen und Streufunde

Allschwil (Bez. Arlesheim, Baselland): An der Paradieshofstraße 68, „Mühlegg“, in Allschwil wurde ein Dupondius des Traian oder des Hadrian (Frühzeit) gefunden. Die Münze befindet sich im Hist. Mus. Basel.

Ascona (distr. Locarno, Ticino): R. Spillmann ha compiuto degli scavi presso Castello San Materno, per scoprire tracce dell'epoca romana, poiché si è sempre ritenuto che sotto il castello longobardico esistano degli strati dell'età romana. Egli ha così trovato una *tomba romana*, a semplice copertura di pietra, che conteneva un'olla, due piatti, un fuso, due specchi d'argento ed una tazza in terra sigillata con ornamenti in rilievo, molto ben conservata. A. Crivelli data il ritrovamento come appartenente al I sec. d.C. Gli oggetti trovati — ad eccezione del fuso, che è stato lasciato allo scopritore, — sono stati trasferiti nel Museo di Locarno. (Brugger Tagblatt, del 30 ottobre 1953. — Si veda anche a pag. 63 sq.).

Baulmes (distr. Orbe, Vaud): Au sommet de la butte du cimetière, à une trentaine de mètres au sud de l'église (et de l'autel romain dédié à Apollon), on a retrouvé des murs d'époque romaine; une fouille a eu lieu (mais seulement entre les tombes modernes, forcément). Il semble qu'il y a eu là successivement deux bâtiments, pendant l'époque romaine, dont un pourrait bien être un petit temple. — Revue Hist. Vaud. 1953, p. 225.

Bex (distr. Aigle, Vaud): La correction de la route cantonale 780 a provoqué des mesures de contrôle (avec l'aimable concours de M. le colonel Hausammann, membre correspondant), cette route passant à proximité d'un très ancien cimetière, en Magny. On a découvert, durant ces travaux, les restes d'une poterie romaine. — Revue Hist. Vaud. 1954, p. 215.

Brütten (Bez. Winterthur, Zürich): Das Landesmuseum erhielt von W. Meili Randscherben einer Reibschale von Oberwil bei Brütten. — 62. Jber. LM., 1953, 22.

Cazis (Bez. Heinzenberg, Graubünden): Bei den prähistorischen Ausgrabungen des Landesmuseums in Cresta kamen an einigen Stellen wieder römische Gegenstände zum Vorschein, darunter eine Münze Hadrians (117—138). Es zeigt dies in interessanter Weise, daß die rätische Bevölkerung der römischen Zeit Siedlungen in der Art der prähistorischen besaß und daß die wenigen bekannt gewordenen Plätze Graubündens mit gemauerten Häusern römischer Art kein Bild der damaligen Siedlungsdichte geben können. — 62. Jber. LM., 1953, 14.

Chavornay (distr. Orbe, Vaud): A côté de la tuilerie, à l'endroit où S. Poget a déjà trouvé des objets d'époque romaine (AT. 1203, 533.150/174.680), il a été retrouvé des documents de la même époque, à environ un mètre de profond: poteries, clous, notamment. En particulier deux blocs de calcaire taillés en demi-cylindre (diam. 60 cm. fois

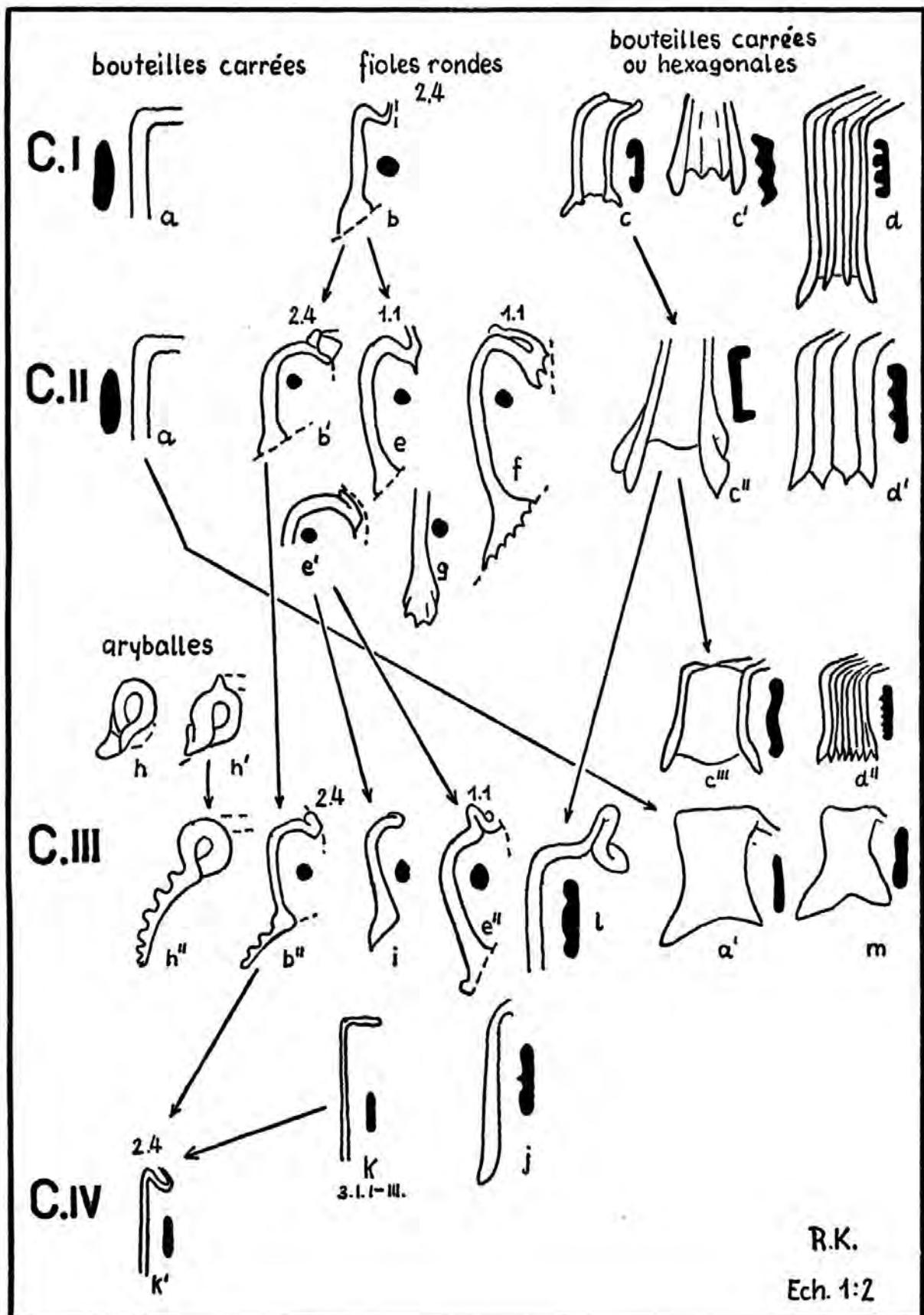


Fig. 30. St-Cierges. Types d'anses en verre.
 (Suisse prim., 1953, 1)

long. 1'73 cm.) en tuf blanc d'Agiez, avec trous de louve. On dirait d'énormes couvertures de murs. — A. Kasser et E. Pelichet.

St-Cierges (distr. Moudon, Vaud): Au Molard, R. Kasser a continué ses fouilles; il a trouvé un „nid“ de verreries (fig. 30) assez stratigrafié pour lui permettre de tenter une chronologie des formes des verres retrouvés (et qu'il vend, à Essertines s/Yverdon) (Rev. histor. Vaud. 1953, p. 226, et La Suisse primitive, 1953, p. 18, fig. 15). La présence de 3 hachettes votives dans les débris de verre fait penser à un sanctuaire à l'écart des grandes routes, tel celui du Chasseron. Le grand nombre des récipients en verre (80 % des trouvailles) fait aussi penser à une verrerie, d'époque gallo-romaine.

Clarmont (distr. Cossonay, Vaud): O. Dubois a constaté, au lieu dit La Verne de nombreux vestiges d'époque romaine (tuiles, ciment). E. Pelichet

Concise (distr. Grandson, Vaud): Une statuette de Mercure (Pl. XVIII) découverte au début du siècle à Concise et qui avait passé dans une collection privée, a pu être, tout récemment, acquis par l'Etat. Cet achat est dû à l'obligeance du Dr. Bosch et du professeur Perret, archéologues cantonaux d'Argovie et de Neuchâtel. La statuette a été remise au Musée Cantonal Vaudois d'Archéologie et d'Histoire. — Revue Hist. Vaud. 1954, p. 215, fig. p. 216 E. Pelichet

Courroux (distr. Delémont, Berne): On a trouvé dans un champ une *statuette de bronze* (haut. 13,5 cm.) figurant une divinité (Pl. XIX, fig. 3). Personnage masculin, il n'est vêtu que d'une bande ceinte sur les reins, flottant par derrière; sur une couronne de cheveux bouclés, il porte un casque (avec ailes?). Le bras droit est cassé; le gauche, à angle droit, paraît avoir tenu dans la main un attribut. Le dieu a la démarche dansante et le regard perdu dans le lointain. De l'avis du Dr. A. Rais, qui l'indique dans le rapport de découverte, le casque signale Mars, mais Mars gradivus, qui se signale par son attitude mouvante, et ses ailes, car il vole, victorieux, sur les champs de bataille, en dieu guerrier vigoureux. Ce remarquable document est intéressant par sa belle qualité artistique; il est conservé au Musée jurassien.

Dietikon (Bez. Zürich, Zürich): K. Heid berichtet im „Limmattaler“ vom 21. August 1953 über eine erfreuliche Entdeckung an der Neumattstraße. Unter Aufsicht des Schweiz. Landesmuseums wurde ein *kleines rechteckiges Gebäude* von 1,9 m Breite und 3 m Länge untersucht. Das aufgehende Mauerwerk wies, soweit noch feststellbar, eine Breite von 45 cm auf und bestand namentlich an den Ecken aus schön gesägten Tuffsteinen. Das Fundament war beidseitig etwa 10 cm breiter. Um dieses Gebäude zog sich ein Umgang von 1,75 bis 2,40 m Breite, der durch ein 60 cm breites Mauerfundament eingefasst war. Tonscherben lagen nur im Umgang auf den Seiten gegen die Neumatt- und Weiningerstraße, nämlich reichlich Terra sigillata mit Jagdszenen, aus Südfrankreich, dem Elsaß und dem Rheinland, gefirnißte Reibschüsseln, dünnwandige rätische Ware und ein Kochtopf aus Speckstein. Von zwei Bronzemünzen konnte die

eine als Nerva (96 n. Chr.) bestimmt werden, während eine Silbermünze Valerian II. zugehört (257/58 n. Chr.). Wie aus den Scherben und den Münzen hervorgeht, bestand das Gebäude vom ausgehenden 1. bis in das 3. Jh. Die Funde sind im Schweizerischen Landesmuseum. Die Ausgräber betrachten das Gebäude als gallo-römischen *Vierecktempel*, der in der Regel allerdings quadratisch ist. Auch das reiche Vorkommen von Gebrauchskeramik macht stutzig. Der Fund beweist auf alle Fälle, daß Dietikon eine bedeutende Römersiedlung war.

Dotzigen (Amt Büren, Bern): Auf dem Areal des Schulhauses von Dotzigen wurden 1951 anlässlich von Grabarbeiten Funde aus römischer Zeit gemacht, deren Verbleib aber mit ganz wenigen, unbedeutenden Ausnahmen unbekannt ist. — Mitt. G. Häusler.

Egliswil (Bez. Lenzburg, Aargau): Im oberen Winkel und in den Holdenreben stießen 1953 nach Meldung von W. Linder, Lehrer, Arbeiter bei Kanalisationsarbeiten in 1,50 m Tiefe auf ein Skelett (TA. 156, 656.400/244.825). Die gefundene Keramik bestimmte R. Fellmann als kleine Terra sigillata-Tasse (ganz erhalten), Fragmente einer rot gefirnißten Schüssel, eines rätischen Bechers mit Jagddarstellung und eines Henkelkrügleins, die dem 3. Jh. n. Chr. angehören können. Die Keramikfunde gelangten in die Hist. Sammlung Seengen. Es soll in jener Gegend auch schon eine römische Münze gefunden worden sein. — Jber. Hist. Ver. Seetal, 1953, S. 3. R. Bosch

Erlach (Amt Erlach, Bern): Aus Erlach wird ein früher gefundenes Bruchstück eines Leistenziegels bekannt, das eine bemerkenswerte *Inschrift* trägt, die in den noch weichen Ziegel eingegraben worden ist (Taf. XIX, Abb. 1). Ich lese sie folgendermaßen:

POSSESSIO
DIROGIS
GRATI
SERV[VS] S
MAT[E] RNVS MASSO
MACCIUS FECIT
GRATVS

Der rechte Teil der Inschrift ist klar: Der Hersteller des Ziegels hat sich verewigt. Er hieß Masso (vgl. z. B. C. Papirius Masso, CIL VI. 1480, Rom) und war Sklave des Gratus auf der Grundherrschaft des Dirox. Von Bedeutung für uns ist der Ausdruck possessio. Damit dürfte ein Landgut gemeint sein, das eine eigene Ziegelei betrieb. Dirox ist der Eigentümer desselben im Augenblick der Herstellung des Ziegels. Er trägt offensichtlich keinen römischen Namen, was wiederum aufschlußreich ist und beweist, daß die Landgüter in unseren Gegenden oft in die Hände der einheimischen Helvetier übergegangen sind.

Da Masso aber Sklave des Gratus und nicht des Dirox ist, kann man die Vermutung aussprechen, daß Gratus der Pächter des Gutes war und sich als solcher Sklaven hielt,

während Dirox als Eigentümer bereits den Herrn spielte und sein Gut nicht mehr selbst betrieb. Man vergleiche dazu die Mosaikinschrift aus der Villa auf Sitt, Deutsch-Laufenburg (31. JB. SGU., 1939, 96), aus der ich auf ähnliche Verhältnisse geschlossen habe.

Nicht ganz verständlich ist mir der Sinn der drei weitern Namen links, unter denen sich wieder ein Gratus befindet. Vielleicht ist es ein Sklave, der den gleichen Namen trägt wie der Pächter. Dann könnten die drei Namen weitere Sklaven bezeichnen, die sozusagen als Zeugen für die Echtheit der inschriftlichen Mitteilung auftreten, sei es auch nur Spaßes halber.

Gollion (distr. Cossonay, Vaud): Dans la cour de la ferme de M. Viret, syndic, il a été retrouvé quatre tombes alignées sur deux rangs, têtes au couchant, pieds au levant. Pas de cercueil, pas de ciste, aucun objet. Mais, dans les remblais, un morceau de terra sigillata permet d'admettre qu'il s'agit de tombes de l'époque romaine, ceci d'autant plus que la commune de Gollion a déjà donné des vestiges de constructions de cette époque (exclusivement).

E. Pelichet

Gordola (distr. Locarno, Ticino): Nelle vicinanze di Gordola sono state scoperte sette *tombe romane*, appartenenti alla metà del I sec. d.C. La ceramica trovata in esse è stata presa in consegna da A. Crivelli, ispettore del Museo Cantonale. Brugger Tagblatt, del 17 aprile 1954.

Hellikon (Bez. Rheinfelden, Aargau): Im Frühling 1953 bildete sich auf dem Wagenberg, östlich von Hellikon, eine 2,50 m tiefe zylinderförmige Doline von 2,10 m Durchmesser. Da in 1 Meter Tiefe ein römischer Ziegel zum Vorschein kam, ließ alt Pfarrer Burkart von Obermumpf die Doline bis auf 5 m Tiefe ausgraben. Es kamen jedoch keine weiteren Funde mehr zum Vorschein (TA. 32,637.650/262.800). — R. Bosch.

Himmelried (Bez. Thierstein, Solothurn): Durch die Schaffung des Heimatmuseums Schwarzbubenland in der alten Kirche zu Dornach wurde das Interesse der Bevölkerung an alten Dingen angeregt. So fand auch ein Streufund aus Himmelried, eine Aucissa-Fibel des 1. Jh. v.Chr., ihren Weg ins Museum.

Jona (Bez. See, St. Gallen): J. Grüninger teilt mit, daß in der Kiesgrube im Gsteig bei Wagen in einer Tiefe von 2 m römische Leistenziegel zum Vorschein kamen, ebenso ein Stücklein eines gerillten Tongefäßes und einer Hypokaustplatte. Zirka hundert Meter unterhalb der Sandgrube fanden sich bei Drainagearbeiten viele Fehlbrände von Leistenziegeln.

Laufenburg (Bez. Laufenburg, Aargau): In der Lehmgrube von Grunholz bei Laufenburg wurden erneut Funde aus der Römerzeit geborgen, die von einer großen römischen Villa oberhalb der Lehmgrube stammen. Es fand sich vor allem Keramik, darunter Terra sigillata. — Brugger Tagblatt 21.10.1953.

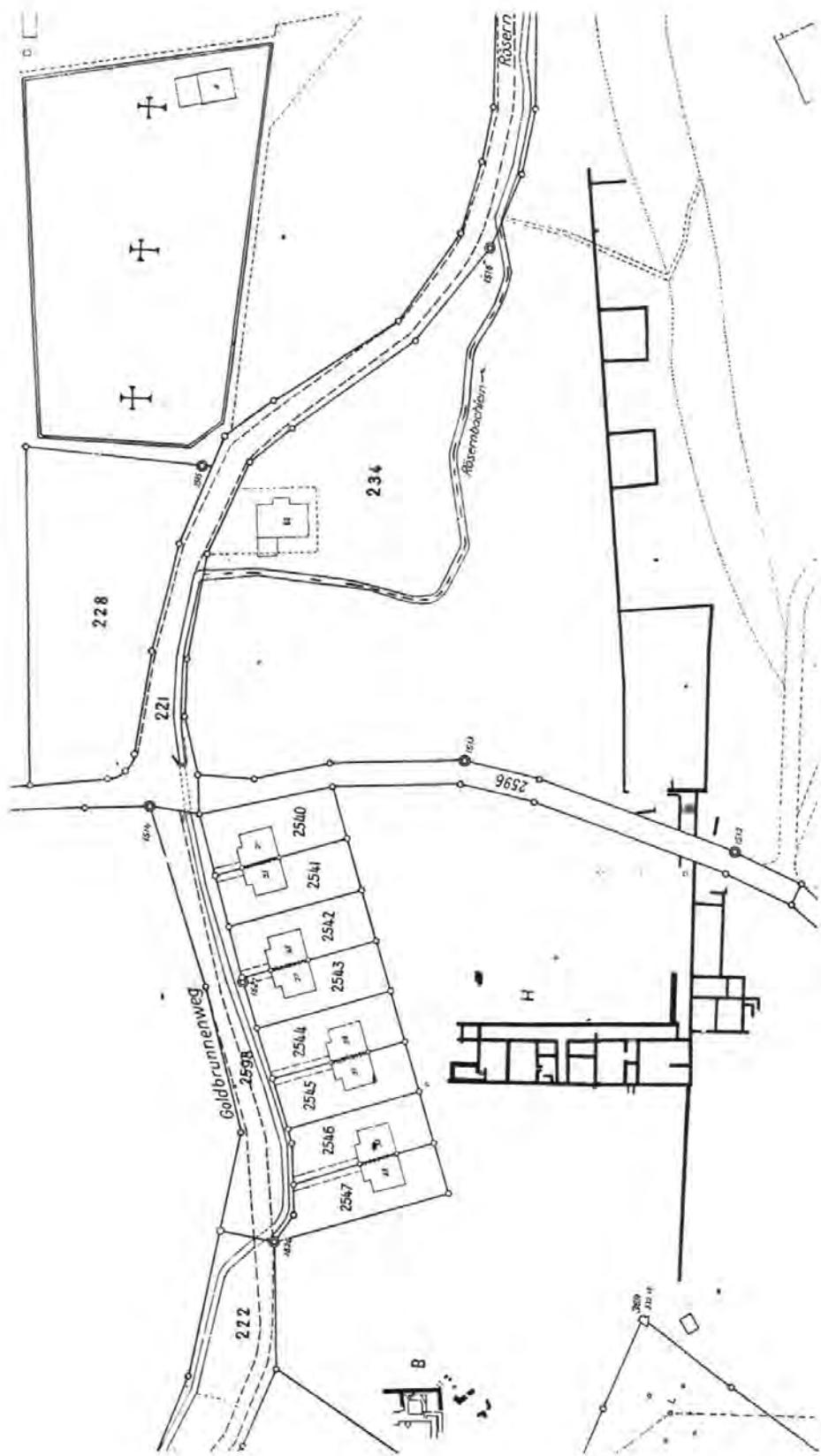


Abb. 31. Liestal-Munzach. Römische Villa. Übersichtsplan 1954.

Liestal (Bez. Liestal, Baselland): *Munzach*: Im 43. JB. SGU., 1953, 103 ff. berichteten wir über eine zweite Etappe der Ausgrabungen in der *Villa von Munzach*, die bemerkenswerte Mosaiken ergeben haben. Der Initiant und unermüdliche Grabungsleiter Th. Strübin hat, nach einem Unterbruch von einem Jahr, 1954 die Freilegungsarbeiten mit seinen begeisterten Schülern wieder aufgenommen und höchst überraschende Ergebnisse erzielt. Da noch kein abschließender Bericht vorliegt, bringen wir vorläufig mit Erlaubnis des Ausgräbers einen vom Institut aufgenommenen Übersichtsplan (Abb. 31). Es hat sich gezeigt, daß der 1952 ausgegrabene Teil des

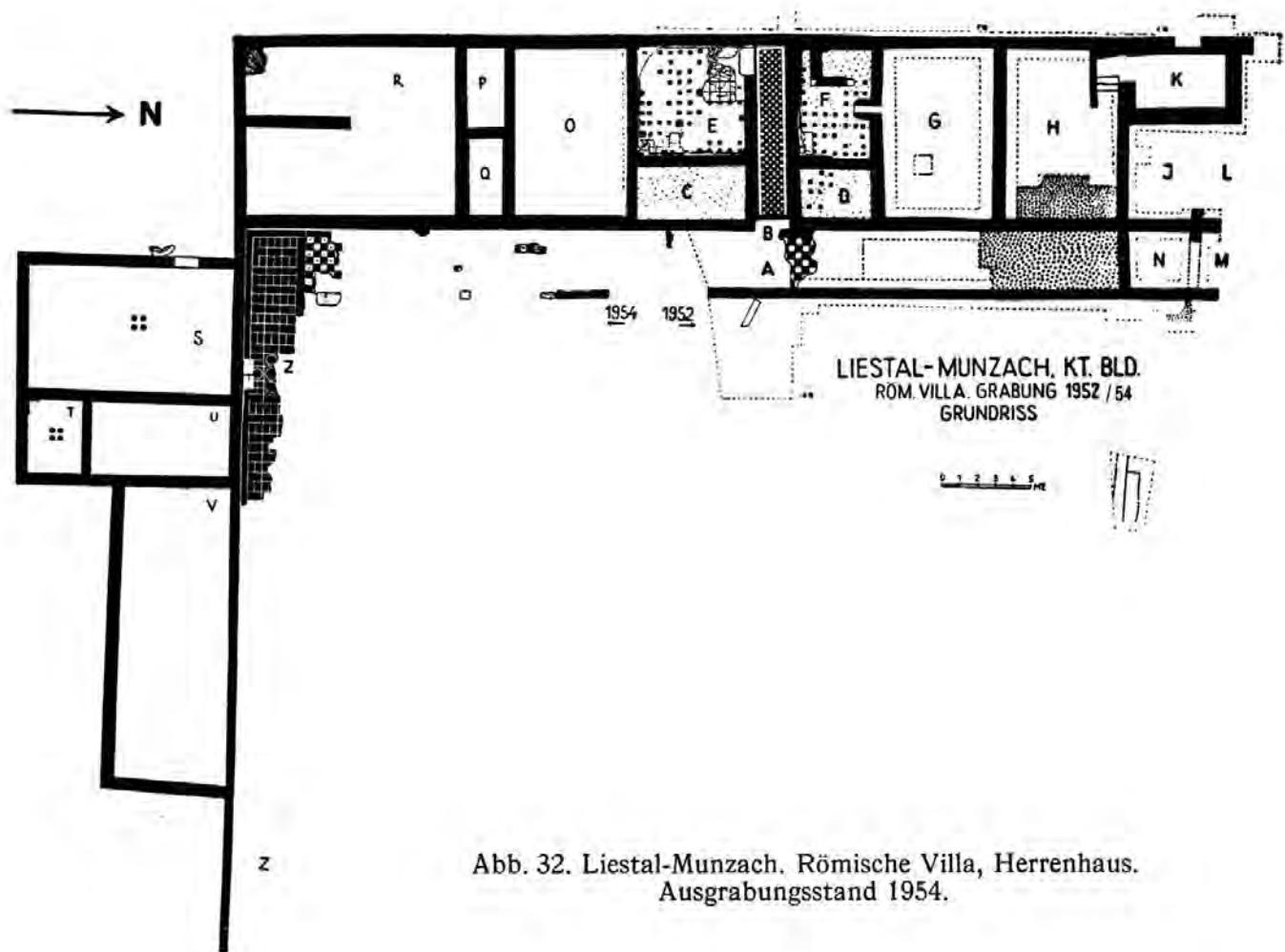


Abb. 32. Liestal-Munzach. Römische Villa, Herrenhaus.
Ausgrabungsstand 1954.

Hauptgebäudes (Abb. 32) auch der älteste Kern ist. Durch eine Baufuge geschieden, schließen daran gegen Süden der große Raum O mit Mörtelboden und Feuerstelle, das heizbare Kämmerchen P, der Gang Q, die Wirtschaftshalle R mit Herd und Backofen, denen die verlängerte Porticus A mit großsteinigem Mosaik gegen Osten vorgelagert ist. Diese biegt dann rechtwinklig gegen Osten um, wobei das Mosaikmuster vom Schachbrett in ein etwas lebhafteres Rechteckmotiv mit Kreisen vor der Haupttür des Ostflügels wechselt. Hier folgen der zur Hälfte heizbare große Raum S, ein kleineres Zimmer T mit prächtig erhaltenen Tubulation, der nicht heizbare Raum U und, als dritte Bauetappe, der 17 m lange, heizbare Saal V. Fast unglaublich will erscheinen, daß die

Porticus in einer Länge von 50 m nach Osten weiterläuft und schließlich in einer Treppe endigt, die zu einem neuen Gebäudekomplex hinunterführt. Von diesem geht, nach Westen einspringend, eine Hofmauer ab, an die von außen in Abständen von zirka 17 m einräumige Gesindehäuser stoßen.

Sogleich werden wir an den Gutshof von Oberentfelden (42. JB. SGU., 1952, 90ff.) erinnert, wo die Gesindehäuser aber logischerweise auf der Innenseite der Hofmauer angefügt sind. Th. Strübin hat durch weitere Sondierungen auf dem Feld nördlich des Gutshofes beim Friedhof der Anstalt Hasenbühl bereits Reste weiterer Gebäude festgestellt, so daß zu dem 70 m langen Herrenhaus offenbar ein großer Wirtschaftshof von mindestens 200×150 m gehört. Wir gewinnen damit einen neuen *Großgutshof mit Villa und Oekonomiegebäuden*, der sich würdig neben Oberentfelden und Vicques stellt, in bezug auf die Ausstattung und die Funde diese aber weit übertrifft. Wohl, weil er in der nächsten Nähe der Koloniestadt Augusta lag und der Landsitz eines reichen Einwohners derselben war. Ob der heutige Lokalname Munzach auf die lateinische Form *Munatiacum* zurückzuführen und dem Gut der Name zu Ehren des Gründers der Kolonie, L. Munatius Plancus, gegeben worden sei, muß der Etymologe entscheiden.

Aus der Reihe der vielen *Neufunde* seien hervorgehoben: Ein kugeliger Becher aus Silber, eine kleine vollplastische Bekrönungsbüste eines Jünglings mit phrygischer Mütze (Attis?) und Haken auf der Rückseite (Taf. XIX, Abb. 2), interessanterweise von einem gleichen dreibeinigen Klappgestell stammend, wie eines im selben Jahr auch in Augst gefunden worden ist (Taf. XII, Abb. 2); ferner ein kleiner Adler auf der Weltkugel aus Bronze.

Was den Typus der Villa anbetrifft, so ist sie aus einer Porticusvilla ohne Eckrisaliten erwachsen, hat dann aber im Laufe des Ausbaus eine merkwürdige, bis jetzt einzig dastehende Winkelform angenommen, die durch den Ausblick gegen Nordosten bedingt sein dürfte. Sondierungen auf der Nord- und Ostseite des Herrenhauses, die den Nachweis einer Peristylvilla hätten erbringen sollen, schlügen fehl.

Mase (distr. d'Hérens, Valais): Sous l'intersection du chemin montant de Mase en direction de Vernamiège et du torrent, à quelque 200 m. du haut du village (coord. approx. 599.650/116.150, altitude env. 1420 m.), des travaux d'aménée d'eau ont fait découvrir, le 21.5.1953, à environ 1,30 m. de profondeur, un squelette masculin en mauvais état, accompagné d'une petite cruche en terre poreuse. Le terrain a été bouleversé avant qu'on ait pu faire des constatations relatives au rite funéraire. Renseignement fourni par M. Gaillard, ingénieur du Service des améliorations foncières, Sion. Objets au Musée de Valère, Sion. — M. R. Sauter.

Massongex (distr. St-Maurice, Valais): Nous publierons ultérieurement la mosaïque aux lutteurs découverte dans cette commune avec un bâtiment d'époque romaine.

Messen (Bez. Bucheggberg, Solothurn): Die Ausgrabungsarbeiten in der Kirche zu Messen durch den kantonalen Konservator G. Lörtscher schnitten auch römische

Schichten an. Sie zeigten folgende Funde: Als bemerkenswerteste Keramik Wand scherben einer Schüssel aus Terra sigillata Dr. 37 des 2. Jh. n.Chr. und Ritterling 12 mit Horizontalrand aus der 2. Hälfte des 1. Jh. n.Chr., Bruchstück eines Mosaikbodens aus weißen Steinen mit schwarzen Ranken, Bruchstücke von Wandbelag aus Kalk mit Ziegelschrot, rot bemalt, Bruchstück von Wandbelag aus Kalk, grün bemalt, Plättchen aus weißem Marmor mit schwarzen Adern, ferner verschiedene Scherben von Schüsseln, Krügen, Platten und Amphoren. Die von Th. Schweizer freigelegten Mauern ergeben, ergänzt, Teile einer gestreckten römischen Villa, auf der die mittelalterliche Kirche steht.

Möhlin (Bez. Rheinfelden, Aargau): Bei Drainagearbeiten stieß man im Winter 1952/53 im Ziegelacker auf eine römische Wasserleitung aus Tonrinnenziegeln. Die Außenmaße der U-förmigen Ziegel betragen 16 cm Bodenbreite, 11,5 cm Wangenhöhe. Der Wasserkanal mißt 10 cm. Ein Stück wurde herausgenommen und dem Gemeindearchiv übergeben. 1954 gelangte es ins Fricktalische Heimatmuseum in Rheinfelden (vgl. auch Möhlin S. 131). — R. Bosch.

Mollis (Glarus): J. U. Hubschmied leitet den *Namen Mollis* aus Molianos, „die Leute auf der mollia, dem weichen, sumpfigen Boden“, ab. Er deutet an, daß Mollis mit Näfels (siehe dort) wohl der einzige Ortsname ist, der auf eine römische Siedlung schließen lasse. — Vox Romanica 1952, Bd. 12, Nr. 2, S. 357.

Näfels (Glarus): J. U. Hubschmied (Vox Romanica 1952, Bd. 12, Nr. 2, S. 357 bis 360 „*Der Name Näfels*“) lehnt die von Aebischer vorgebrachte Ableitung des Ortsnamens Näfels von *navale* „Schiffswerft, Dock“ ab. Er macht mit Nachdruck geltend, daß der Sprachforscher sich nicht nur von den aufgestellten Sprachgesetzen leiten lassen dürfe, sondern auch die natürliche Gegebenheit der Örtlichkeiten zu berücksichtigen habe. So kommt der Verfasser zu einer Ableitung von *novalia* „neu gewonnenes Kulturland, Rodland, Rüti“. Die Schreibweise *navalis* für *novalis* findet sich schon in lateinischen Glossen. Nur in diesem Sinne sind auch die *naval-Flur-* und *Ortsnamen* im rätischen Gebiet verständlich: *Noval*, *Nuauls*, *Nuaus*. In Urkunden des 14. Jahrhunderts wird Näfels mit *Nevela* (*Nebuls*), *Nevels*, *Nefels* bezeichnet.

Nyon (distr. Nyon, Vaud): Rue de Perdtemps. Dans la propriété de M. Luthi, en creusant une cave, on a trouvé une petite zone avec des déchets d'époque romaine: terres sigillées et amphores avec marque de fabrique inédite. Rien de remarquable cependant. — E. Pelichet.

Oensingen (Bez. Balsthal-Gäu, Solothurn): Einmal auf die Fundstelle unterhalb der Lehnfluh aufmerksam geworden, fand Theo Schweizer als Oberflächenfund am 27.5.1954 eine kleine Bronzemünze des Kaisers Claudius II (268—70): Av.: IMP C. CLAVDIVS . AVG., bekleidete Büste des Kaisers mit Strahlenkrone, Rev.: IOVI STATORI, stehender, nackter Jupiter nach rechts mit Lanze und Blitzbündel. (Cohen, IV, 142, Nr. 124). Stempelfrisch und gut patiniert. In der gleichen Gegend wurden auch Scherben und mittelalterliche Fundstücke, z. B. ein Steckschloß aus Bronze, entdeckt. — Th. Schweizer.

Pully (distr. Lavaux, Vaud): Des travaux dans le sol, entre le Prieuré et la nouvelle salle communale, ont permis de constater les restes d'une vaste construction à abside de l'époque romaine. Relevés obligéamment faits par M. P. Margot. — *Revue Hist. Vaud*, 1954, p. 216, E. Pelichet.

Rapperswil (Bez. See, St. Gallen): 1. In einer Baugrube bei Rapperswil wurden von J. Grüninger Keramikscherben gefunden. Es handelt sich um die Wandscherbe einer Schüssel aus Terra sigillata Dr. 37 mit großem Medaillon und Girlanden in Metopen, dazwischen stehende Sirene nach rechts; erkennbar an ihren Vogelbeinen, Flügeln und ihrem Schwanz. Sie bläst eine Doppelflöte. Déchelette bildet sie in Vases céramiques ornés II Nr. 199 ab. Sie kommt auf einer Formschüssel in Lesoux vor und wird von den Töpfern Butrio und Libertus verwendet. Zeitlich fällt sie in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts. Eine zweite Randscherbe eines Topfes aus feinem grauem Ton mit ausgebogenem, verdicktem Rand kann sowohl ins erste wie ins zweite Jahrhundert n.Chr. gehören.

2. Bei einem Bau in Kempraten wurde römisches Mauerwerk angeschnitten. — *Nat.Ztg.*, Nr. 139, 25.3.1954.

Riehen (Basel-Stadt): 1. Am Rütiring, Höhenstr. 25, schnitt der Kabelgraben des Elektrizitätswerkes zirka 90 cm tief im Löß eine dunkel verfärbte Stelle, die etwas Holzkohle, einige römische Ziegelstücke und Scherben des 1. Jh., z. B. von einer Schüssel Drack 21 und einer Reibschüssel, enthielt. Es dürfte sich um einen Fund handeln, der zum Gutshof beim Hörnlifriedhof gehört.

2. In einer frisch erstellten Baugrube am Hackberg (TA. 2, 268.925/615.600) wurde in zirka 1,30 m Tiefe am 9.5.1952 eine Omegafibel gefunden. Ihr Durchmesser beträgt 2,6 cm. Die Fibel stammt aus dem 1. Jh. In der Baugrube wurden auch zerstückte Knochen beobachtet. — Emil Schroth.

Satigny (distr. Rive-droite, Genève): Sur un promontoire dominant le versant boisé de l'Allodon, „En Mornex“, L. Blondel a découvert des fragments de tuiles romaines et de tubuli, des plaques de calcaire blanc poli et de la céramique du 2ème siècle dans une surface étendue sur plus de 50 m². On en doit conclure qu'il s'agit d'une villa avec dépendances rurales. (fig. 33). — Genava 1954, 209 sqq.

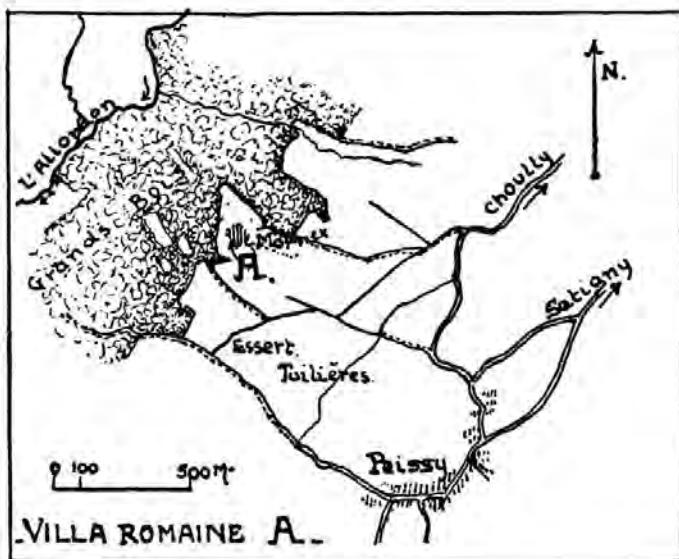


Fig. 33. Satigny-Peissy. Villa romaine. Situation.
(Genava 1954)

Schinznach (Bez. Brugg, Aargau): Bei der Inangriffnahme von Umbauarbeiten in der Scheune Nr. 17 des Hans Muri, Schmied, im Oberdorf, stieß man auf römisches Mauerwerk, Hypokaustplatten und das aus Backsteinen erstellte Gewölbe eines Präfurniums (TA. 35, 652.650/255.200). Der Kantonsarchäologe nahm am 10.7.1953 einen Augenschein vor und beauftragte R. Fellmann, Konservator des Vindonissa-Museums in Brugg, mit der weiteren Untersuchung, Planaufnahme und Photo der Fundstelle. — R. Bosch.

Schloßrued (Bez. Kulm, Aargau): Bei der im Juni-Juli 1953 unter Leitung des Kantonsarchäologen in der Kirche von Kirchrued durchgeföhrten Ausgrabung fanden sich im Mauerwerk der romanischen Kirche mehrere Fragmente römischer Leistenziegel. Sie müssen aus einer bis anhin noch unbekannten, nahe gelegenen römischen Siedlung stammen. — R. Bosch.

Schongau (Amt Hochdorf, Luzern): Im Spätherbst 1954 kamen westlich der alten Pfarrscheune beim Pflanzen von Bäumen zahlreiche römische Funde zum Vorschein, vor allem Heizröhrenfragmente. Die Terraingestaltung spricht für römische Mauerzüge einer villa rustica. Bekanntlich wurden auch 1951 bei den Ausgrabungen in der alten Kirche römische Funde gemacht. Es scheint sich also um eine größere Siedlung zu handeln (TA. 170, 663.400/236.050). — R. Bosch.

Seengen (Bez. Lenzburg, Aargau): Im Frühjahr 1953 wurde im Garten des Hauses Sonnenberg das Fragment einer römischen Porticussäule entdeckt, das wahrscheinlich vom Maurermeister Meyer, der hier wohnte und beim Bau der Kirche 1820 beschäftigt war, dort gefunden und heimgebracht wurde. Es ging in die historische Sammlung in Seengen über. — Jber. Hist. Ver. Seetal, 1953, 15.

Selzach (Bez. Lebern, Solothurn): Durch Herrn Rudolf aus Metzerlen wurde dem Institut eine Münze zur Bestimmung übergeben, die vor längerer Zeit bei Altretu gefunden worden sein soll. Es handelt sich um ein abgeschliffenes As des Hadrian (117—38 n.Chr.). Av.: HA.....ANVS ...AVGVSTVS; Kopf des Kaisers mit Lorbeer nach rechts. Rev.: COS (III). S.C.; stehende Ceres nach rechts, mit Früchtekorb in der erhobenen Linken und Ähren in der Rechten.

Studen (Amt Nidau, Bern): G. Häusler beobachtete, daß in der Kiesgrube von Petinesca (TA. 138, 589.300/217.650) in der Nähe des früher dort gefundenen Töpferofens römische Keramik und Leistenziegel herausgebaggert wurden, von welchen er Proben dem Bern. Hist. Museum übergab. — JB. BHM., 1952, 121.

Untersiggenthal (Bez. Baden, Aargau): Am 11.9.1953 stieß man beim Aushub einer Sickergrube unweit des Restaurants „Augarten“ in Ennetturgi in 1 m Tiefe auf ein römisches Grab. Leider ging ein Krüglein in Stücke, während ein zweites, das 40 cm davon entfernt stand, sorgfältig freigelegt und intakt geborgen werden konnte. Es

handelt sich um ein reizvolles dickbauchiges Dreihenkelkrüglein von 24 cm Höhe, wahrscheinlich aus dem Ende des 2. Jahrhunderts. W. Drack und der Kantonsarchäologe nahmen einen Augenschein. Letzterer ordnete noch weitere Sondierungen an. Es konnten auch noch einige Skelettreste geborgen werden. In der Gegend müssen in älterer Zeit römische Mauern gefunden worden sein (TA. 36, 661.250/261.025). — R. Bosch.

Wangen a.A. (Amt Wangen, Bern): Dank der Aufmerksamkeit von Gemeindekassier H. Mühlethaler gelangten Funde an der Quelle Galgenrain zur Bestimmung an das Institut. Es befanden sich darunter römische Scherben, wahrscheinlich aus dem 1. Jh. n.Chr. Es zeigt sich, daß die Quelle zu verschiedenen Zeiten benutzt worden ist. Auf dem Unterberg müssen sich im Galgenrainwald römische Ruinen befinden. Es sollen dort verschiedentlich Leistenziegel, rosa Mörtel, Heizröhrenfragmente gefunden worden sein. (TA. 113, 616.750/231.125). — Mitt. H. Mühlethaler.

Winkel (Bez. Bülach, Zürich): Architekt Oscar Germann hat in der bekannten Villa Seeb-Winkel (TA. 41, 683.020/260.920) Sondierungen vorgenommen und dabei Mauerzüge und zwei prächtig erhaltene Türbeschläge aus Eisen gefunden. Über die Einzelheiten hoffen wir später berichten zu können.

Zuchwil (Bez. Kriegsstetten, Solothurn): Nachdem die neue Martinskirche gebaut war, konnten unter Leitung von G. Loertscher in der Umgebung derselben weitere Sondierungen nach römischen Mauern vorgenommen werden. Der Plan der römischen Villa ließ sich weitgehend ergänzen. Wir hoffen, ihn nächstes Jahr in unsern Bericht aufnehmen zu können (vgl. 43. JB. SGU., 1953, 109).

Zurzach (Bez. Zurzach, Aargau): Im März 1954 stieß man auf der Flur Entwiesen beim Aushub einer Baugrube im Gebiete der 1914 von K. Stehlin erforschten römischen Villa unweit von Zurzach (TA. 22, 663.650/271.650) auf römische Mauerzüge und einen Mörtelgußboden von 15 cm Dicke ohne Ziegelkleinschlag. Der Boden lag auf einer brandgerötenen Lehmschicht von 25 cm Dicke. In einer Aschenschicht fand sich ein schöner Griff aus Bronze in Gestalt eines Delphins, der leider vom Finder gereinigt und gelötet wurde (Taf. XX, Abb. 1). Er gelangte ins Heimatmuseum Zurzach. — R. Bosch.

Der *Delphin* dürfte kein Türklopfer sein, wie anfänglich angenommen wurde, weil er auf der Unterseite Ansätze von Stiften zeigt und auf einer Rundung aufsaß. Es wird sich um den Griff eines Möbelstückes oder eines großen Gefäßes handeln.

Bei den Bauarbeiten kam außerdem ein hübsches Teilstück eines Kandelabers aus Bronze mit Blattfries und Perlstab (Taf. XX, Abb. 2) zum Vorschein.

Es ist bedauerlich, daß die offenbar von Karl Stehlin nicht ganz ausgegrabenen Räume vor Beginn der Bauarbeiten nicht fachgerecht untersucht worden sind.

Baumeister Keller lieferte im April 1953 dem Kantonsarchäologen eine Bronzenadel mit Kugelkopf von 7,2 cm Länge ab, die er neben seinem Haus beim Magazin II in 60 cm Tiefe gefunden hat (TA. 23, 664.200/271.425). Als 1936/37 das Haus gebaut wurde, habe man auch Münzen gefunden.

3. Kastelle und Warten

Basel: Das frührömische Basel geht sehr wahrscheinlich auf ein *Drususkastell* der augusteischen Zeit zurück, das auf dem heutigen Münsterplatz lag. Schon Karl Stehlin war überzeugt, daß die heutige Rittergasse nichts anderes als die Römerstraße sei, die einst von Süden zum Kastell führte. Im Winter 1953/54 wurde im Eptingerhof, Rittergasse 12, der Keller ausgebaut, wobei man auf ungestörte Schichten stieß. Es zeigte sich, daß die Ostfassade des Hauses auf einem 1,6 m mächtigen Straßenkörper aus Kies, Sand und Schlamm steht, der die für römische Straßen charakteristische Struktur aufweist und sehr lange in Gebrauch gewesen sein muß. Es handelt sich also nicht um eine Lokalstraße, sondern um die Landstraße, die von Augst nach Kembs führte und sowohl in der Früh-, wie in der Spätzeit durch ein Kastell auf dem Münsterhügel gesichert war. Am Rande der Straße, z. T. sogar *unter* sie greifend, lag eine älteste Kulturschicht mit sehr früher Keramik, z. B. arretinischer T.-S. und dem zweizeiligen Stempel C. SERT. OCEL., sowie drei spätgallische Münzen des Fürsten Turonos Cantorix mit Pferd (vgl. Th. Voltz, U.-S. 1954, 63 f.), der seinen Sitz in der heutigen Freigrafschaft Burgund gehabt haben muß. Pfostenlöcher und Abfallgruben weisen darauf hin, daß hier leichte Wohnhäuser des Kastelldorfes standen. Die darüberliegenden Schichten gehen bis ins 2. Jh. Spätrömische Funde fehlen vollkommen.

Diegten (Bez. Waldenburg, Baselland): Auf der Krete des Renggen (Nebenberg) ob Diegten wurden durch P. Tschudin, Riehen, einige Sondierlöcher ausgehoben. Zutage kamen neben einer augitgemagerten Randscherbe einer Kugelamphore auch kleine Wandscherben von Krügen und wahrscheinlich rätischen Bechern. Die Stelle liegt über einer Fluh mit weitem Rundblick nach Norden. Augenverbindung besteht mit der Kastelfluh bei Arboldswil. Wir hoffen, mit dieser Entdeckung einer weiteren spätromischen Signalstation der Juralinie auf der Spur zu sein, die über die Portifluh bei Nunningen zum Stürmenkopf bei Laufen führt. Charakteristisch ist, daß auch einige Scherben mit eisenzeitlichem Gepräge und Eisenschlacken zum Vorschein gekommen sind. In der Nähe liegen zwei unerforschte mittelalterliche Gratburgen. Das Institut für Ur- und Frühgeschichte hat die topographische Vermessung des ganzen Areals übernommen. Die Basellandschaftliche Altertümernkommission wird zusammen mit P. Tschudin weitere Sondierungen vornehmen.

Eglisau (Bez. Bülach, Zürich): Schloßbuck. Das Hochbauamt des Kantons Zürich schickt uns einige Photographien der Fundamentreste der bei Grabarbeiten wieder zum Vorschein gekommenen *Warte* im Areal des Kraftwerkes Eglisau (Taf. XXII, Abb. 1).

Zu ihrer Erhaltung sind die Fundamente wieder mit Erde überdeckt und der Platz zu einer Ruheanlage hergerichtet worden. Es wurde Anordnung getroffen, daß der Ort zurzeit nicht für industrielle Zwecke beansprucht wird. Wir möchten den kantonalen Behörden und der Leitung der Nordostschweizerischen Kraftwerke unsere Anerkennung für diese mustergültigen Maßnahmen aussprechen. Vielleicht wird es auch noch möglich, den Grundriß der Warte in der Anlage mit Steinplatten zu kennzeichnen.

Ellikon (Bez. Andelfingen, Zürich): Auf die Initiative von A. Leimbacher in Marthalen sammelte ein ad hoc gebildetes Komitee, dem auch die Architekten O. Germann, Zürich, und H. Isler, Winterthur, angehörten, 1953 die Mittel, um die schon Ferdinand Keller bekannte spätömische *Warte* unterhalb Rheinau (Nr. 31 bei F. Stähelin, Schweiz i. R. Zt. 3, S. 297) unter der Leitung von E. Vogt vom Schweizerischen Landesmuseum auszugraben und zu konservieren (Abb. 34). Ein aus-

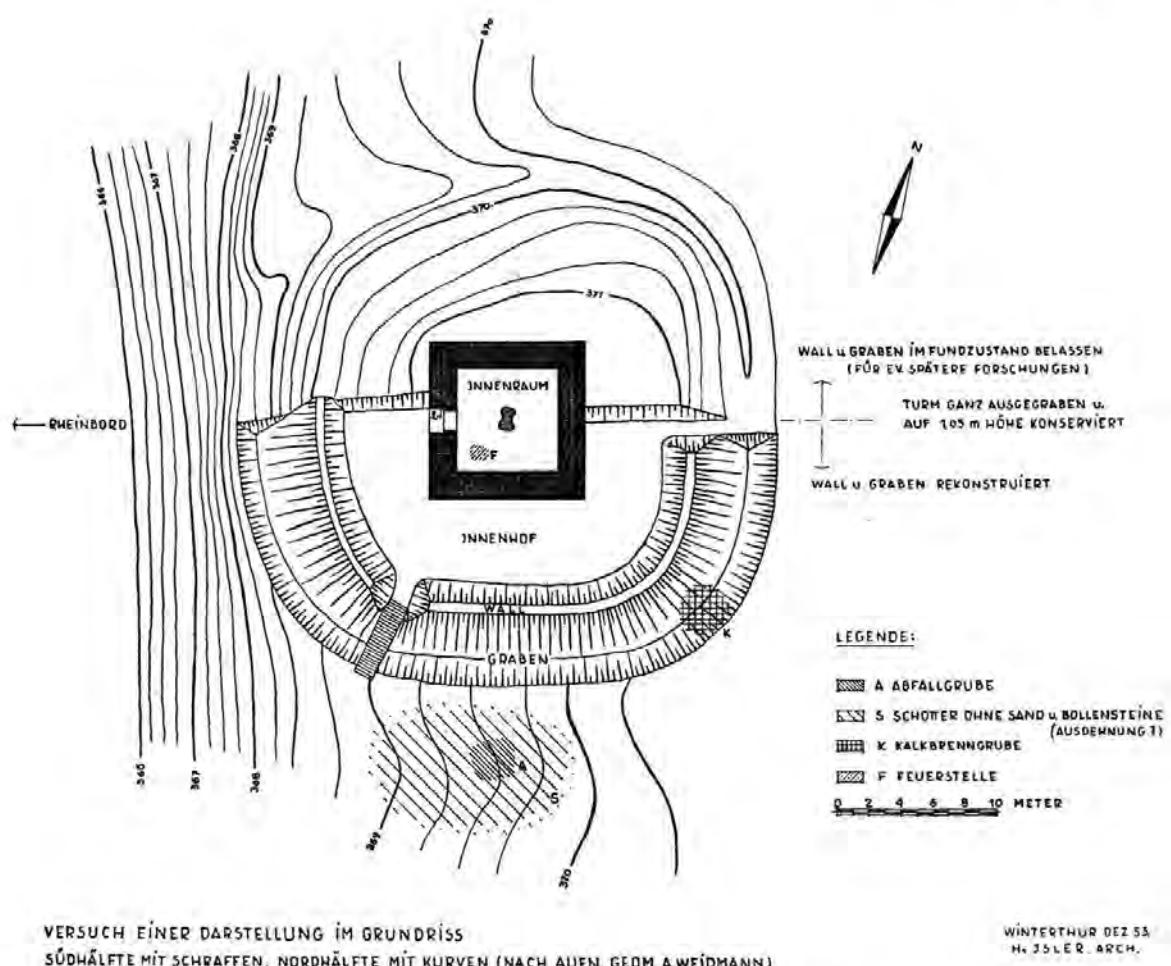


Abb. 34. Ellikon a. Rh. Römische Warte unterhalb Rheinau. Grundriß.
(Aus Ur-Schweiz 1954, 1)

führlicher Bericht von Germann und Isler befindet sich in der Ur-Schweiz 1954, 4 ff. Der quadratische Turm hat eine Seitenlänge von 9,9 m und eine durchschnittliche Mauerstärke von 1,7 m, ist also etwas größer als die meisten unserer Römerwarten. Im

Gegensatz zu den Warten unterhalb Kaiserstuhl sind die Mauern beidseitig mit zugesägten Tuffsteinblöcken von 53×25 cm verblendet. In der Nähe ist Tuffstein anstehend. Im Zentrum des Turmes fand sich ein Fundamentklotz aus Kieselsteinen für einen Mittelposten und auf der Rheinseite ein Torleibungsstein mit Zapfenloch *in situ*, so daß das Tor mit 1,4 m Breite restauriert werden konnte. Der Turm ist auf allen vier Seiten, also auch gegen die Rheinböschung, in einem Abstand von 4—5 m von einem durchschnittlich 4 m breiten und 1,3 m tiefen Spitzgraben mit Innenwall annähernd kreisförmig umgeben. Wie im Pferrichgraben bei Rheinfelden wurde darin eine vom Abbruch herrührende Kalkbrennstelle gefunden (vgl. unten Kaiseraugst). Im Turminnern lag eine Brandschicht auf geröteter Erde, während der Hof zwischen Turm und Graben mit einer 10—15 cm dicken aschehaltigen, gegen den Graben zunehmenden Erdschicht ohne brandgeröte Unterlage überdeckt war. Auch einige Pfostenlöcher wurden im Hof festgestellt. Die Bedeutung dieser Schicht ist nicht abgeklärt. Sie dürfte kaum vom Brand des Turmes herrühren, eher von den Signalfeuern und den Kochstellen der Wachmannschaft. Die Ausgräber denken auch an Holzbauten im Hofraum, was eher befremdlich wäre. Außerhalb des Grabens wurde eine Mulde, wohl eine Kiesgrube für den Bau des Turmes, gefunden, die mit römischen Abfällen gefüllt war. Für die Datierung sind wertvoll Scherben von Eifelkeramik und Laveztopfen, eine Gürtelschnalle und eine Bronzemünze des Kaisers Magnus Maximus, 383—388 n. Chr. Auch im Hofraum gab es zahlreiche Funde, besonders Tierknochen. Ein prächtiges Stück, aus dem Graben, ist ein Gürtelbeschlag mit Kerbschnittdekor (Taf. XII, Abb. 1).

Der Turm wurde ganz, Wall und Graben zur Hälfte konserviert, zur Hälfte im alten Zustand belassen, ein beachtenswerter denkmalpflegerischer Versuch. Wir freuen uns sehr, daß nun auch der Kanton Zürich mit der Konservierung der spätrömischen Wachtürme begonnen hat, und gratulieren Initianten und Ausgräbern zu ihrer vorbildlichen Arbeit (Taf. XXI, Abb. 1 und 2).

Kaiseraugst (Bez. Rheinfelden, Aargau): Castrum Rauracense. Die Konservierung der „Heidenmauer“ geht etappenweise weiter. Das zweite Interturrium von Westen wurde von Schutt und Gestrüpp völlig befreit und instandgestellt. Dabei zeigte es sich, daß das innere Mauerhaupt im Gegensatz zum äußern bis auf eine Höhe von 1,5 m erhalten ist und damit zum erstenmal darüber Auskunft gibt, daß diese spätrömische Mauer in der Verblendung auch einschichtigen Ziegeldurchschuß besaß. Auf der Höhe des alten Gehniveaus stand sie auf einer Spolienschicht, die außer einem wohl aus dem Theater stammenden Brüstungsstein nichts Auffallendes enthielt. Darunter folgte wieder Fundamentmauerwerk aus kleinen Kalkbruchsteinen. Der fast ganz zerstörte Turm 3 wurde soweit wieder angedeutet, daß seine Form zu erkennen ist.

Nach langen Verhandlungen gelang es der Hist. und Ant. Gesellschaft zu Basel, mit Unterstützung der Kantone Aargau und Baselstadt, die Südwestecke des Kastells und ein Stück der Westmauer zu kaufen und damit für die endgültige *Konservierung* sicherzustellen. Das dem Verkäufer gehörende, neben dem Osttor auf der Kastellmauer stehende Wohnhaus wurde bald darauf von der Gemeinde erworben, so daß auch hier die Hoffnung besteht, die Mauer, soweit sie noch vorhanden ist, zu retten. Als Ersatz für

das eingehende Anwesen wurde zunächst vor dem Nordteil der Kastellwestfront ein Stall mit Scheune gebaut. Bei der Fundamentierung geriet man in den Kastellgraben, der hier noch nie festgestellt werden konnte. Sein Profil war gestört, da im Mittelalter ein Kalkbrennofen zur Verwertung der Steine des Kastells in den Graben gebaut worden war.

Wallbach (Bez. Rheinfelden, Aargau): In der Stelli. Die Konservierungsarbeiten haben infolge lokaler Unstimmigkeiten einen unliebsamen Unterbruch erlitten. Sie sollen 1955 zu Ende geführt werden. Auch ein Grabungsbericht ist noch nicht eingetroffen. Dies ist um so bedauerlicher, als im Innern des riesigen Turmes bisher unbekannte Beobachtungen über die Kochstellen der Wachmannschaft gemacht werden konnten.

Zurzach (Bez. Zurzach, Aargau): Im Herbst 1954 wurden auf Veranlassung des Berichterstatters auf dem Kirchlibuck (im Volksmund Chilebückli) bei Zurzach, d. h. im Innern des spätömischen Kastells, von den beiden Studenten Hansrudolf und Albert Sennhauser Sondierungen an einem Gebäude vorgenommen, das schon Jakob Heierli 1906 im Umriß ausgegraben hatte, ohne seine Bestimmung zu erkennen (ASA, 1907). Die Vermutung, daß es sich um eine frühchristliche Kirche handeln könnte, erwies sich als richtig, indem neben dem Gebäude ein gemauertes Taufbassin seltener Art gefunden wurde. Da die eigentliche Ausgrabung der Kirche durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte erst 1955 erfolgt ist, werden wir im nächsten Bericht auf diese wichtige Entdeckung zurückkommen.

4. Straßen

Julierpaß (Graubünden): Wir erfahren, daß im Engadiner Museum St. Moritz die von H. Conrad und dem Berichterstatter in den Jahren 1934—1938 auf dem Julierpaß ausgegrabenen Baufragmente des *Paßheiligtums* und zwei Stücke einer Götterstatue zur Aufstellung gelangt sind. Bündn. Monatsbl., 1954, Nr. 1.

Mesocco (Bez. Mesolcina, Graubünden): Unser Mitglied R. Boldini, San Vittore, schickte uns zur Begutachtung eine prächtige römische *Glocke* (Taf. XX, 3), die in San Bernardino, „Lido d’Osso“, beim Fundamentaushub für ein Chalet von Antonio Beer gefunden worden ist. Sie ist 17 cm hoch und hat unten einen Durchmesser von 8,5 cm. Auf dem Bügel ist ein schiefwinkliges Kreuz eingetieft. Die Form entspricht durchaus den Glocken, die in Augst, Vindonissa und an andern Orten gefunden worden sind. In der Nähe kam das Glöcklein zum Vorschein, das wir im 18. JB. SGU., 1936, 72, gemeldet haben. Mit dem neuen Fund wird die römische Benutzung der Straße über den San Bernardino zur Sicherheit erhoben. Möglicherweise befand sich in der Nähe des Lago d’Osso eine Paßstation. Systematische Nachforschungen wären erwünscht.

Oberkulm (Bez. Kulm, Aargau): Südlich Oberkulm stieß man bei Kanalisationsarbeiten in 85 cm Tiefe auf ein römisches Straßenbett. Es wies im Abstand von 7 cm drei Belagschichten auf. Sie bestanden aus kleinen, in Sand, Kies oder Mergel eingebetteten Steinen. In einer Tiefe von 110 cm konnten nochmals zwei Schotterungsbelaäge festgestellt werden. Diese Straße wurde auch südlich Zetzwil beobachtet. — Brugger Tagblatt vom 13.8.1954.

Rohr (Bez. Aarau, Aargau): Auf die Jahresversammlung der SGU. hin wurde im Mai 1953 wieder ein Schnitt durch den römischen Straßenwall zwischen Rupperswil und Rohr gezogen, wobei die verschiedenen Straßenbetten herauspräpariert wurden. Die Hist. Ver. Seetal ließ einen Teil des interessanten Profils Ende 1953 durch Einbau eines Eichenholzkastens mit aufklappbarem Deckel vor dem Zerfall schützen (TA. 151, 650.300/250.800). — R. Bosch.

Schneisingen (Bez. Zurzach, Aargau): Im Jahre 1952 stieß man östlich des Dorfes, unweit „Kohlehusli“, bei Errichtung des Neubaus von Willi Keller auf eine von S. nach N. verlaufende römische Straße. Leider unterblieb eine Meldung, weil man Verzögerung der Bauarbeiten befürchtete. TA. 37, 670.400/263.450. — R. Bosch.

Zetzwil (Bez. Kulm, Aargau): Siehe Oberkulm, S. 124.

VII. Frühes Mittelalter

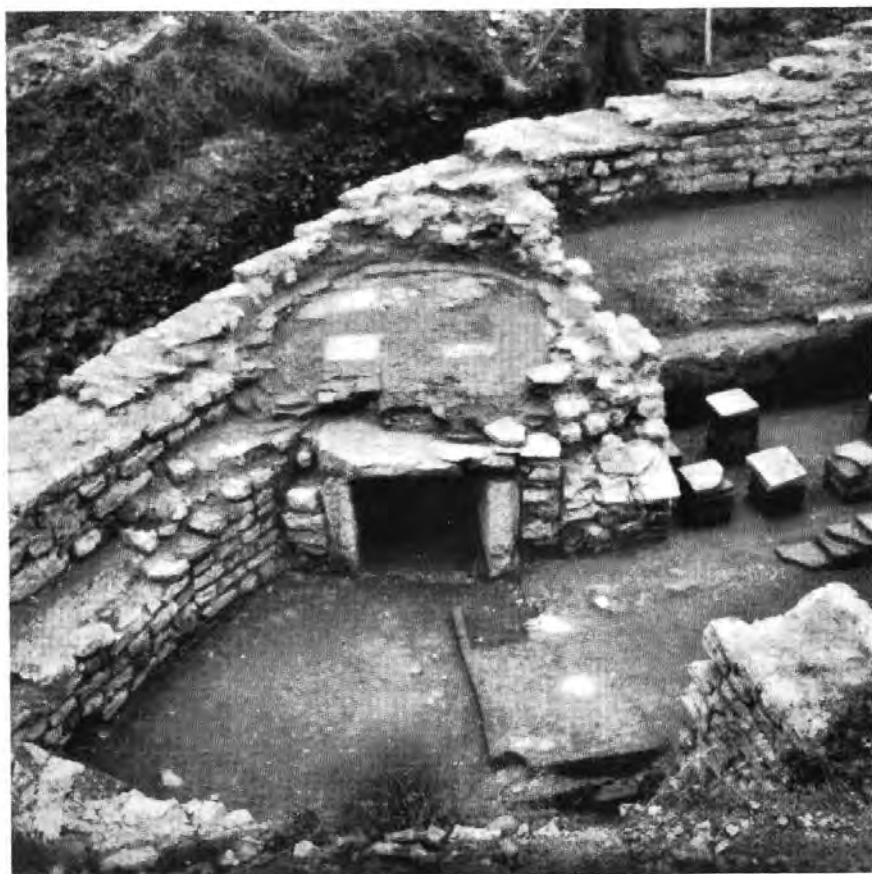
Von R. Laur-Belart und R. Moosbrugger

Basel. 1. Elisabethenstraße-Aeschenvorstadt. Die herrschende Bauwut führt zur Niederlegung ganzer Häuserzeilen in mittelalterlichen Stadtteilen, wodurch der Archäologe zu unerwarteten Beobachtungen gelangt. Das *frühmittelalterliche Gräberfeld* vor den Toren des spätrömischen Kastells auf dem Münsterhügel haben wir schon mehrfach erwähnt (41. JB. SGU., 1951, 129). Die Firma Marken-Müller ließ 1954 die Häuser Aeschenvorstadt 18—32 abbrechen, wobei in den nicht unterkellerten Teilen die Gräber 172—205 zum Vorschein kamen. Im Frühling 1955 folgte die Firma Birkhäuser AG. an der Elisabethenstraße mit einem großen Erweiterungsbau gegen die Henric-Petristraße. Auch hier lag Grab an Grab, die die Nummern 206—264 erhielten. Wiederum stachen sie durch ihre Armut an Beigaben hervor. In der Regel liegt das Skelett, gegen Osten blickend, in einer Erdgrube ohne Auskleidung. Eiserne Nägel deuten hier und da darauf hin, daß die Toten in Särgen oder auf Bettstellen bestattet wurden. Folgende Gräber sind bemerkenswert: 172, Schilddorn einer Gürtelschnalle aus Bronze; 179, 184, Steinplattengrab mit 2 Kinderskeletten und eiserner Gürtelschnalle; 185, Messer und Gürtelschnalle aus Eisen; 194, Mädchen mit Halskette aus gelben Vierling-Glasperlen und Gürtelschnalle, Messer, Pfriem, Stäbchen aus Eisen, 2 alte römische Münzen (gallischer Gegenkaiser); 203, Messer und Gürtelschnalle aus E.; 205 (Aeschenvorstadt 18, zum Drachen), Frau mit Halskette aus Glasperlen und Almandin-Scheiben-



Taf. XI, Abb. 1. Augst. Ausgrabung beim Museum
Zimmer mit Teihypokaust (S. 96)

Photo R. Laur



Taf. XI, Abb. 2. Augst. Ausgrabung beim Museum
Runder Backofen mit Holznische (S. 96)

Photo R. Laur



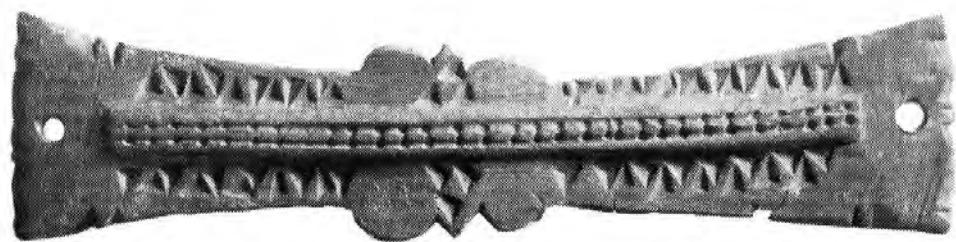
Taf. XII, Abb. 3. Augst. Ausgrabung
beim Museum. Griff eines Klappe-
stells aus Bronze (S. 96)

Photo E. Schulz

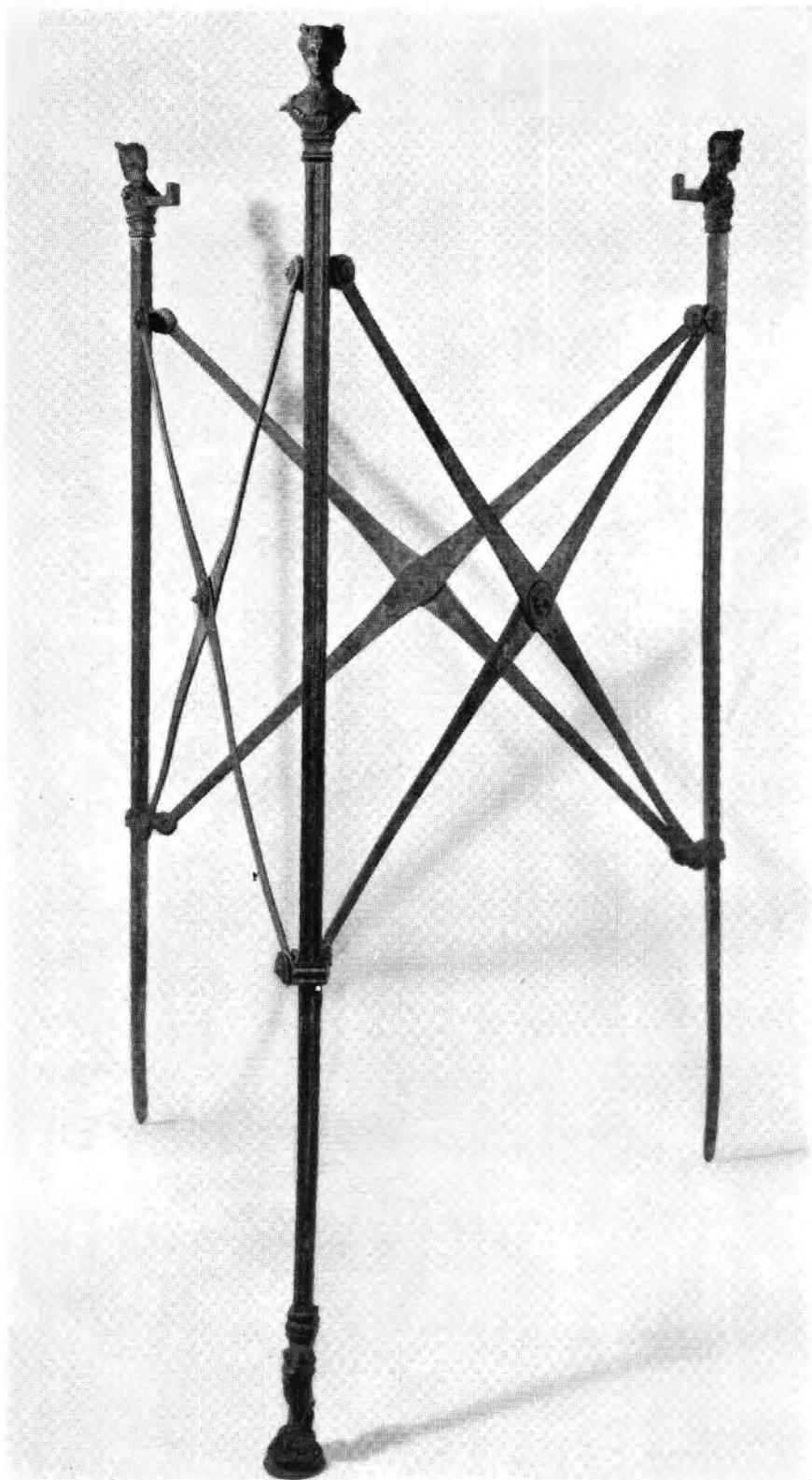


Taf. XII, Abb. 2. Augst. Ausgrabung
beim Museum. Bacchusköpfchen eines
Klappegestells aus Bronze (S. 96)

Photo E. Schulz



Taf. XII, Abb. 1. Ellikon a.Rh. ZH
Römerwarte. Gürtelbeschläg aus
Bronze mit Kerbschnittverzierung
4. Jh. n.Chr. (S. 122)
Aus Ur-Schweiz, 1954, 1



Taf. XIII. Kottwil. Klappgestell aus Bronze
Bürgerbibliothek Luzern (S. 96)

Photo Landesmuseum

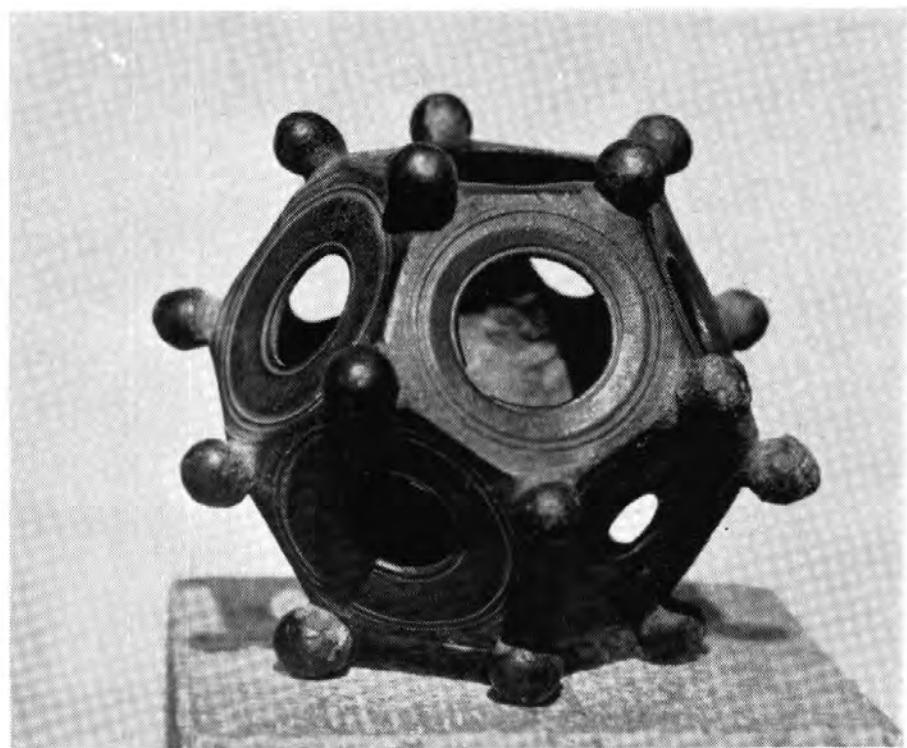


Taf. XIV. Augst. Statuette der Fortuna aus Bronze. Höhe 15,9 cm (S. 96)
Aus Ur-Schweiz, 1953, 3/4 — Photo R. Spreng

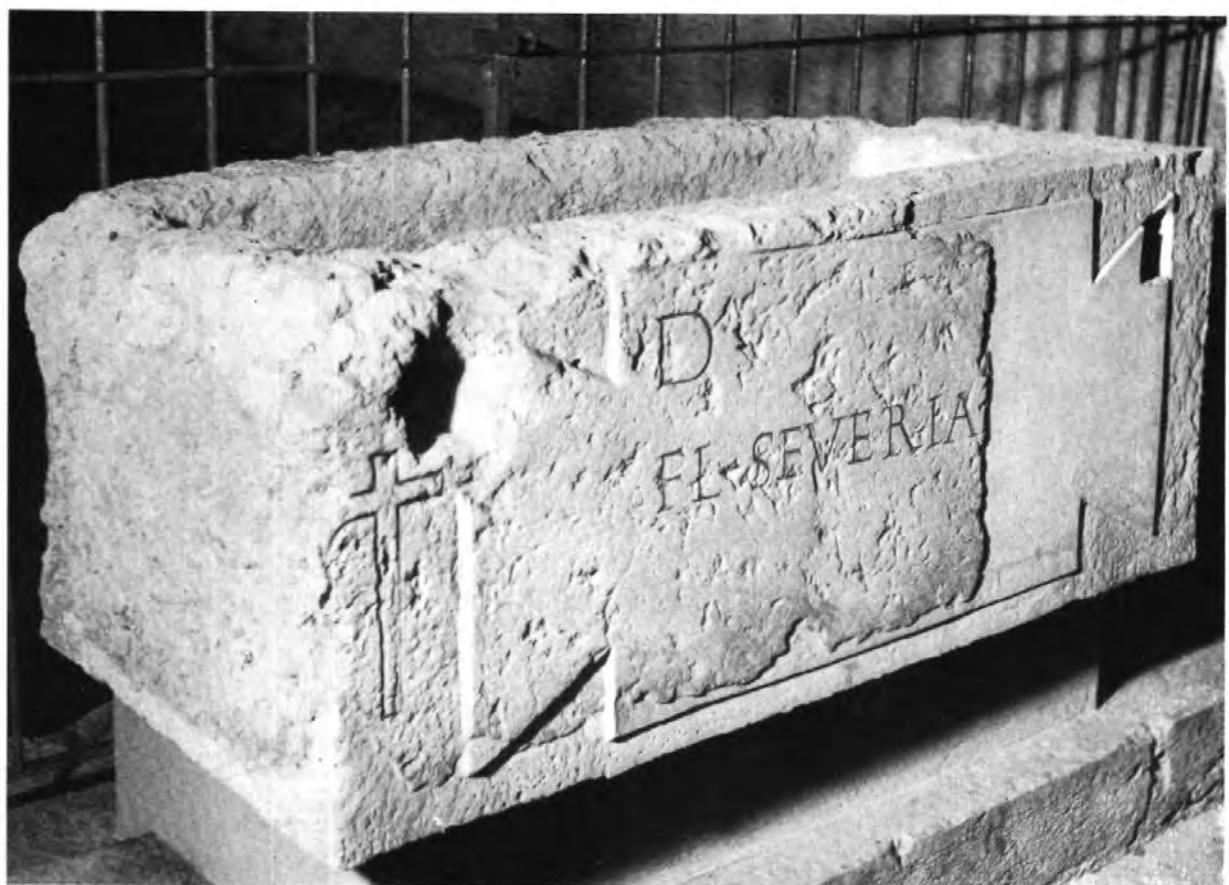


Pl. XV. Avenches. Amphithéâtre, vue aérienne, 1954 (p. 97)

Bull. Ass. Pro Aventico XVI, 1954



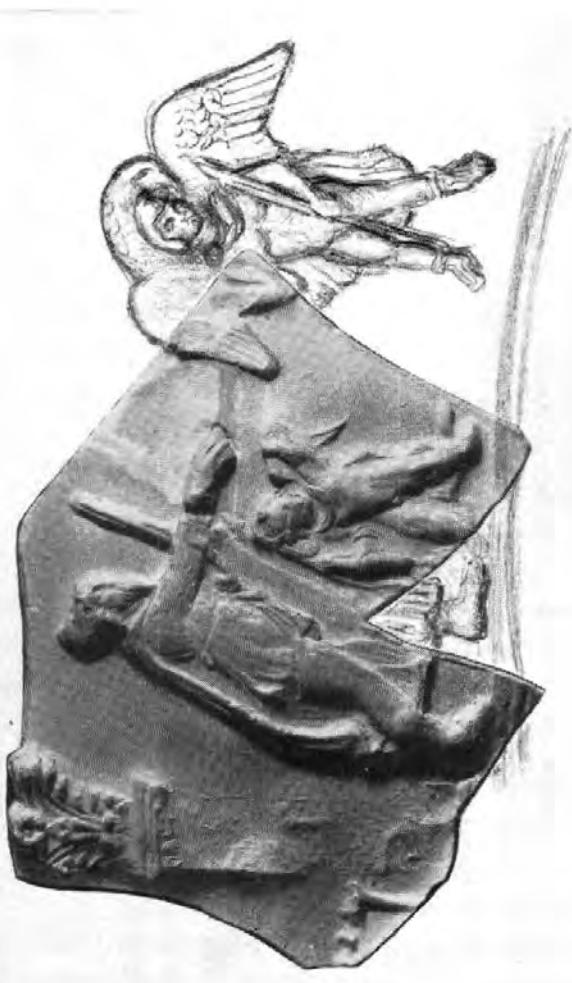
Pl. XVI, fig. 1. Avenches. Dodécaèdre (p. 98f.)
Bull. Ass. Pro Aventico XVI, 1954 — Photo J. Gfeller



Taf. XVI, Fig. 2. Solothurn. Sarkophag der Fl. Severiana (S. 100)
Aus Ur-Schweiz, 1954 — Photo Kunstdenkmäler Solothurn



Pl. XVII, fig. 1. Genève. Pont romain. Base d'une pile (p. 100)
Genava, 1954 — Photo Boissonnas



Taf. XVII, Abb. 2. Vindonissa. Scherbe aus Terra sigillata
mit Applikenverzierung ergänzt (Herrsch, Amor und Ganymed) (S. 107)
Aus JB. GPV, 1953/54



Taf. XVII, Abb. 3. Vindonissa. Pferdeköpfchen aus Bronze (S. 105)
Aus JB. GPV, 1953/54 — Photo E. Schulz



Pl. XVIII. Concise. Statuette de Mercure, en bronze, d'art indigène (p. 110)
Rev. Hist. Vaud., 1954



Taf. XIX, Abb. 1. Erlach. Ziegelfragment mit Inschrift (S. 111)
Photo Hist. Mus. Bern



Taf. XIX, Abb. 2. Liestal-Munzach. Köpfchen aus Bronze (Attis?) von einem Klappgestell. Höhe 9,9 cm (S. 115)
Photo Th. Strübin



Pl. XIX, fig. 3. Courroux. Statuette de Mars gradivus en bronze. Hauteur 13,5 cm (p. 110)



Taf. XX, Abb. 1. Zurzach. Römische Villa Entwiesen. Griff aus Bronze in Form eines Delphins
Länge 18,7 cm (S. 119)

Photo E. Schulz



Taf. XX, Abb. 2. Zurzach. Römische Villa Entwiesen. Teil eines Kandelabers aus Bronze (S. 119)

Photo E. Schulz



Taf. XX, Abb. 3. Mesocco-San Bernardino Römische Glocke aus Bronze. Höhe 17 cm (S. 123)

Photo E. Schulz



Taf. XXI, Abb. 1. Ellikon a.Rh. Römische Warte mit Tuffsteinverkleidung,
fertig konserviert (S. 122)
Aus Ur-Schweiz, 1954 — Photo O. Germann



Taf. XXI, Abb. 2. Ellikon a.Rh. Römische Warte, Wall und Graben rekonstruiert (S. 122)
Aus Ur-Schweiz, 1954 — Photo H. Isler



Taf. XXII, Abb. 1. Eglisau. Reste einer Römerwarte auf dem Schloßbuck (S. 120)
Photo Elektrizitätswerk Eglisau



Pl. XXII, fig. 2. Bassins. Fibule burgonde en or (p. 126)
Suisse prim. 1954 — Photo Succes

fibel (zirka 600 n. Chr.); 220, Sandsteinplattengrab, Frau mit Halskette aus Glas- und Bernsteinperlen, Gürtelschnalle aus E. und Messer; 249, Sax. — Von 93 Gräbern enthielten nur 10 bescheidene Beigaben. Dies dürfte so zu deuten sein, daß die christlich-romanische Bevölkerung des Kastells im Laufe des 5. Jh. die Sitte der Grabbeigaben verließ, im 6. Jh. aber aus den im Umkreis entstandenen alamannischen Siedlungen sich entweder einzelne Personen unter die alteingesessene Bevölkerung mischten oder die heidnische Sitte vereinzelt wieder aufgenommen wurde. Vielleicht fällt von der anthropologischen Untersuchung, die R. Bay vornehmen wird, weiteres Licht auf diese Frage.

2. Kleinhüningen. Das im Jahre 1933 entdeckte alamannische Gräberfeld an der Kleinhüninger Anlage hat ebenfalls Zuwachs erhalten. Die Zentrale Arbeitsbeschaffungsstelle Baselstadt begann im März 1953 an der Südquai-Straße mit dem Bau verbilligter Wohnungen. In vorbildlicher Zuvorkommenheit wurde der Aushub der Kellergrube den archäologischen Interessen angepaßt, so daß 10 Gräber (Nr. 231—240) beobachtet werden konnten. Wiederum bestätigte sich die betrübliche Tatsache, daß die späten Gräber des 7. Jh. alt ausgeplündert sind, während das frühe Männergrab 233 mit Lanzenspitze und Pfeilspitzen sowie das Frauengrab 234 mit einem Halskettchen aus Glasperlen unversehrt waren. Zwei Kindergräber, 234 und 236, waren von den Grabräubern nicht beachtet worden. Von den späten Gräbern muß 240 eine hervorragende Bestattung enthalten haben; denn es ging bis — 2,6 m unter das heutige Niveau, war 1,6 m breit, zeigte noch Spuren von Holzverschalung der Wände und enthielt neben Knochen des gestörten Skelettes Scherben eines verzierten, doppelkonischen Topfes, eine silberne Nähnadel und eine Goldmünze, einen Pseudoimperial des Kaisers Justinian (527—565 n. Chr.). Die Funde liegen im Hist. Museum Basel.

3. „Moorleichen“ in Kleinhüningen bei Basel? betitelt Martin Strübin seinen Aufsatz in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1953, Bd. 52, S. 6—13.

Schon Tacitus in seiner Germania (Kap. 6, 11, 12) weiß zu berichten, daß die Germanen Feiglinge und körperlich Entehrte im Schlamm oder Moor lebendig begraben hätten. Auch in den Gesetzen der Völkerwanderungszeit (Lex Burgundionum) sind noch Erinnerungen daran wach. Im Gudrunlied III der älteren Edda heißt es: Sie führten die Magd zum faulenden Sumpf, so ward der Gudrun vergolten der Harm.

Nach dieser historischen Rückschau legt er einen Fundbericht (7.9.43 Otterbach) des Ausgräbers R. Laur-Belart aus dem Jahre 1943 vor, der hier in den wesentlichsten Punkten stichwortartig zusammengefaßt sei: „Zwei Skelette lagen im Schwemmlöß des Otterbaches. Das untere Skelett, wahrscheinlich einer Frau, lag auf dem Rücken, die Unterarme *unter* der Wirbelsäule gekreuzt. Eine Grabgrube zeichnete sich nicht ab. Lediglich die die Knochen umschließende Erde war ein wenig dunkler und mit großen Kieselsteinen durchsetzt, während sonst in dem braunen Schwemmlöß nur wenige vorhanden sind. Leider wies das obere, etwas ältere männliche Skelett keine Beigaben auf.“ Die Schlüsse drängen sich nun förmlich auf: Die auf dem Rücken gekreuzten Arme des weiblichen Individuums deuten auf Fesselung hin. Die Moorleichen mußten künstlich versenkt werden, um ein Aufsteigen zu verhindern. Sie wurden mit geflochtenen Matten bedeckt und mit Steinen beschwert. So erklärt sich

die Dunkelfärbung in der Nähe der Gebeine als letzte Spur des Geflechts; aber auch die Kiesel erhalten ihre Bedeutung. Daß sich keine Grabgrube abzeichnete, spricht ebenfalls für die Moorleichentheorie.

Der Verfasser weist noch darauf hin, daß die düstere Tradition dieser Örtlichkeit nicht abbricht; stand doch nicht weit entfernt der Galgen und die schon 828 n. Chr. erwähnte Gerichtsstatt „zum Neuen Haus“.

Bassins (distr. Nyon, Vaud): Grâce à l'obligeance de M. Nicola, entrepreneur, une garniture de ceinture burgonde, provenant de la gravière de la Feuilleuse a pu être sauvée et restaurée. Elle a été déposée au Musée historique de Nyon (Rev. histor. Vaud, 1954, p. 214; La Suisse Primitive, 1954, p. 19, fig. 15). La même nécropole vient de donner une remarquable fibule en or (Suisse prim., 1954, p. 68, fig. 48). Elle date de la 2me moitié du 7me s. (Pl. XXII, fig. 2).

Baulmes (distr. Orbe, Vaud): Au Champ de la Croix, G. Champrenaud a exploré une tombe burgonde; elle contenait des restes osseux en mauvais état et les restes oxydés d'une boucle de ceinture en fer, à plaque quadrangulaire. — Rev. histor. Vaud, 1953, p. 225.

Bülach (Bez. Bülach, Zürich): Über das in den Jahren 1920—1928 vom Schweizerischen Landesmuseum ausgegrabene alamannische Gräberfeld von Bülach hat Joachim Werner im IX. Band der Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz eine umfassende Untersuchung veröffentlicht, die im 43. JB. SGU., 1953, 206, besprochen ist.

Büsserach (Bez. Thierstein, Solothurn): Bei der Ausehnung des Kirchplatzes zum Neubau der Kirche zerriß der Bagger einige *Steinkisten*. Leider fielen die ersten der privaten Initiative zum Opfer. Einzig Grab 12, nach Angaben des Finders dürfte es sich um ein Kindergrab gehandelt haben, wies Beigaben auf. In einer Notgrabung wurde gerettet, was noch zu retten war. Alle Platten- und Kistengräber, zwölf an der Zahl, waren in der gewohnten West-Ostrichtung gelagert mit Ausnahme von Grab 4, das quer zur allgemeinen Orientierung lag. Über Grab 3 und 4 zogen sich Fundamente älterer Kirchenbauten hin. — JB. Sol. Gesch., 1954, Bd. 27, 233—240, A. Gerster.

Cronay (distr. Yverdon, Vaud): A deux reprises des tombes ont été découvertes au centre du village. Il s'agit probablement de tombes carolingiennes. — Rev. histor. Vaud, 1954, p. 215.

Erstfeld (Uri): Angeregt durch den Aufruf der Regierung vom 23.5.1953, gaben Waldarbeiter auf der Standeskanzlei Uri eine Axt ab, die sie im Lediwald 900 m ü.M. gefunden hatten. Das Landesmuseum Zürich erklärte das Stück als alamannische Streitaxt aus dem 7. bis 9. Jahrhundert. Der Fund liegt heute in der Sammlung des Historischen Museums Altdorf (Luzerner Neueste Nachrichten, 17.6.1953, Nr. 138, S. 6).

Frick (Bez. Laufenburg, Aargau): Der Fricktalerbote vom 14.5.1953 bringt die Nachricht, daß auf dem Ramper bei einem Neubau eine Spatha und ein Skramasax zutage gefördert worden seien. Der Artikel, obwohl von einem Akademiker geschrieben, strotzt vor Halbwissen. In anerkennenswertem Eifer nimmt man sich der Sache an, ohne aber das Nächstliegende zu tun, nämlich den Kantonsarchäologen zu benachrichtigen. Die im Fricktalischen Heimatmuseum liegende silbervergoldete Fünfknopffibel entstammt sehr wahrscheinlich dem gleichen Gräberfeld und wurde nur irrtümlicherweise abgegeben, da sie in einem von Eisenrost verkrusteten Klumpen stak. Wenn man die spärlichen bekannten Funde des Ramper vergleicht, so kommt man zwangsläufig zur Überzeugung, daß hier ein interessantes Gräberfeld zerstört worden ist.

Gächlingen (Bez. Oberklettgau, Schaffhausen): In der Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte, 1954, Heft 1, S. 1—6, mit Taf. I, schneidet W. U. Guyan das bis heute wenig bearbeitete Problem der *Keramik nach der Reihengräberfelderzeit* an. Obwohl Gächlingen schon 870 als Cähtelinga genannt wird, sind bis heute von dort keine völkerwanderungszeitlichen Gräber bekannt geworden. Es wurden jedoch frühmittelalterliche Scherben unmittelbar unter der Grasnarbe gefunden. Die Scherben kennen noch keine Glasur; sie sind meist sandgemagert. Eine Scherbe mit Rollstempelband dürfte dem 7./8. Jahrhundert entstammen; die wenigen Beispiele mit hartem Brand verraten bereits die manufakturartige Herstellung auf der Drehscheibe der kommenden Stadtkultur um die Jahrtausendwende, während die Stücke mit kantig abgesetzter Randlippe bereits ins 11. Jahrhundert gesetzt werden müssen, wenigstens soweit man diesen Schluß im Vergleich mit den Funden des Rheinlands ziehen darf.

Genève: St-Gervais. Bien que cela sorte de notre domaine de travail, nous mentionnons la *villa carolingienne* de St-Gervais, dont L. Blondel a pu reconstituer le pourtour à la suite d'une série de fouilles partielles, durant 25 ans (fig. 35). Cette villa formait en plan un quadrilatère assez régulier aux angles arrondis; les dimensions sont 90 m. \times 70 m. A l'extérieur du fossé à section triangulaire (3 m. de large), il y avait un contre-vallum probablement muni d'une palissade; à l'intérieur s'élevait un mur de pierres non maçonées et de terre, retenus par des palissades à tressage. L'étude des villas carolingiennes a été faite surtout en Allemagne

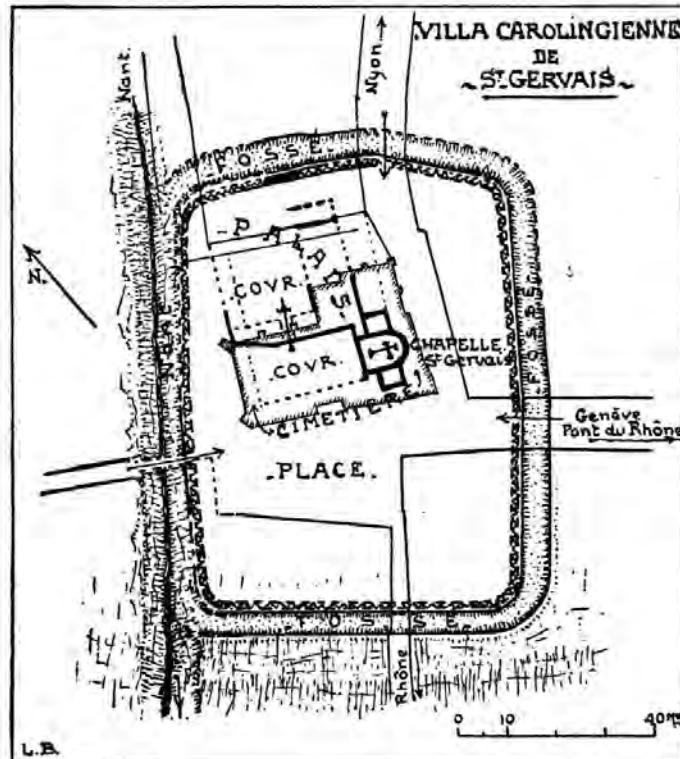


Fig. 35. St-Gervais. Villa carolingienne.
(Genève 1954)

et en Hollande (Königshöfe, Cf. J. Hoops, Reallexikon der Germ. Altertumskunde, t. III, p. 82). Il faut distinguer les résidences campagnardes, au centre d'un domaine rural, jamais munies de fossés, de celles, plus exposées, qu'on a pourvues d'une défense. Seule celle de St-Gervais nous donne l'image d'une villa forte des Rodolphiens, à la fin de l'époque carolingienne. Le plan en quadrilatère dérive des camps romains. La villa royale est en général divisée en deux parties, le palais (curtis) avec avant-cour (curticula) et, autour, le pomerium avec dépendances et habitations. St-Gervais avait une seconde cour, avec le mallobergium, où se rendait la justice au 10ème s. — Genava, 1954, p. 210 sq.

Givrins (distr. Nyon, Vaud): Deux tombes à dalles, dans une orientation normale pour les régions d'influence burgonde, ont été trouvées chez M. Goncerut, lieu dit Les Sâles. Les objets de fer retrouvés étaient trop oxydés pour pouvoir même être déplacés. Ils ont juste permis de fixer une date. C'est une nouvelle nécropole barbare qui est ainsi découverte à cet endroit, dont parlaient cependant les vieux habitants de la commune. — E. Pelichet.

Itingen (Bez. Sissach, Baselland): Walter Bolliger berichtet in den Jurablätttern, 1954, S. 158, in seiner lokalgeschichtlichen Dorfbetrachtung, daß in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts längs der Landstraße im Geißacker und im Atlesten sowie bei Kreuzen Gräber gefunden worden seien. Eines davon soll gemauert gewesen sein; in einem andern sei ein Schwert gefunden worden. Leider nennt der Verfasser keine Quelle dieser Nachricht.

Leuzigen (Amt Büren, Bern): Von A. Wyß erhielt das Bernische Historische Museum durch Vermittlung von O. Tschumi zwei Skramasaxe, die aus der Kiesgrube Thürneren stammen. — JB. BHM., 1952, 121, H. G. Bandi.

Lüßlingen (Bez. Bucheggberg, Solothurn): Im Verlauf der Ausgrabungsarbeiten in der Kirche stieß man auf zwei Gräber aus sauber gesägten Tuffsteinplatten, die teilweise durch die Mauerfundamente der ältesten, halbrunden Chorapsis überschnitten wurden.

Das südliche Grab war leer, das nördliche wies zwei Skelette auf, wovon das obere gestört war. Um so interessanter waren die Beigaben des unteren. Neben einem Feuerstahl fand sich ein einreihiger Kamm aus Knochen mit sechs Eisennieten zur Befestigung der Verstärkungsleisten. Bisher nie beobachtet ist die mit Halbkreisen verzierte Griffplatte in der gleichen Breite wie die Zähne des Kamms. Die zweite Überraschung bieten zwei Rasiermesser aus Eisen in durchbrochener Scheide. Die Messer weisen einen geraden Rücken auf und sind an ihren Enden geschweift. Die Perforation des Futterals, welches im Grunde genommen nichts anderes ist als ein zusammengebogenes Eisenband, besteht aus Arkaden mit eingeschobenen Zwickeln (Abb. 36). Stoll (Hailfingen) weist die einreihigen Kämme des länglichen Typs späten Gräbern zu. Die Form



Abb. 36. Lüßlingen. Grabbeigaben: Kamm, Feuerstahl und Rasiermesser mit Futteral.
(Zeichnung von O. Lüdin).

(Aus Jurablätter 1954)

der Rasiermesser, wie sie hier ausgeprägt vorliegt, kommt erst im Verlauf des 7. Jahrhunderts auf (Werner, Bülach). Der durchbrochene Dekor deutet eine Verwandtschaft mit der bekannten Spiezer Saxscheide an, die Tschumi ins 8. Jahrhundert setzt. Man wird diese Funde deshalb um 700 n. Chr. ansetzen dürfen. — Jurablätter, 1954, S. 58, Abb. 63.

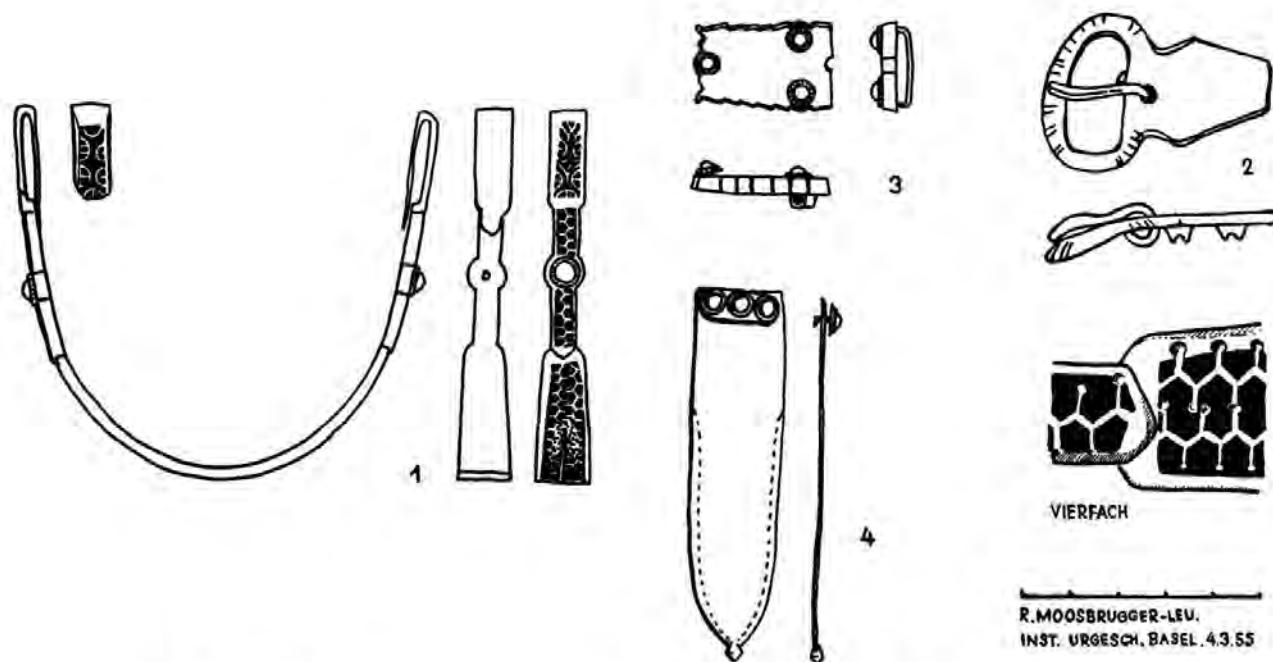
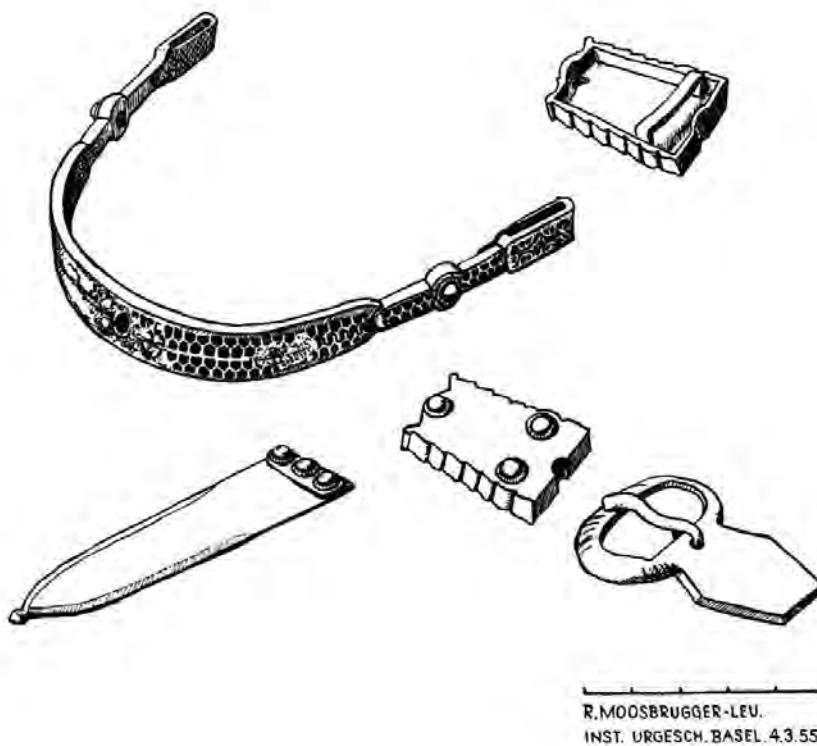


Abb. 37. Messen. Grabbeigaben: 1. Sporn aus Silber, tauschiert; 2. Schnalle aus Bronze; 3. Gürtelbeschlag aus Silber; 4. Riemenzunge aus Silber.

Messen (Bez. Bucheggberg, Solothurn): Bei Grabungsarbeiten in der Kirche unter der Leitung von Kantonskonservator G. Lörtscher stieß man ähnlich wie in Lüßlingen auf zwei Plattengräber, die ebenfalls durch die Mauerzüge der ältesten Chor-Anlage überschnitten wurden. Beide waren ausgeraubt. Beim einen war jedoch der Sporn zu Füßen übersehen worden. Die Sporn-Garnitur besteht aus einem silberplatierten Bronzeband mit Wabenmuster und zwei Ziernieten. Der Eisendorn ist abgebrochen. Dazu gehören ein silbernes Gegenbeschläg mit Riemenbügel auf der Unterseite und drei Nieten mit Perlrand; die eigentliche Gürtelschnalle mußte durch ein derbes Stück mit trapezförmiger Platte ersetzt werden. Die schöne silbrige Riemenzunge besitzt drei Nieten mit Perlrand. Was sie von andern Riemenzungen abhebt, ist der Knopf an ihrer Spitze (Abb. 37). Alle Kriterien der Garnitur sprechen für eine späte Zeitansetzung um 700.

Möhlin (Bez. Rheinfelden, Aargau): Um 1949 fand man bei der Erneuerung der Friedhofmauer bei der christkatholischen Kirche ein alamannisches Grab, aus dem nur ein Skramasax geborgen wurde, den man im Gemeindearchiv aufbewahrte und 1954 dem Kantonsarchäologen übergab. Er gelangte ins Fricktalische Heimatmuseum Rheinfelden. Unter dem Skramasax lag das Bruchstück eines römischen Leistenziegels und eines römischen Gefäßdeckels. — R. Bosch.

Niederlenz (Bez. Lenzburg, Aargau): Im März 1953 wurden einige beigabenlose Skelettgräber geöffnet, die leider nicht wissenschaftlich untersucht werden konnten. (TA. 154, 665.625/249.825). — R. Bosch.

Nunningen (Bez. Thierstein, Solothurn): Bei Kanalisationsarbeiten kamen erneut zwei Skelette zum Vorschein. Da sie sich in unmittelbarer Nähe der früher aufgefundenen Alamannengräber befinden, liegt die Vermutung nahe, daß es sich ebenfalls um Gräber des alamannischen Gräberfeldes handelt. Leider konnten keine Beigaben beobachtet werden. — Brugger Tagblatt 31.7.1952.

Oberwil (Bez. Arlesheim, Baselland): Im sogenannten Rebgarten stieß ein Bauer beim Pflügen auf einen großen Stein. Er wollte diesen aus dem Acker entfernen, merkte dann bald, daß der Stein neben andern recht tief im Boden saß. Die weitere Grabung führte zur Freilegung eines Steinkistengrabes, das — wenn auch beigabenlos — der alamannischen Zeit zugewiesen werden darf. Der Blick des Bestatteten richtete sich gegen Osten. — Nationalzeitung 4.6.1952, Nr. 251.

Regensdorf (Bez. Dielsdorf, Zürich): In Regensdorf wurden bei Kanalisationsarbeiten Alamannengräber angetroffen. Die Meldung an das Museum erfolgte durch Frau Schwendimann, Wirtin zur Alten Post. Die Untersuchung wurde durch M. Weidmann, Modelleur des Landesmuseums, durchgeführt. Sechs Gräber in verschieden guter Erhaltung konnten freigelegt werden. Die einfachen Beigaben weisen auf das 7. Jahrhundert. Die Platteneinfassung von zwei Gräbern könnte allerdings auch auf das 8. Jahrhundert deuten. — 62. Jber. LM., 1953, 15, Abb. 7.

m Comp.

Tolochenaz (distr. Morges, Vaud): Au Bourg du Marterey, une tombe d'influence burgonde a été mise à jour; dallée, orientée selon l'usage, elle contenait sur le côté gauche du squelette un scamasax. L'actuel cimetière se trouve tout à côté. — E. Pelichet.

Trimmis (Bez. Unterlandquart, Graubünden): Im Bündner Monatsblatt, Nr. 8, 1954, S. 303, berichtet J. U. Meng, daß man bei der Verbreiterung der Zufahrtsstraße zum Dorf im April 1954 in der Nähe des Friedhofes der Kirche St. Carpophorus auf Knochen stieß. Es muß sich um 12 bis 15 Skelette gehandelt haben, die in 1,50 bis 2 m Tiefe lagen, mit Blick nach Osten. Der Verfasser erwähnt als Fund einen doppelseitigen Knochenkamm mit aufgenieteter Verstärkungsleiste ähnlich dem alamannischen Kamm, der in der Ur-Schweiz, 1940, S. 21, abgebildet ist.

Zug: Im Bereich des langverkannten alamannischen Gräberfeldes Löberen, an dem bekanntlich die Sage von der Zuger Mordnacht haftet, hat ein Kabelgraben an der Nordwestecke des Hauses J. C. Fridlin (TA. 191, 681.887/224.575) wiederum ein Skelett angeschnitten. Es fand sich in zirka 60 cm Tiefe, zeigte gestreckte Rückenlage und WSW/ONO-Orientierung mit Kopf im SW. Linkes Bein und rechter Arm fehlten infolge Störung der Bestattung bei früheren Bauarbeiten. Der Kopf des Skelettes wurde von Arbeitern leider zertrümmert. Die sorgfältige Freilegung durch A. Weiß ergab keine sicheren Beigaben. Die Knochen und ein von G. Spycher ausgefertigter Situationsplan gelangten in den Besitz des Urgesch. Mus. Zug. Eine anthropologische Untersuchung ist eingeleitet worden. — J. Speck.

VIII. Funde, die sich über mehrere Zeiträume erstrecken

Pia Laviosa Zambotti, „*Un metodo storico-geografico per la interpretazione dei problemi paleontologici; la stratigrafia spaziale*“, in Rivista di Scienze Preistoriche, VII, fasc. 1—2, 1952. — L'Autrice vuole applicare il metodo della stratigrafia spaziale per spiegare ed interpretare tutti i fenomeni di civilizzazione dell'Europa. Scartata la teoria evoluzionistica e quella dei cicli culturali della scuola di Vienna, prova che la civiltà può sorgere in determinati ambienti per effetto di concentrazione ed è, quindi, l'elemento geografico che ha importanza decisiva.

Ribadito che il più antico centro di cultura è la regione babilonese-alamica e che, con l'attrazione e l'assorbimento successivo di popolazioni periferiche selvagge, questa civiltà si potenzia vieppiù e si espande, ne presenta la prova negli avvenimenti storici accaduti tra Eufrate e Tigri attraverso le culture agricole a tipo matriarcale, patriarcale poi ed infine aristocratico. Passando all'Europa si analizzano le stratificazioni preistoriche dei Balcani che sono le più complesse, mentre l'occidente europeo presenta forme arcaicizzanti dovute a staticismo. Con l'invasione dei Frigi decade l'anatolismo sia in Asia che in Europa e, verso occidente, si sposta il centro di gravità del moto sempre più dinamico del diffondersi della civiltà.



Taf. XXII, Abb. 1. Eglisau. Reste einer Römerwarte auf dem Schloßbuck (S. 120)
Photo Elektrizitätswerk Eglisau



Pl. XXII, fig. 2. Bassins. Fibule burgonde en or (p. 126)
Suisse prim. 1954 — Photo Succes

Sorgono poi la Grecia e Roma e da quest'ultima, con l'apporto delle energie barbariche, l'impero carolingio, mentre nel Mediterraneo si forma la potenza araba. Verso gli altri continenti le ondate culturali si esauriscono e si diluiscono man mano che avanzano ed i gruppi etnici da esse incontrate si elevano a contatto con gli europeidi. Oggi solo i mongoloidi possono ancora opporsi al predominio degli Europei e saranno chiamati a svolgere sulla Terra una funzione importante. Viene così ribadito il concetto che soltanto lo studio, storicamente inteso, di tutto un ciclo di civiltà preistoriche può portare ad una giusta valutazione rispetto all'Universale ed all'inserimento in esso ciclo di ogni fenomeno singolo o di ogni area particolare.

Pia Laviosa Zambotti, „*Ancora sul metodo in Paleontologia*“, in Rivista di Scienze Preistoriche VII fasc. 3—4, 1952. Prendendo come spunto il libro di Mircea Eliade „*Le Chamanisme et les techniques archaïques de l'extase*“ ed appoggiandosi alle note teorie della stratigrafia spaziale, l'A. nega, in opposizione all'Eliade, che sia possibile pensare che l'Essere Supremo sia una elaborazione del Paleolitico. In quell'epoca la religione era dominata dall'animale, come più tardi, con la rivoluzione agricola, dall'elemento della fecondità femminile.

La mitologia del cielo sorge più tardi, quando la cultura da agricola matriarcale di villaggio diviene aristocratica e patriarcale. Più tardi si sviluppano le speculazioni trascendentali attraverso il Mosaicismo, il Buddismo, lo Zoroastrismo fino al Cristianesimo, che ne è la formula più alta.

Passando all'analisi particolare del fenomeno sciammanico, esso specie nell'Eurasia non può discendere dal Paleolitico, ma pare sia stato diffuso dalle correnti agricole, anche in regioni (Australia e Terra del Fuoco) dove la cultura agricola non è mai arrivata, poiché la civiltà spirituale ha forza irradiante molto superiore a quella materiale.

Attraverso la Cina ed i Mongoloidi, lo Sciammanesimo, legato alla concezione di un Essere Supremo, ha raggiunto quelle lontanissime regioni, le più relegate del Globo.

Ferrante Rittatore

·*Chronologie de la protohistoire française* (Bull. Soc. Préhistor. Franç. LI, 1954, p. 379 sq.). Le prof. J. J. Hatt, de Strasbourg, réclame dans un article fort intéressant une nouvelle chronologie de la „protohistoire“ française, soit de la période allant du début de l'âge du Bronze à la naissance de l'époque romaine. Il a grandement raison. Nous avons nous-même déploré souvent, ici, de voir combien en France on s'en tenait encore à la chronologie de Déchelette — si largement dépassée par les travaux modernes.

Nous utilisons actuellement en Suisse le résultat des travaux de Reinecke, de Kimmig, de Hawkes-Childe et de Vogt; si leurs déterminations ne coïncident pas parfaitement, c'est que l'histoire de la civilisation n'a pas évolué en chaque contrée avec synchronisme.

Il faudrait d'abord et avant tout qu'un congrès international nous donne quelques définitions des termes essentiels. Protohistoire, dit M. Hatt! Et dès le début du Bronze. Je n'y vois pas d'inconvénient, mais chacun n'en est pas d'accord. Ce n'est qu'une

question de mots; mais je doute qu'on parvienne à se comprendre, à travers les études de chronologie générale, tant qu'on n'aura pas défini ce qu'est la protohistoire comme aussi ce qu'il faut entendre par Hallstatt et Champs d'Urnes (par exemple)!

Ceci dit, M. Hatt publie un tableau où sont rapprochées les diverses chronologies modernes, ce tableau que la plupart d'entre nous avons griffonné dans nos notes une fois ou l'autre pour y voir un peu clair. Il est entendu que son tableau vaut pour des lecteurs français; c'est sans doute pourquoi aucune colonne ne résume les travaux d'Emil Vogt (Ann. S.S.P., 1950, p. 209sq.). Je le regrette un peu, persuadé que ces travaux seraient utiles pour la civilisation du Bronze des lacs français du Jura et des Alpes. Quoi qu'il en soit, l'article de M. Hatt mérite une approbation sincère et des félicitations. Il va entraîner les savants français à mettre au point cet aspect de leurs problèmes. La recherche de M. Hatt se termine sur un tableau qui propose une chronologie trop modestement qualifiée de provisoire. Le tableau garde des qualificatifs de Déchelette (Bronze ancien, etc.) mais redistribue la matière selon des étapes fondées sur les travaux de Reinecke, Childe-H. et Kimmig. Gageons qu'on en demeurera longtemps, en France, à cette „chronologie de Hatt“ qui est excellente. Signalons la naissance d'un vocable nouveau, le Protohallstatt I et II pour notre Champs d'Urnes II et III.

Edgar Pelichet

Dans les Arch. suisses d'Anthropol. gén. (XIX, no. 1), le Dr. Gansser-Burckhardt publie une très solide étude sur *l'Archéologie du cuir*. On a trop souvent négligé le cuir, dans les travaux de notre science — oubliant bien à tort qu'il fut l'un des premiers matériaux d'une civilisation naissante. Le Dr. Gansser-Burckhardt a consacré de très louables travaux à l'analyse des vieux cuirs, pour en tirer le plus d'enseignements possible, et pour en assurer le rajeunissement et la conservation. Il a obtenu des résultats remarquables et apporté aux sciences préhistoriques et historiques une contribution très précieuse. Le tannage qui a fait d'une peau de bête un cuir a eu lieu au moyen de procédés et d'ingrédients qui ont varié selon les temps et le lieu du tannage. Retrouver dans un cuir archéologique ce qui a servi à le tanner, c'est souvent retrouver sa date de naissance et des indications techniques captivantes. A l'époque romaine, le cuir porte en plus des textes, imprimés dans sa matière ou découpés; une restauration redonnant à ces documents leur souplesse permet du même coup de les lire. L'emplacement, dans les tombes, de certains éléments de cuir a également révélé des usages funéraires insoupçonnés (Pl. XXIII et XXIV, fig. 1). Il faut lire cette étude du Docteur Gansser-Burckhardt; elle est complétée par une bibliographie bien faite qui permettra à ceux que ce problème intéresse d'en connaître encore davantage.

Edg. Pelichet

Im Rheinischen Jahrbuch für Volkskunde in Bonn, 1954, veröffentlicht A. Zippelius eine Arbeit über *vormittelalterliche Zimmerungstechnik* in Mitteleuropa. Da er sich darin u. a. auch stark auf schweizerische Vorkommen stützt (z. B. Sumpf-Zug, Bleiche-Arbon, Weiher-Thayngen usw.), verdient die Publikation unser besonderes Interesse.

La fossilisation de l'os humain a fait l'objet d'une étude communiquée à la Société helvétique des sciences naturelles par MM. Morgenthaler et Baud, de Genève (Bull. Soc. suisse d'Anthrop. 1952/53, p. 4). Il en résulte que l'ultrastructure (soit la couche externe) de l'os connaît trois types de fossilisation, visibles au microscope polarisant; ils dépendent de l'état de décomposition de l'os au début de la fossilisation, et aussi des conditions locales du milieu d'enfouissement. Des os de Collombey (Valais) du néolithique, et de Cressier-La Baraque (Neuchâtel), du Bronze et du temps de Hallstatt ont participé à cette étude.

Edg. Pelichet

Im Bündner Schulblatt, Nr. 2, 1953, erschien unter Beigabe zahlreicher guter Bilder als letzte Arbeit W. Burkarts eine volkstümlich geschriebene Übersicht über „*Die urgeschichtliche Besiedlung Altratiens*“. Das gleiche Heft enthält auch einen *Nachruf* auf unsern verstorbenen Freund.

Verfasser von archäologischen Karten, sei es eines kleinern oder größern Fundgebiets, werden mit Gewinn die prinzipiellen Auseinandersetzungen über die Technik solcher Karten von R. von Uslar „*Zu archäologischen Karten*“ in Germania, 33, 1955, Heft 1/2, S. 1 ff. studieren. Sie befassen sich allerdings in erster Linie mit durch die deutschen Kartenvorlagen gegebenen Verhältnissen, sind aber auch für die Schweiz weitgehend anwendbar.

*

Biel (Amt Biel, Bern): Im „*Journal of the royal society of antiquaries of Ireland*“, Vol. 84, Part 1, S. 92, wird von einer interessanten *Tauschbeziehung* zwischen Oberst Schwab und dem irischen Prähistoriker Augustus Franks berichtet. Danach sandte Schwab durch Vermittlung Ferdinand Kellers einige Pfahlbaufunde nach Irland und erhielt dafür einige irische Funde (darunter drei bronzenen Speerspitzen), die sich heute unter den Nummern 6323 bis 6329 im Museum Schwab in Biel befinden. Franks war einer der internationalen Experten, die 1890 vom Bundesrat wegen der Errichtung eines Landesmuseums herangezogen wurden.

Cazis (Bez. Heinzenberg, Graubünden): Über die *vierte Grabung* auf Cresta (43. JB. SGU., 1953, 118) entnehmen wir dem Bericht E. Vogts im 62. Jber. LM., 1953, 14, folgendes: Bis jetzt lassen sich etwa 13 *Siedlungsperioden* unterscheiden, obwohl der natürliche Boden nirgends erreicht wurde. Trotzdem darf mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß die Besiedlung des Platzes nicht vor der frühen Bronzezeit, also dem 18. bis 17. Jh. v.Chr. begann. Unter den Fundstücken befinden sich wiederum solche der ganzen *Bronzezeit* und der *ältern Eisenzeit*. Es fehlen solche der Latènezeit. Hingegen kamen an einer Stelle wieder einige *römische Gegenstände* zum Vorschein, darunter eine Münze des Kaisers Hadrian. Es zeigt dies in interessanter Weise, daß die rätische Bevölkerung der römischen Zeit Siedlungen in Art der prähistorischen besaß und daß die wenigen bekannt gewordenen Plätze Graubündens mit gemauerten Häusern römischer Art kein Bild der damaligen Siedlungsdichte geben

können. Es gelang, zahlreiche neue bauliche Einzelheiten zu gewinnen. Nach wie vor ist die Wichtigkeit des Pfostenbaus gegenüber dem heute in diesen Gebieten üblichen Blockbau zu betonen. In einer Partie des Dorfes zeigte sich der den Häusern entlang laufende Weg, der sicher gleichzeitig der Entwässerung bei Regen diente. Schon heute kann die Cresta-Siedlung als die bestbekannte im ganzen alpinen Gebiet bezeichnet werden.“

Eschen (Liechtenstein): Neben den bedeutenden Fundstellen Borscht, Lutzen-gütle und Schneller ist auf dem Eschnerberg seit Jahren ein weiterer wichtiger Fundplatz bekannt: der Malanser. Eine erste Sondierung auf diesem Platz wurde schon 1946 von B. Frei und dem Berichterstatter durchgeführt (46. JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1946, 83ff. und 37. JB. SGU., 1946, 93). Die Ergebnisse dieser Sondierung veranlaßten den Histor. Verein für das Fürstentum Liechtenstein, in den Jahren 1953 und 1954 jeweils im Sommer größere Grabungen auf dem Malanser auszuführen. Der Siedlungsplatz liegt auf dem höchsten Punkt der Bergkuppe oberhalb Eschen, eingebettet in eine Mulde, der im Süden, Osten und Norden kleine felsige Erhebungen vorgelagert sind, während sie gegen Westen hin leicht abfällt und von Natur aus ungeschützt ist. Der höchste Punkt des Malanser mit 651,10 Meter ü.M. liegt auf der östlichen Kuppe, die mit einer kleinen Felswand auf eine Länge von etwa 20 Metern den Platz auf dieser Seite begrenzt. Dieser Punkt liegt auf den Koordinaten 758.210/232.300 nach dem Übersichtsplan für das Fürstentum Liechtenstein 1:10000, Blatt Eschen. In der *Grabung von 1953* wurde der südöstliche, obere Teil des Platzes untersucht (Abb. 38). Schon während der Sondierung von 1946 wurde an dieser Stelle eine auf-fallende Scherbenhäufung festgestellt. Die Flächengrabung im Jahre 1953 ergab, daß dort in Feld I in einer Grube von 3 m Dm. und 1 m Tiefe eine dunkle Kulturschicht lag, die stark mit Scherben durchsetzt war. Diese Scherben gehörten zum größten Teil der Melauner Kultur an (Abb. 39). Dabei waren aber auch Stücke, die nicht die für Melaun charakteristischen Verzierungen trugen und deren Randprofile für die Urnen-felderzeit kennzeichnend sind (Innenkantung des Randes, abgestrichener Rand). Knochen, sowie Hinweise auf Hüttenplätze fehlten in diesem Abschnitt völlig. Das weiter hangabwärts liegende Feld 2 war in drei treppenartig hintereinander liegende Absätze gestuft. Auf den beiden oberen Absätzen war die schwarze Kulturschicht nur schwach. An Keramik fanden sich hier, über der schwarzen Schicht, einige latènezeitliche Graphitton-scherben mit Kammstrich und in der dünnen, schwarzen Schicht hauptsächlich solche der älteren Urnenfelder Kultur, wie auf dem benachbarten Fundplatz Schneller (42. JB. SGU., 1952, 117ff.). Bessere Schichtverhältnisse fanden wir auf dem unteren, südwestlichen Teil von Feld 2, also auf dem Grund der Mulde. Hier lagen in einer oberen, dünnen Schicht latènezeitliche Scherben aus Graphitton mit Kammstrich; dann folgte eine etwa 20 cm mächtige dunkle Schicht, in der sich Melau-nerscherben und solche der späten Urnenfelder Kultur fanden. Darunter lag eine Schicht aus Splittersteinen. Unterhalb dieser Steinlage befand sich noch eine dunkle Schicht. Hier fehlte das gekantete Randprofil an den Scherben. Was in dieser Schicht gefunden wurde, dürfte teils der frühen und mittleren Bronzezeit, zum größten Teil aber dem

Malanser

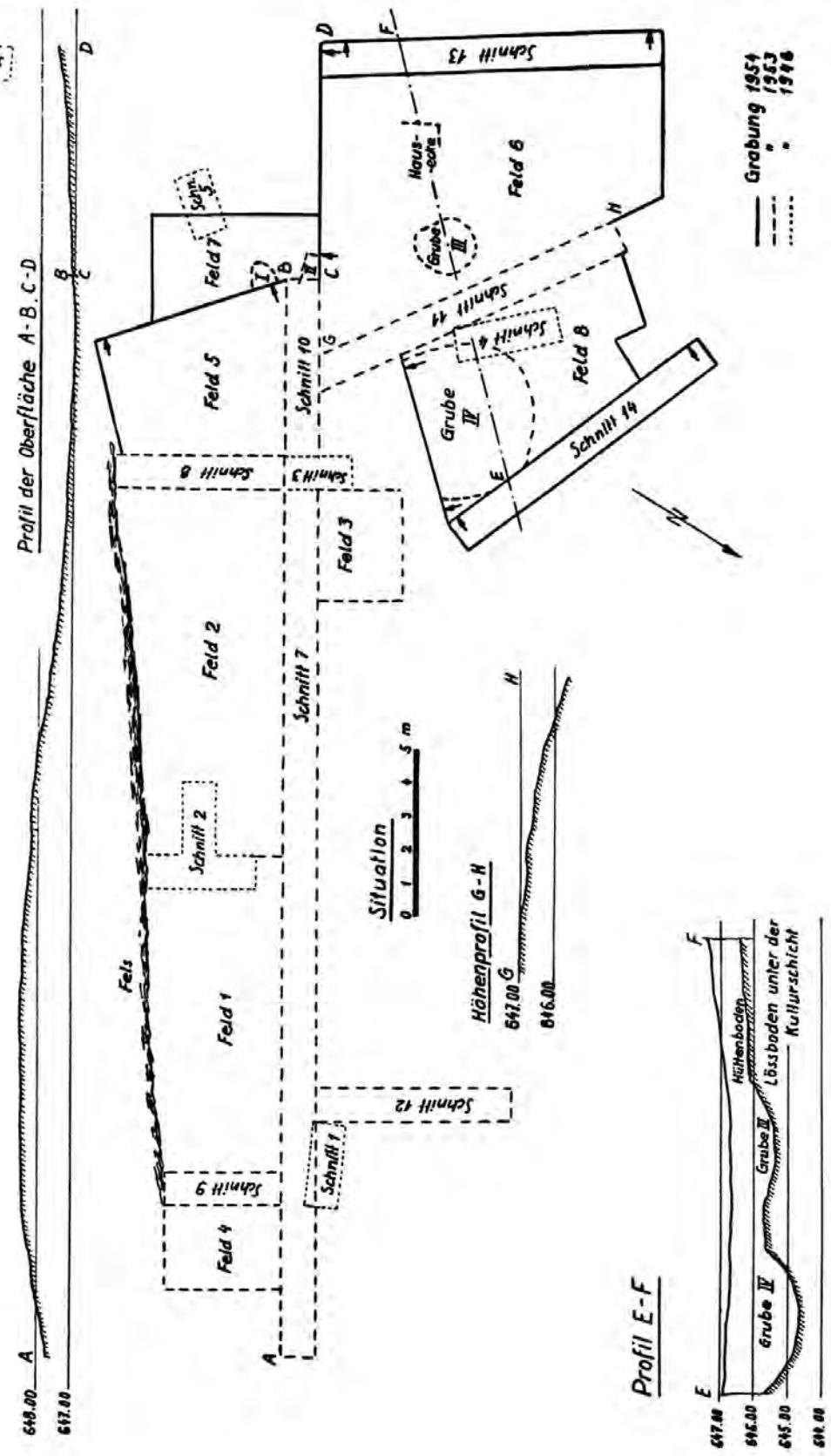


Abb. 38. Eschen-Malanser. Situation.
(Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein, Bd. 54)

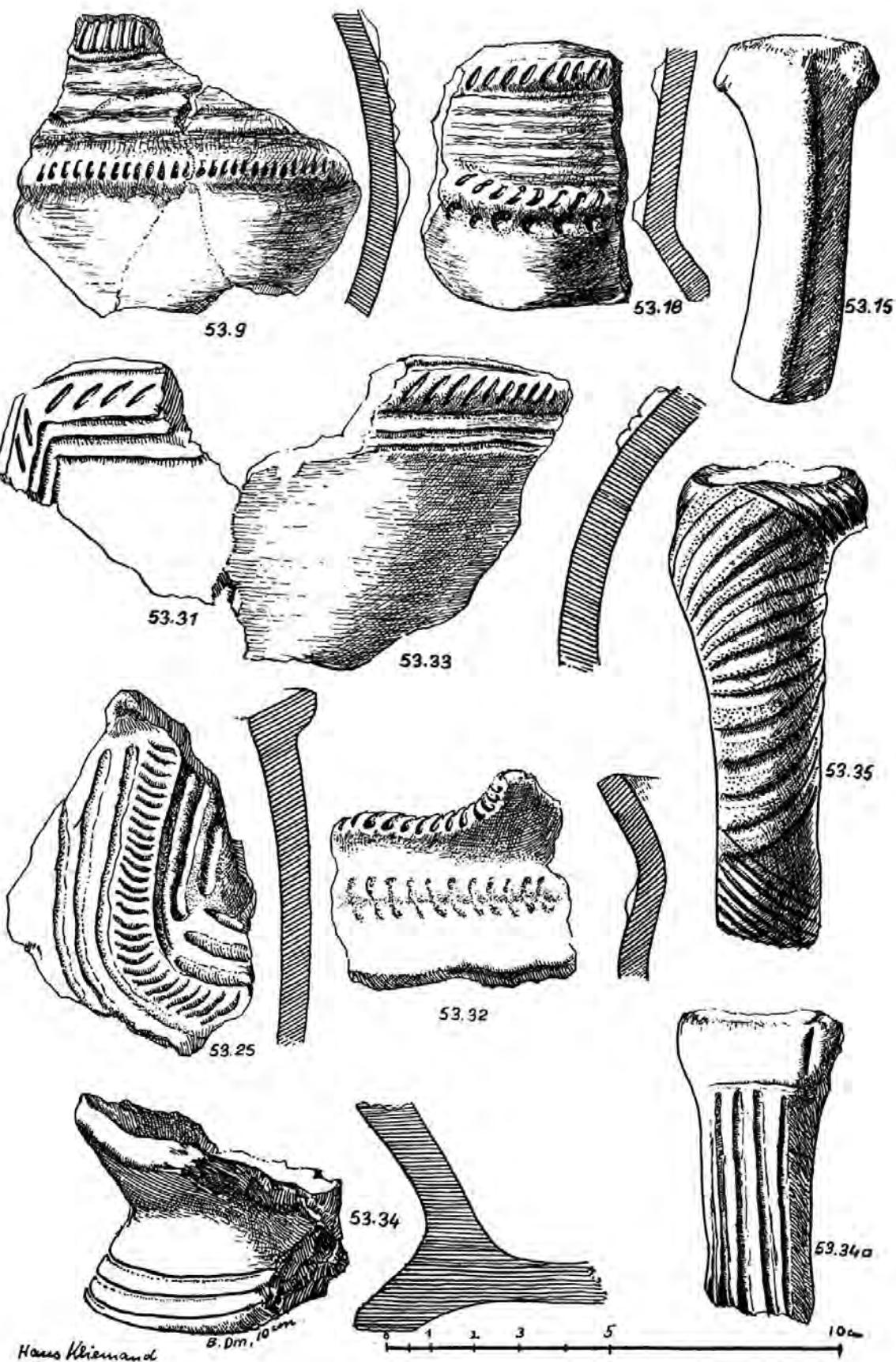


Abb. 39. Eschen-Malanser. Melauner (Laugener) Keramik
(Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1953)

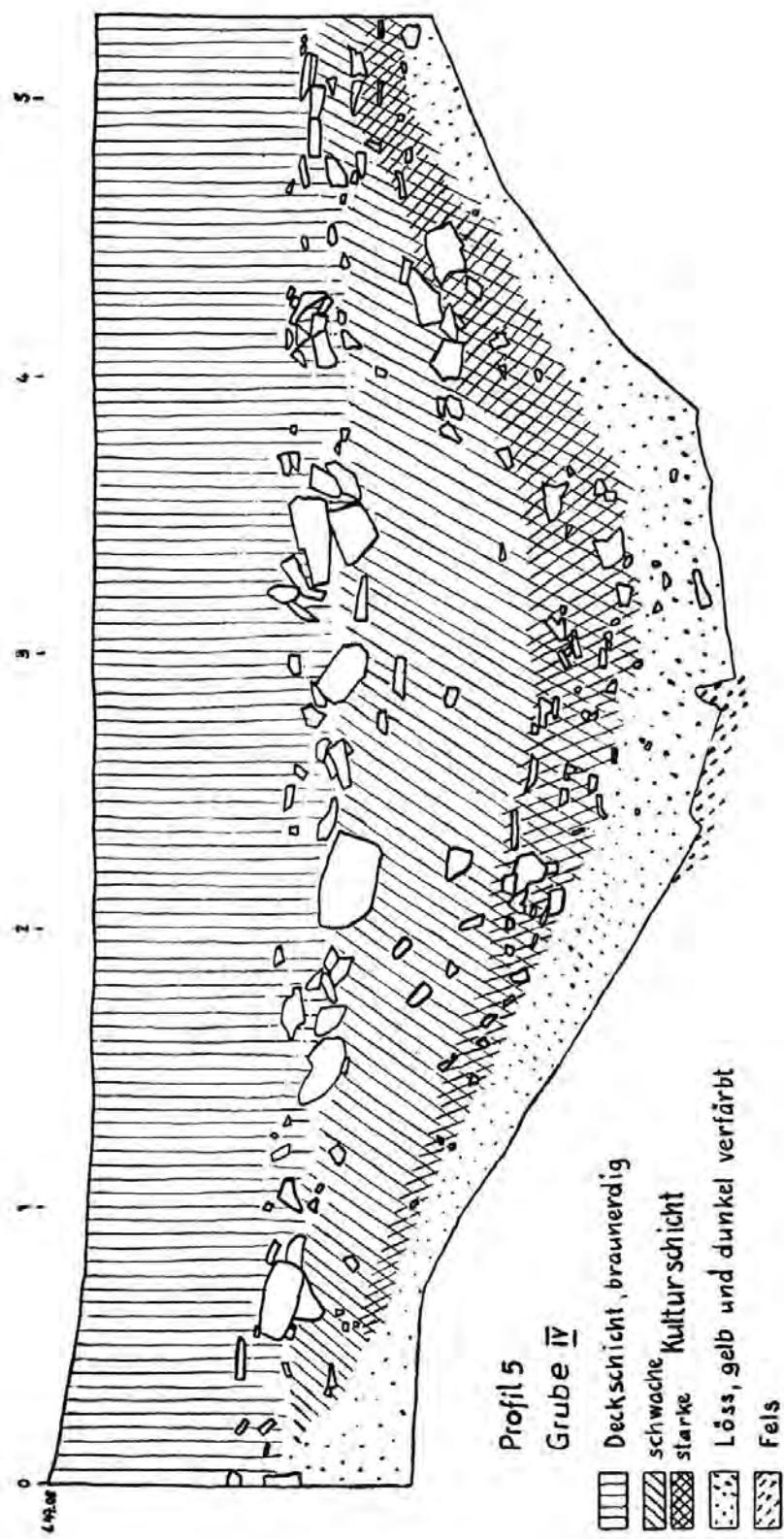


Abb. 40. Eschen-Malanser. Profil 5.
(Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1954)

Übergang zur älteren Urnenfelderkultur angehören. Die Kulturschichten waren auf diesem Platz insgesamt etwa 50 cm mächtig. Sie enthielten hier viele Haustierknochen und auch Holzkohle. Wenn auch keine Pfostenstellen mehr festgestellt werden konnten, handelt es sich hier doch sicher um einen Hüttenplatz, der allem Anschein nach in verschiedenen Perioden benutzt wurde. Die Grabung 1953 lieferte auch Hinweise auf *frühe neolithische Besiedlung* des Malanser. Auf dem Grund der schwarzen Schicht, direkt auf dem Lößboden, fanden sich die Fragmente zweier gelochter Arbeitsäxte, ein Schuhleistenkeil, zwei Pfeilspitzen, dabei eine ganz besonders schön gearbeitete aus Bergkristall (Lg. 4 cm) und verschiedene Silexgeräte (Taf. XXIV, Abb. 2). Allem Anschein nach gehören diese steinzeitlichen Artefakte der Rössener Kultur an. Neolithische Keramik fehlt aber bis jetzt auf dem Malanser. An Bronzen ergab die Grabung 1953 eine Rollennadel, weiter ein interessantes Importstück, nämlich eine späthallstattische Sanguisuga-Fibel, deren Bügel vorn und hinten quergestrichelt ist und in deren Mitte Löcher zur Aufnahme von Korallenschmuck sitzen. Die Nadel fehlt (Taf. XXIV, Abb. 2). Ein noch in der Grabung 1953 ausgeführter Sondierschnitt über den westlichen Teil des Platzes, hangabwärts, zeigte, daß dort eine starke Kulturschicht von gut einem halben Meter Mächtigkeit, sowie eine Art Wallabschluß auf der Nordwestseite des Platzes vorhanden war (Abb. 38, Schnitt 11).

In der *Grabung vom Sommer 1954* wurde auch dieser nordwestliche Teil des Platzes untersucht. Der verstürzte Abschlußwall wurde auf eine Länge von 14 m freigelegt (Taf. XXV, Abb. 1). Auf der Innenseite des Walles konnten mehrere Gruben festgestellt und untersucht werden. Auf dem Lößboden zeichnete sich in Feld 6 am westlichen Rand der Siedlung deutlich eine Hausecke ab (Taf. XXV, Abb. 2). Starke Brandspuren lassen vermuten, daß hier ein Haus durch Brand zerstört wurde. Die größte der Gruben (Grube IV in Feld 8) hatte oben einen Durchmesser von 5 m und ihre Tiefe, vom alten Lößboden aus gemessen, betrug 1,40 m (Abb. 40 und Taf. XXVI, Abb. 1). Über den Zweck dieser Gruben konnte die Ausgrabung keinen Aufschluß erbringen. Die Kulturschicht in den Gruben führte neben einer bedeutenden Menge von Keramikresten auch viele Haustierknochen und Kohlen. Der Wall auf der Nordwestseite des Platzes kann kaum einer wirksamen Verteidigung des Platzes gedient haben, da die Siedlung auf den andern Seiten ungeschützt war; es ist anzunehmen, daß er als Planierungs- oder Abschlußwall errichtet wurde und zugleich als Windschutz diente. Da sich eine schwache Kulturschicht auch unter dem Wall befindet, wurde er errichtet, als die Besiedlung des Platzes schon bestand. Die Grabung von 1954 ergab keine Hinweise auf steinzeitliche Besiedlung des Platzes in diesem Abschnitt, wenn man von einigen unbedeutenden Silexfunden absieht. Sehr spärlich sind aber auch die Funde an Bronzen; neben Resten eines einfachen Armreifs und einer Rollennadel wurden nur einige Stücke Bronzedraht gefunden. Die Grabung 1954 lieferte aber reichlich Keramik. In einer oberen braunen Schicht lagen spärlich eisenzeitliche Scherben. Der Melaunerhorizont war hier am Ausgehen, nur im Feld 5, auf dem südöstlichen Teil des Platzes, wurden noch einige typische Melaunerscherben gefunden. Der Hauptteil der Keramik lag in einer tiefschwarzen Schicht, welche die Gruben ausfüllte und deren unterster Teil sich auch noch unter dem Wall durchzog. Der größte Teil dieser

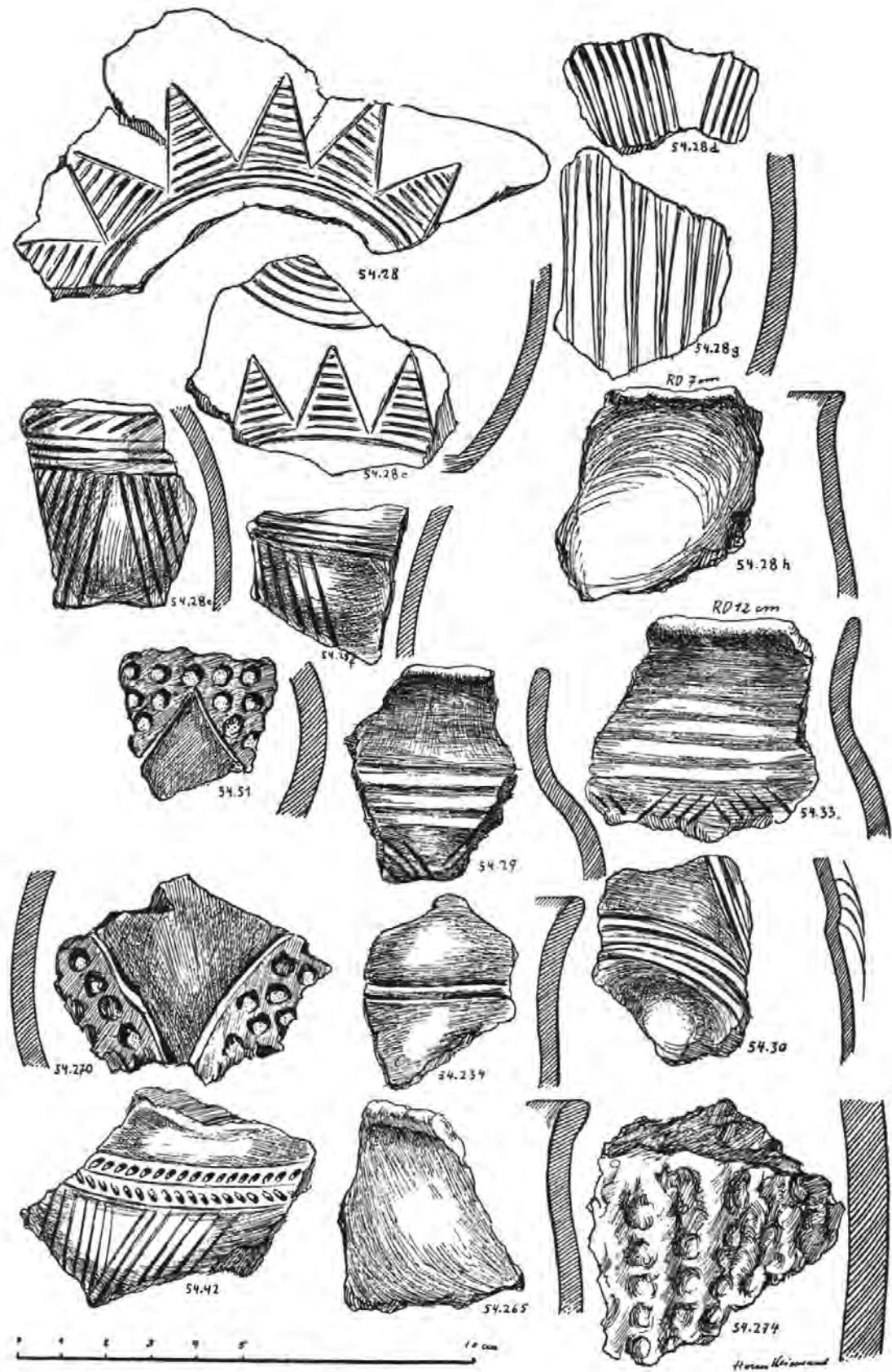


Abb. 41. Eschen-Malanser. Spätbronzezeitliche Keramik.
(Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1954)

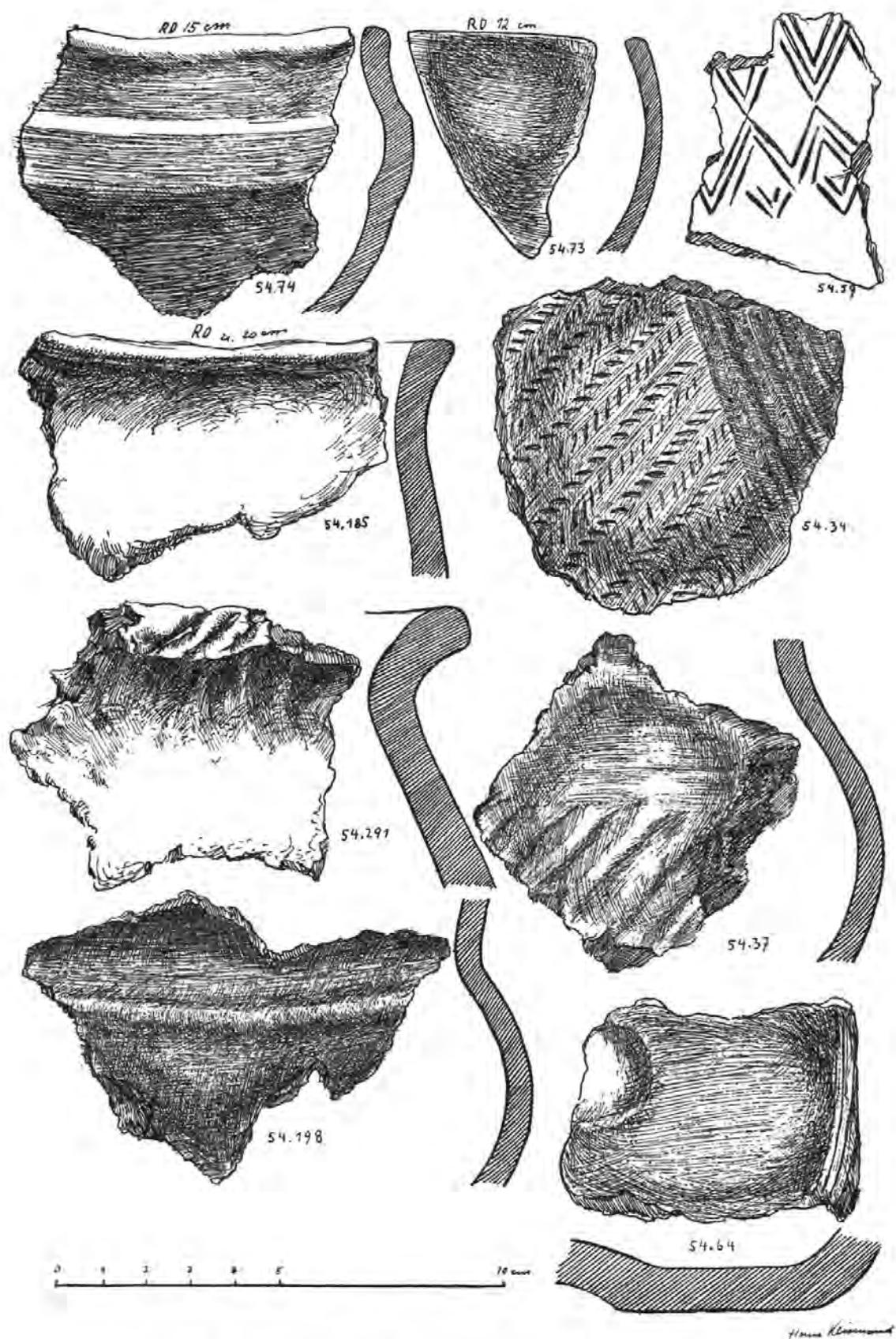


Abb. 42. Eschen-Malanser. Spätbronzezeitliche Keramik.
(Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1954)

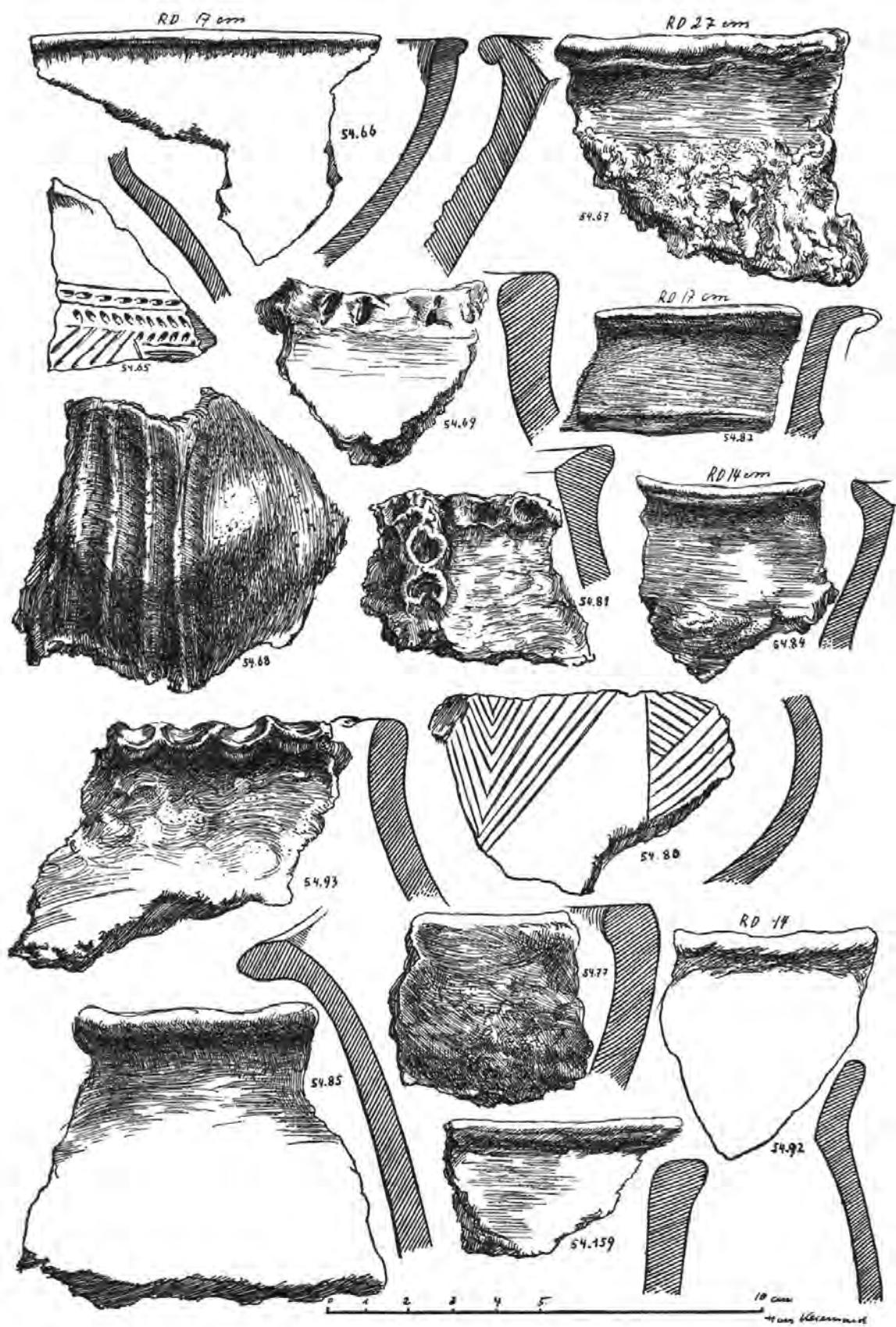


Abb. 43. Eschen-Malanser. Spätbronzezeitliche Keramik.
(Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1954)

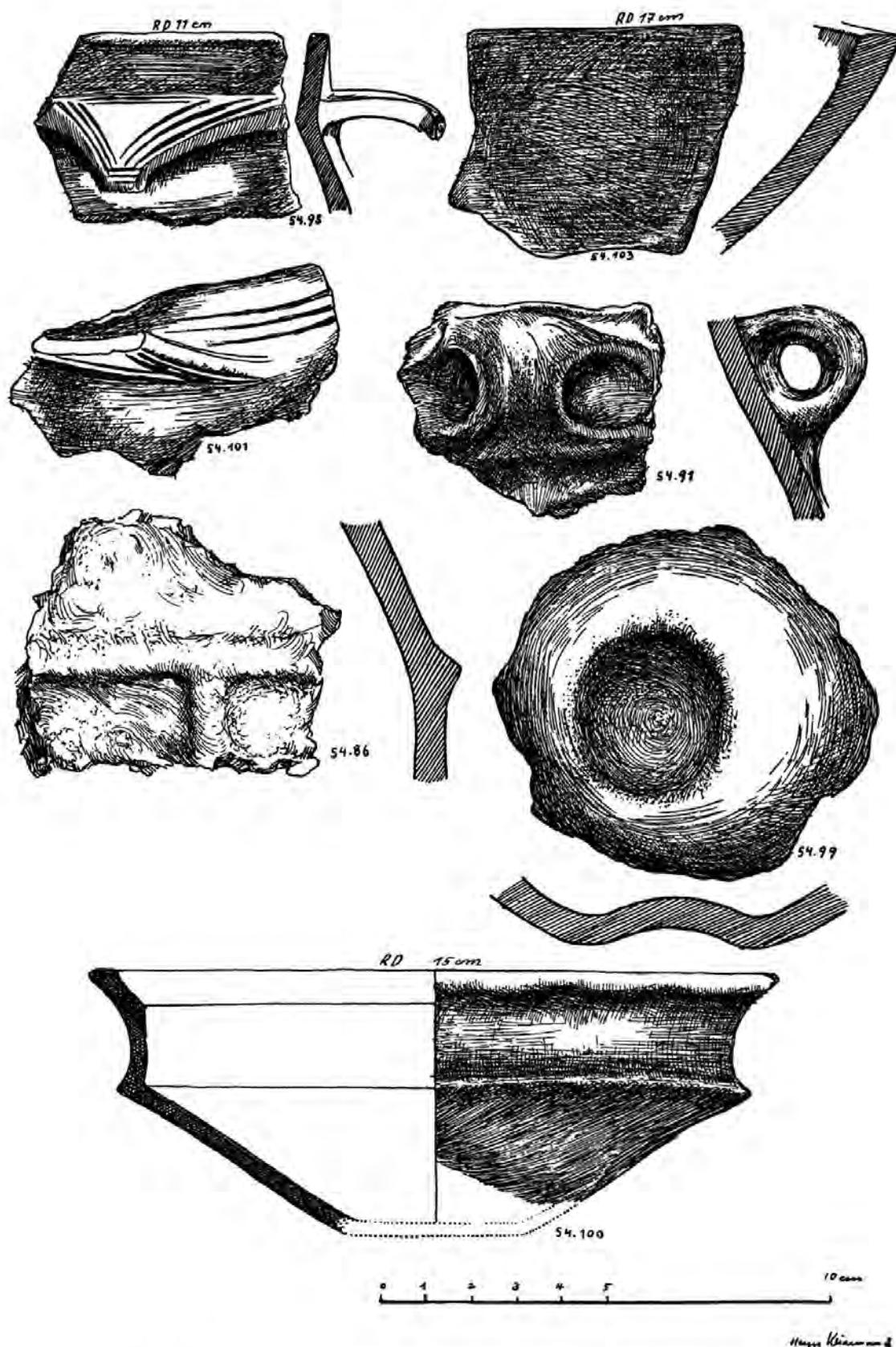


Abb. 44. Eschen-Malanser. Spätbronzezeitliche Keramik aus Grube IV.
(Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1954)

Scherben gehört sicher der älteren Urnenfelder-Kultur an und entspricht dem, was seinerzeit auf dem benachbarten Fundplatz Schneller in der älteren Schicht gefunden wurde (42. JB. SGU., 1952, Abb. 33 u. Abb. 34). Allerlei Neues für das Gebiet des Eschnerberges bieten aber die feinen und verzierten Gefäßbruchstücke, so z. B. die schrägen und vertikalen Kanneluren, die X-Henkel mit Strichverzierung und Mittel-Querteilung, die in fischgrätenartigen Reihen die Fläche deckenden kleinen Striche und die Kornstichbänder über den strichgefüllten Dreiecksverzierungen, ferner Stücke mit Rundstempelverzierung und ausgesparten Flächen (Abb. 41—44). Es scheint, daß sich in diesen Elementen noch allerlei Erbschaften aus der Hügelgräberbronzezeit befinden, während in andern der Einfluß der Fremdkulturen und der Beginn der Urnenfelder-Kultur sichtbar wird. Zusammenfassend kann man also über das Ergebnis der beiden Grabungen auf dem Malanser sagen, daß die auf andern Fundplätzen des Eschnerberges beobachtete Siedlungskontinuität auch auf dem Malanser vorhanden ist. Die hier gefundenen gelochten Arbeitsäxte, der Schuhleistenkeil und die Pfeilspitzen weisen auf eine frühe Besiedlung dieses Gebietes in der Jungsteinzeit durch die Rössener Kultur hin. Frühbronzezeitliche Scherben mit vertikalen und horizontalen Leisten, mit aus den Leisten herauswachsenden Tragknuppen und mit spitzen Leisten wurden besonders in der Grabung 1953 gefunden. Eine eigentliche frühbronzezeitliche Schicht konnte allerdings nicht beobachtet werden. Der größte Teil der Keramik, besonders auf der Nordwestseite des Platzes, gehört der älteren Urnenfelderzeit, der Übergangszeit von Bronze-D (Reinecke) zu Hallstatt-A (Reinecke) an. Neben Balzers-Gutenberg ist nun auch der Malanser eine wichtige Fundstelle für die Melauner Kultur in Liechtenstein geworden. Melauner Scherben (in der Laugener Ausprägung) wurden hier, wie auch auf dem Montlingerberg, zusammen mit Hallstatt-A- und Hallstatt-B-Ware gefunden. Späthallstattisch ist jedenfalls die Sanguisugafibel, und die Scherben der obersten Schicht auf dem Malanser haben ihre Parallelen in der späthallstattisch-frühlatènezeitlichen Knochenbrandschicht auf dem benachbarten Schneller (42. JB. SGU., 1952, 117ff.). Ausführliche Berichte über die Grabungen auf dem Malanser enthalten die Jahrbücher des Hist. Ver. f. d. Fürstentum Liechtenstein 1953 und 1954.

David Beck

Liechtenstein: Im JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1954, veröffentlicht E. Vonbank die Statistik der *Liechtensteiner Bodenfunde*, die im *Vorarlberger Landesmuseum* in Bregenz liegen und fast ausschließlich Gegenstände betreffen, die vor 1900 in die Bregenzer Sammlung gelangt sind. Wir geben in Taf. XXVII einen Teil dieser Funde wieder: 1 Griffzungenschwert aus der Mitte des Dorfes Mauren, unweit des Hausbergs Gupfenbühel. 2 und 3 Dolch und Schwert ägäisch-unteritalischer Form, aus dem Antiquitätenhandel mit unverbürgter Fundortangabe erworben. 4 Randleistenaxt, im Antiquitätenhandel erworben, angeblich aus Schaan. 5 Lappenaxt aus Eschen-Nendeln. 6 Lanzenspitze gefunden zwischen Nofels und Ruggell in 2,2 m Tiefe im Torf (vielleicht auf österreichischer Seite).

Niederbipp (Amt Wangen, Bern): Auf der Lehnfluh befinden sich an beiden Enden der 1 km langen Felsrippe Ruinen der Erlinsburg. Beim südwestl. Befestigungswerk

(TA. 111, 619.250/237.275) stellte Th. Schweizer anlässlich einer Sondierung neben mittelalterlichen Überresten bronzezeitliche Scherben, Hüttenlehm, Knochen und Schlacken, ferner auf dem Südhang römische Ziegelfragmente fest. Die bronzezeitlichen Scherben, die auch bei der nordöstl. Ruine vorkommen, konzentrieren sich vorwiegend auf kleine Felsnischen. 32./33. JB. BHM., 1952/53, 152.

Oberriet (Bez. Oberrheintal, St. Gallen): Die Grabung auf dem Montlingerberg wurde 1953 bei gutem Wetter 3 Wochen und 1954 bei denkbar ungünstigster Witterung 4 Wochen mit der nun schon üblichen Besatzung fortgesetzt. Als Programm war die *Untersuchung des nördlichen Wallendes* vorgenommen, nachdem bei der Grabung von 1952 der nach archäologischen Gesichtspunkten viel versprechende Erhaltungszustand desselben im Westen von Feld 4 erkannt worden war. Zu diesem Zwecke wurde 1953 das Feld 5 in Angriff genommen und als Ausweicharbeit das Feld 6, wo an der einzigen noch intakten Stelle des ursprünglichen Nordabfalls Einsicht in die Art des Randabschlusses der Wohnhorizonte gewonnen werden konnte. 1954 sollte die Fortsetzung von Feld 5 nach Westen die Abklärung über die Außenseite des Walls bringen, die allerdings infolge des ausgesprochen schlechten Wetters nicht vollständig erreicht werden konnte. Dazu wurden wieder als Ausweichmöglichkeiten Feld 7 und die Fortsetzung von Schnitt 2 nach Osten als Schnitt 2a bearbeitet. Von den Ergebnissen aus Feld 6 und 7 kann hier abgesehen werden, da sie in den Aufsatz über die Datierung der Melauner Keramik in der ZAK., 1954/55, Heft 3, S. 129 ff., einbezogen wurden.

Auf der jetzt in mustergültiger Form abgeschlossenen topographischen Aufnahme (Abb. 45) hebt sich nun die *Funktion des Walls* gut ab. Der Steilabfall im Südosten, mit der das Hochplateau abgrenzenden Felspartie, tritt überzeugend hervor. Vom ehemaligen Steilhang im Norden, der durch den Steinbruch abgetragen wurde, kann man sich allerdings nur noch durch die Verhältnisse am NNW Ende des Walls ein Bild machen. Nach dem heutigen Einblick in die dortigen Verhältnisse muß wohl der Eingang in die Festung am gegenüberliegenden Ende bei der Meßstation 22 (Punkt 472.07) angenommen werden, wo es auch im Gelände verdächtig nach einer Torbastion aussieht. Die dem Wall nach Südwesten vorgelagerten Terrassen wurden mit den Schnitten 3—5 an auffälligen Punkten sondiert. Eine schwache Kulturschicht, vorläufig mit spätem Fundmaterial, läßt entgegen aller Erwartung kaum auf eine systematische Besiedlung des günstigen Geländes schließen. In dieser Richtung weist auch das Fehlen jeglichen Mauerabschlusses an der auffälligen Kante bei Schnitt 3 und 4. Wenn man von diesem Standpunkt auf dem Terrassengelände im Südwesten zurückblickt, hebt sich der Wall in seiner ganzen Ausdehnung, von seinem Nordende (links), wo ihn unser Schnitt durchbricht, bis zum Toreingang im Süden (rechts mit der Baumgruppe), wie die Tafel XXVIII, Abb. 1, zeigt, am Horizont sehr klar ab. Es ist eine Wallanlage von respektablen Ausmaßen, die in der Größenordnung bei uns, so weit man heute sieht, nur neben das Wittnauer Horn gestellt werden kann und wie dort einem ausgesprochen fortifikatorischen Zwecke diente, im Gegensatz zu den so oft in der Literatur begegnenden Wallanlagen, die mit ihren sehr bescheidenen Dimensionen wohl vornehmlich Planierungs- und Einfriedungszwecken gedient haben mögen. Beweise für diese Auffassung sind

etwa in der näheren Umgebung die gewaltige Schildmauer auf der unzugänglichen Vatlära bei Satteins (Vorarlberg) oder der typische Abschlußwall auf dem Borsch am Schellenberg (Fürstentum Liechtenstein).

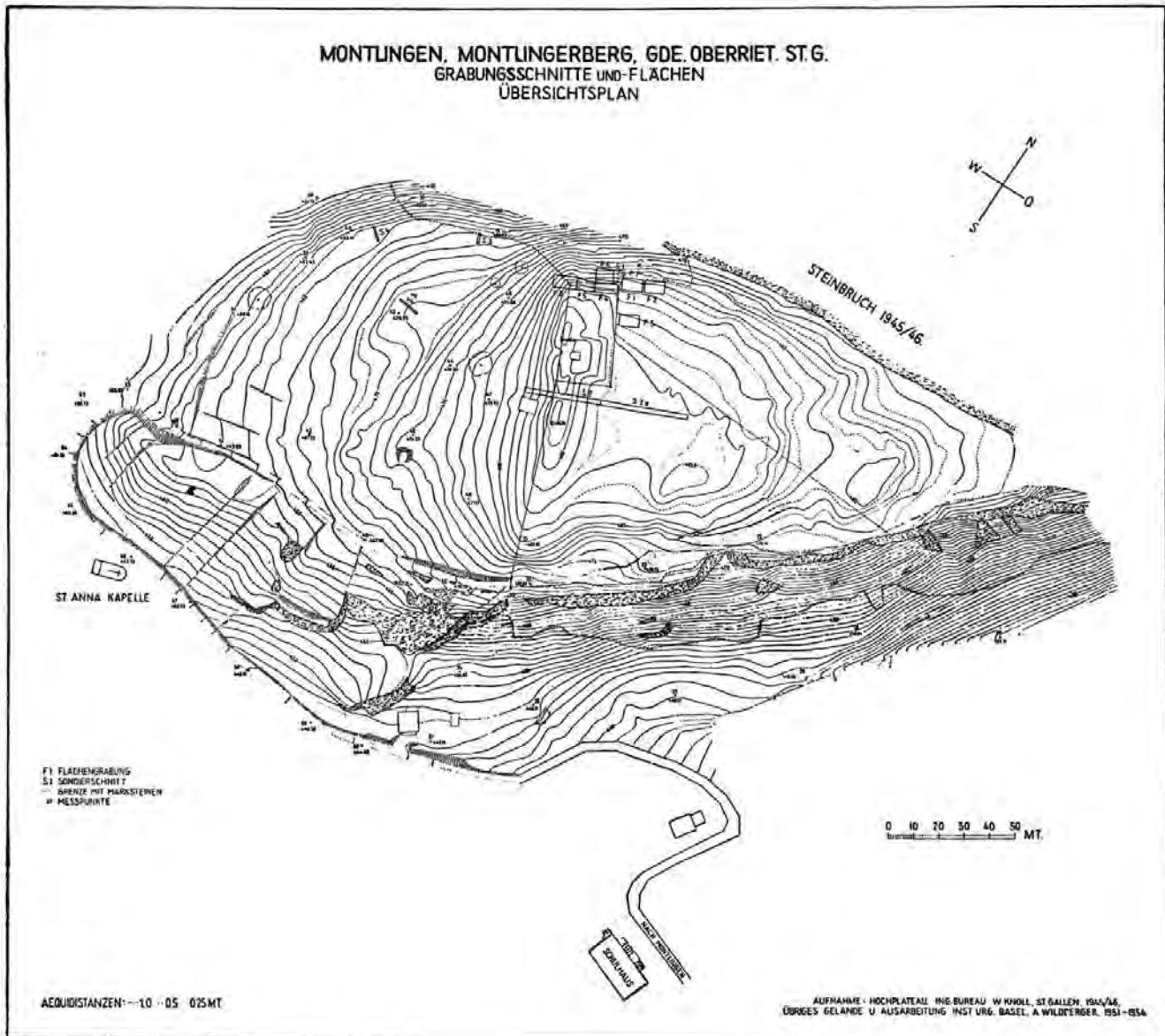


Abb. 45.

Der neue Wallschnitt 2 beschlägt also die Felder 4, 5, 8. Grabungstechnisch gesehen, war es ein gewagtes Unterfangen, hier am Steilabfall einen Schnitt anzusetzen, wo eine Profilwand von 5 m Höhe zu erwarten war. An Sprießung war zum voraus nicht zu denken. Auch der ganze Abtrag mußte wegen Gefährdung des Steinbruchbetriebes zurückgenommen werden. Um dafür eine Plattform zu bekommen, mußten mehrmals aus den anfallenden Steinen Quermauern eingebaut werden. Trotz der anscheinenden Stabilität der Lehmwand war im Auge zu behalten, daß angesichts der beobachteten Verwerfungslinien ein gewaltiges Schildstück abrutschte und Menschenleben gefährdete.

Aus solchen Gründen, um eine gewisse Fluchtmöglichkeit zu gewährleisten, auch weil es sich ja immer wieder zeigt, daß Befunde der Situation im Profil verschwinden, und endlich zur Erzielung guter photographischer Übersichtsaufnahmen, wurde der Schnitt 4 m breit angesetzt, später im Feld 8 auf 5 m erweitert, und als es sich dort zeigte, daß wichtige Konstruktionsteile noch weiter hinaus ragen, wurde das ganze Ende, so weit es die Zeit noch erlaubte, mitgenommen. Diese Maßnahme führte zu dem Erfolg, daß 1953 im Feld 5 schon sehr bald der Einbau einer Holzkonstruktion erkannt wurde, an der im Schnitt von 1951 von prominenter Seite noch gezweifelt wurde. Die Rundhölzer, in der Größenordnung von 20—30 cm Durchmesser, sind zergangen, heben sich aber mit ihrer braunroten Farbe in der Situation wie im Profil, selbst für den Laien, überzeugend ab. Zum flüssigen Arbeitsgang hat auch die Absprengung von vier mächtigen Eschenstöcken oder die Präparation von Profilwand und Situation mit Breitaxt, Ziehmesser, Zerstäuberspritze (zur Anfeuchtung des Lehms), Schabhacke (für die horizontalen Situationen) und die besonders eingespannte Meßvorrichtung wesentlich beigetragen. Zur Dokumentation wurden in Feld 5 allein 7 präparierte Situationen gezeichnet, in Feld 8 sogar 14, dazu kommt die besonders eingehende Aufnahme der mächtigen Profilwand, welcher Befund überdies in einigen großformatigen Farbaufnahmen nachgeprüft werden kann.

Das *vorläufige Ergebnis dieses Wallschnittes* kann in großen Zügen durch die Darstellungen in Abb. 46, Taf. XXVIII, Abb. 2, und Taf. XXIX vorgestellt werden. Die isometrische Projektion der Abb. 46 vereinigt ausschließlich die gesicherten Resultate der Plan- und Photoaufnahmen. Um ein verzerrtes Bild zu vermeiden, sind lediglich einige durch Erddruck verschobene Konstruktionsteile zurückgestellt. Die Darstellung erfaßt die innere Hälfte des Walls, wie sie 1953 freigelegt wurde, und zwar voraussichtlich nur die älteste und bedeutendste Bauperiode. Nach der heutigen Einsicht auch in die äußere Hälfte ist der Wall aus Steinen, Holz und Lehm gebaut. Das Steinmaterial bildet die Unterlage der darauf abgestellten Holz-Lehmkonstruktion. Daß der Lehm nicht einfach zu einem gewaltigen Damm aufgeschüttet werden konnte, wird verständlich, wenn man das Wandprofil studiert. Der Lehm wurde deshalb in Holzkästen gepackt. Es ist dabei etwa an die gewettete Konstruktion unserer alpinen Heuställe zu denken. Den Mittelpunkt unseres Walls bildet also ein Hauptkasten, dessen Ausmaß durch die klare Steinunterlage dokumentiert ist. Da wir uns im Ausgehenden des Walls befinden, sind nur noch die untern Längshölzer durch Querbinder gefaßt. Diese Feststellung haben wir in Feld 8 noch bedeutend weiter oben machen können. Nach der Beobachtung von Holzspuren in der gesprengelten Füllung scheinen die Kästen mit Lehm und Reisig zusammen eingestampft worden zu sein. Um nun das Auseinanderfahren des Hauptkastens zu verhindern, ist er in seinem Unterteil durch einen gewaltigen Lehmschuh gesichert, dessen Ende durch eine auf Steinen verlegte Grundschwelle gesichert erscheint. Aber auch der Oberteil verlangte anscheinend eine Sicherung, die durch den horizontalen Kasten 2 und dieser wiederum durch den schießen Kasten 1 (in Sprißwirkung) gewährleistet wird. Den Abschluß des Wallinnern bildet eine Futtermauer aus Lehm und Stein, wovon der Lehm einfach die Rolle der Konservierung des Holzes und die einfache Blendmauer (sie ist in Abb. 46 nur mit den in situ erhaltenen

MONTLINGERBERG

Wallschnitt 1953
Isometrische Projektion

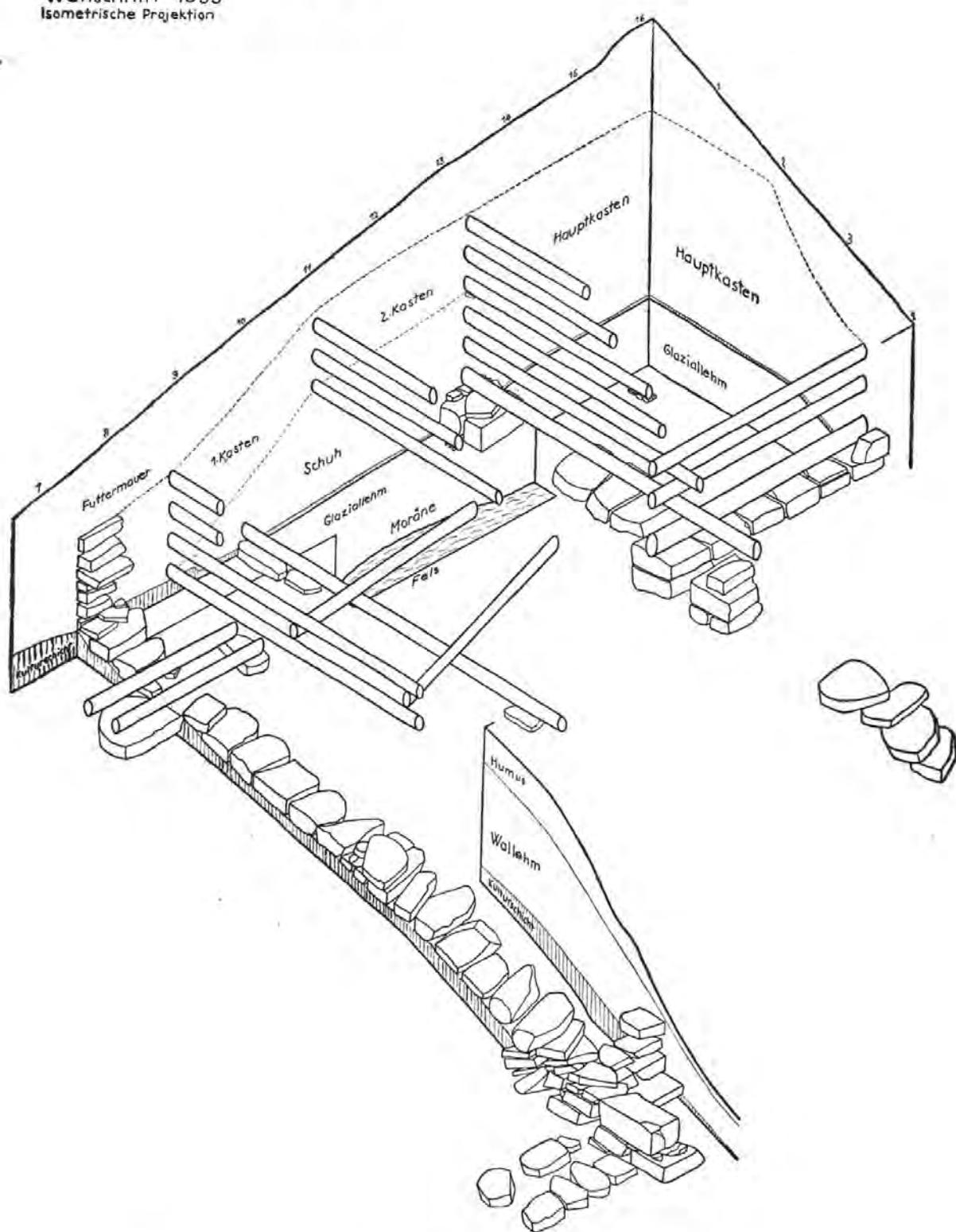


Abb. 46. Rekonstruktion des Grabungsbefundes der Innenseite von Wallschnitt 2.

Basissteinen dargestellt), in lässiger Läufer- und Binderkonstruktion, den sauberen Abschluß gegen den Wohnhorizont übernimmt. Nach der von uns aus den verschlitteten Steinen dieser Blendmauer aufgeführten Stützmauer zu schließen, kann sie gegen 1,5 m hoch gewesen sein, und die eingebaute Holzkonstruktion (in der Nähe der Profilwand) scheint auf einen Aufgang hinzuweisen. Am talseitigen Ende der Blendmauer ist noch ihr Abgang gegen Siedlung und Wall hin zu beobachten. Die sichere Beurteilung des Wallauftrags über dem gewachsenen Boden wurde schließlich durch einen Tiefschlag entlang der Profilwand bis auf den anstehenden Fels erzielt. In Taf. XXVIII, Abb. 2, sind die Ausweise obiger Darstellung klar zu erkennen. Links im Vordergrund steht unsere Stützmauer, die natürlich mit dem Befund nichts zu tun hat. Davor sind in der Tiefe die Basissteine der Blendmauer zu erkennen, die in der Profilwand aufsteigen und dort verrutscht sind. Auch die unruhige Partie, wo Holz eingebaut ist, ist zu sehen. Die Mauersteine, die hier höher im Profil herausschauen, gehören, soweit man heute sieht, zu einer Bauperiode der Hallstattzeit. Im Hintergrund des Schnittes ist aber die Steinunterlage des Mittelkastens, von uns auf Lehmsockeln belassen, klar zu erkennen. Am Eingang der Unterlage in die Wand sind darüber auch deutlich zwei Löcher der Längshölzer zu erkennen, deren lockerer Inhalt bei der Präparation einfach herausfiel. Mit einiger Mühe ist in den Profilen endlich wenigstens andeutungsweise auch die Abgrenzung der Kästen zu ermitteln. Die Taf. XXIX gibt einen Überblick über die Verhältnisse auf der Außenseite des Walls. Es ist eine Aufnahme aus der Vogelperspektive (wie übrigens auch Taf. XXVIII, Abb. 2), bei der man sich die Nivellierlatte senkrecht stehend vorstellen muß. Im Vordergrund des Schnittes hebt sich erwartungsgemäß die Steinunterlage der äußern Hälfte des Mittelkastens sehr klar ab. Es ist sogar zu sehen, daß das erste Querholz (das übrigens nach dem Nivellement deutlich um eine Reihe tiefer verlegt war) durch eine Reihe von senkrechten Steinen nach außen verankert ist. Außerdem wird der Kasten an der Ecke durch eine schief abgehende Steintraverse gestützt. Das hat offensichtlich dazu beigetragen, daß der Mittelkasten sozusagen *in situ* bis heute erhalten blieb. Der Meisterschaft des urnenfelderzeitlichen Baumeisters stellt denn auch die über dem Eingang der Steinunterlage in die Wand erkennbare, heute noch sozusagen senkrecht stehende Reihe (bis zur kleinsteinigen, schwarzen Grube, die nach dem Ausweis der Schneller Keramik ein Pfostenloch der latènezeitlichen Baukonstruktion darstellen könnte) der Längshölzer des Mittelkastens ein gutes Zeugnis aus. Das muß mit der soliden Konstruktion der steilen Feindseite des Walls zusammenhangen, die sich von hier weg mit einem Schlag ändert. Leider ist sie aus den angegebenen Gründen heute noch nicht in ihrem ganzen Umfang zu überblicken und darum auch nicht eindeutig zu interpretieren. Sie zeigt sich selbst in ihrem untersuchten Teil nicht so klar wie im Kern und auf der Innenseite. Jedenfalls wechselt auf der Außenseite der Baugedanke vollständig. Die Holzkastenkonstruktion ist verschwunden. Gewaltige Lehmpakete sind durch gestuft angesetzte, kräftige Steintraversen verankert. Der Halt des Lehms wird überdies durch horizontal verlegte Querhölzer und sporadisch eingestreute Böschungssteine, die gegen das Wallende besonders häufig in Erscheinung treten, gewährleistet. Ein solches Element ist auf Taf. XXIX im Hintergrund des Schnittes in Form einer mächtigen Eckverankerung

aus großformatigem Steinmaterial in gutem Mauerverband, durch den Lehmdruck allerdings hangwärts verschoben, zu erkennen. Dariüber waren im mächtigen Lehm-paket gegen die Wallkrone hin unverkohlte Hölzer, rückwärts versetzt, heute allerdings in schiefer Lage, zu beobachten. Das auffällige Loch in der Profilwand zwischen der Steinunterlage des Hauptkastens und dieser Eckverankerung röhrt von einem Fuchs-bau her.

Wie Abb. 46 zeigt, zieht sich unter der Innenseite des Walls eine dünne Kulturschicht durch. Sie hat zusammen mit älterer Melauner Keramik nur Artefakte von ent-wickeltem Hallstatt-A hergegeben. In dieser Zeit muß auch der oben vorgestellte Wall noch aufgeführt worden sein, wie im angegebenen Aufsatz in der ZAK. im einzelnen ausgeführt wird.

Der *Schnitt 2a*, als Fortsetzung von Wallschnitt 1 nach Osten, hat eine Überraschung gebracht. Man hätte doch nach der knappen Einsicht von 1951 erwartet, daß der schönste ebene Platz der Hochfläche mit der intensivsten Besiedlung, in der der ganze Nieder-schlag der Kulturabfolge auf dem Montlingerberg zu fassen wäre, aufwarten würde. Statt dessen erschien hinter dem Wall ein 14 m breiter und 2—2,5 m tiefer *Graben*, der zur Bronzezeit offen war und vermutlich ebenfalls fortifikatorischen Zwecken diente. Bis auf die Sohle wurden nur eisenzeitliche Artefakte gefunden, die aber nicht regellos durcheinander liegen, sondern in Horizonten geschichtet sind. Die weiteren 20 m des Aufschlusses gegen Osten lassen auf eine schwache Besiedlung der heute so an-sprechenden Hochfläche des Hochplateaus schließen. Ein dort zutage gekommenes Depot von 3 werkstattneuen Sicheln (mit erhaltenen Gußnähten und Eingußzapfen) und eine an anderer Stelle erschienene Gußform aus Molassesandstein, für eine Lanzenspitze, werfen mit den schon früher gehobenen Gußbarren ein Licht auf die wahrscheinliche Tätigkeit eines Bronzegießers auf dem Montlingerberg. In Anbetracht des Befundes der anscheinend schwachen Besiedlung der ebenen Hochfläche ist heute daran zu den-ken, daß die Hauptbesiedlung sich über den durch den Steinbruch verschwundenen Nordrand der Burg ausdehnte, wo auch im Laufe der vergangenen Jahre die bedeutend-sten Funde zutage gekommen sind, während das Innere der Festung weitgehend für die in unsicheren Zeiten Zuflucht suchenden Gefolgsleute der Umgebung mit ihrer Habe freigehalten wurde.

Jedenfalls sollte der Kanton St. Gallen heute den Montlingerberg, in seiner Eigenschaft als Schulbeispiel eines so sichtlichen Zeugen unserer Vorgeschichte, als Naturschutzdenkmal erklären lassen, wobei das durch die Grabung zerstörte nördliche Wallende wieder instandzustellen wäre, was auch mit geringen Mitteln möglich ist.

Benedikt Frei

Ramosch (Bez. Inn, Graubünden): 1. Auf dem den heißen Talkessel von Ramosch inntalabwärts abriegelnden, auffälligen Hügel Mottata (LS. 249, 825.825/191.750, 1500 m ü.M.) hatte 1953 Nic. Bischoff urgeschichtliche Siedlungsspuren festgestellt, deren Untersuchung 1954 durch H. Conrad mit einer größeren Sondiergrabung in Angriff genommen wurde. Um einen Einblick in die horizontale und vertikale Lagerung der Kulturschicht zu erhalten, wurde ein Feld von 6×5 m bis auf die dem anstehenden

Fels aufliegende Moräne durchgearbeitet und mit zwei anschließenden Schnitten die Ausdehnung der Siedlungsschichten über die Breite der Hochfläche erfaßt. Diese Methode führte zu dem Ergebnis, daß mehrere zeitlich verschiedene Horizonte, die auch horizontal verlagert sind, aufeinanderfolgen, wobei die Kulturschicht auf der Nordseite in gut gegliederten Straten eine Mächtigkeit von 2,2 m erreicht. Zur Herausarbeitung stratigraphischer Horizonte ist eine so mächtige Kulturschicht eine willkommene Gelegenheit, die doppelt wiegt, da wir uns im Unterengadin, am Innweg, anscheinend im Einflußbereich der tirolischen Urgeschichtsprovinz befinden, über deren Stratigraphie bis heute noch wenig Klarheit besteht, wenn man etwa an die Zuordnung des bronzezeitlichen Fundgutes (Mechel und Plabach) oder die umstrittene Datierung ihres Fritzner-Sanzeno- oder Melaunerhorizontes denkt.

Die *Gliederung unserer Horizonte* ist nun zunächst durch verschiedene Trockenmauerzüge gewährleistet, die verschiedenen Perioden angehören, aber begreiflicherweise bei der doch verhältnismäßig geringen Ausdehnung dieser ersten Sondierung über die Ausdehnung der ehemaligen Bauten noch nichts Bestimmtes aussagen können. Man wird dabei vorläufig an die Schwellunterlagen der aufgehenden Blockbauten denken müssen. Im tiefsten Horizont lassen durch Verkeilsteine dokumentierte Pfostengruben in der Moräne an Ständerbauten denken.

Als wichtigstes Ergebnis kann aber die durch abstichweisen Abbau erzielte *Gliederung des Fundmaterials* vorgestellt werden. So gelang es hier zum erstenmal im engeren Bereich der tirolischen Fritzner-Sanzeno-, Melauner Provinz den Fritzner-Sanzenohorizont stratigraphisch gesamthaft als jünger zu fassen, als den darunter liegenden Melaunerhorizont. Besonders überzeugend hob sich dieser Befund im Querschnitt Nord ab, wo in einer über einen Meter dicken Strate nur Melauner Keramik, wie sie in Abb. 48, oben, dargestellt ist, herauskam. Auch der rein bronzezeitliche Horizont war an der Basis von Feld 1 in zwei dünnen Schichten, gegenseitig durch eine schwache Planierung von Moränenkies getrennt, deutlich gegen das Jüngere abgesetzt.

Der eisenzeitliche Horizont. Die sprechenden Stücke desselben sind in Abb. 47 vereinigt. Da sind einmal die Bandhenkel 1—6 mit zur Verstärkung aufgestülptem Rand, die aus dem Rand des Gefäßes herauswachsen. Sie sind bekanntlich ohne weiteres dem Fritzner-Sanzenohorizont zuzuweisen. Dahin gehören wohl auch die Nrn. 8—13, deren Ornamentierung durchaus dem Stil von Fritzens-Sanzeno entspricht. Nr. 8, mit speckigem Ton, dürfte das Bauchstück eines senkrecht gerillten (aber nicht gestempelten) Sanzenoschälchens sein. Nr. 10, ebenfalls mit grünlich speckigem Ton, ist in der Eigenart der Fritzner Keramik über und unter zwei umlaufenden Rillen mit eigentümlichen Musterchen gestempelt. Die Stempelung von abgerollten tordierten Ringen der Nr. 13 ist die charakteristische Art der Musterung der schönen Grabgefäße von Vaderna. Und die Viereckstempelung von Nr. 11 und 12 ist auf Taf. XIX bei Sinnhuber auf Sanzenoschälchen nachzusehen. Dazu paßt auch der weichausladende, oder in Latèneart etwas knollig verdickte Rand der Profile 14—22. Daß der Fritzner-Sanzenohorizont hier im Einflußbereich von Nord- und Südtirol vertreten ist, kann nicht verwundern, ist er doch schon weiter oben im Inntal von Patnal bei Susch oder Muotta da Clüs bei Zernez durch die Grabungen H. Conrads bekannt geworden. Wie er aber zeit-

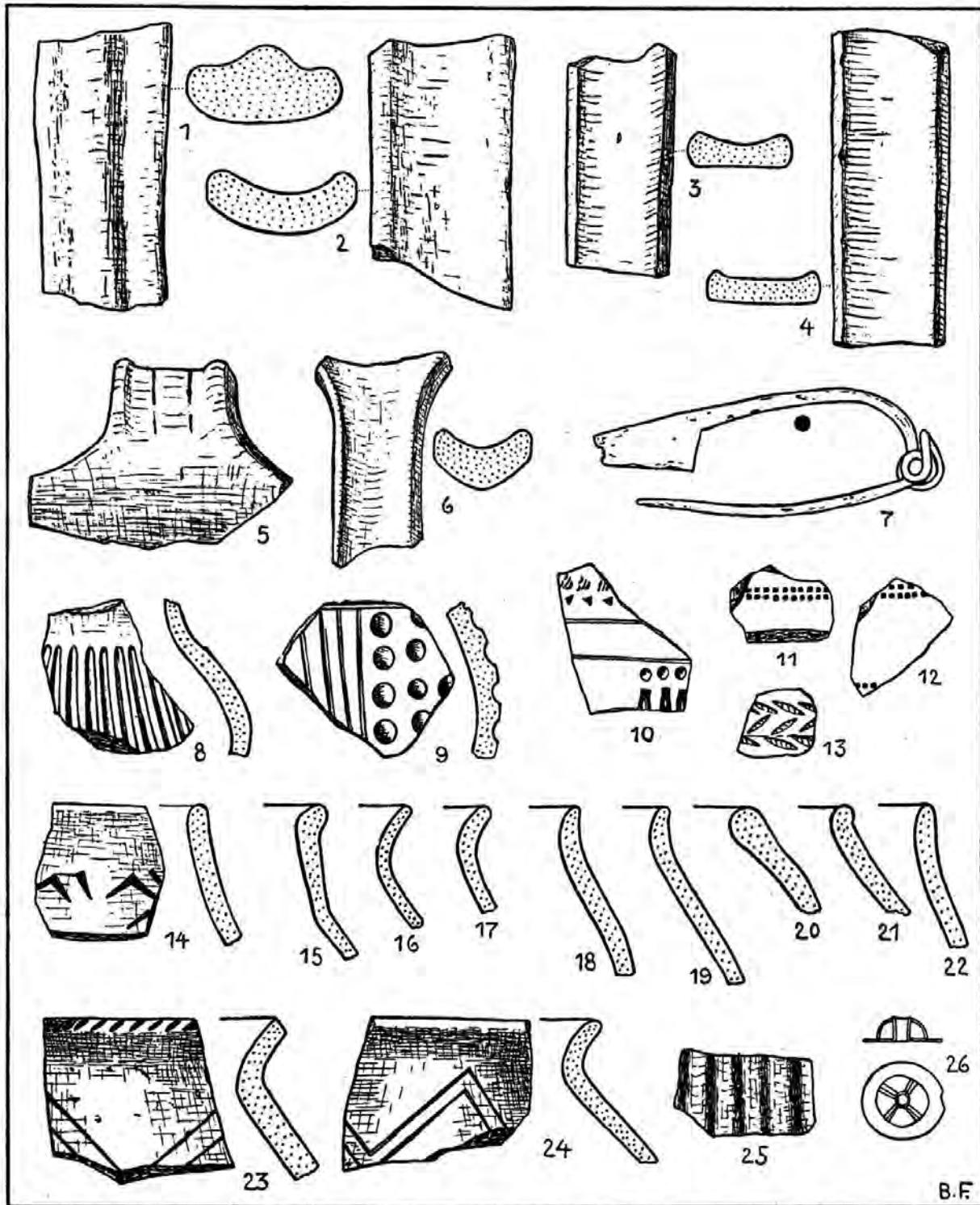


Abb. 47. Ramosch-Mottata. Eisenzeitlicher Horizont.
(1—22 Fritzens-Sanzeno; 23—26 späthallstattisch). $\frac{1}{2}$ Gr.

lich genauer einzustufen ist, kann vorläufig von hier aus nicht gesagt werden, da man sich auch in Tirol ganz allgemein mit der Zuordnung in die Latènezeit begnügt. Dazu kann auch die unter dem Rasen gefundene Latènefibela Nr. 7 nichts beitragen, da es für ihre zeitliche Ansetzung darauf ankommt, was vorne am Nadelhalter abgebrochen ist. Späthallstattverdächtig sind endlich die Scherben 23—25. Nr. 23 mit gekerbtem Rand

und wie Nr. 24 mit einem feingravierten Winkelband auf der Schulter. Das senkrecht kannelierte Stück Nr. 25 ist rot bemalt. Dazu paßt mit Nr. 26 die Arretierscheibe einer Schlangenfibel, wie sie etwa bei Fritzens Taf. 11, 4, oder Bayerische Vorgeschichtsblätter 20, S. 39, abgebildet ist. Ein Späthallstatthorizont wäre nicht erstaunlich, da er in Südtirol auch vertreten, aber noch kaum herausgearbeitet ist. Er scheint auch bei den Materialien von Patnal bei Susch auf, wo er wieder durch senkrecht kannelierte Keramik mit Rotbemalung und eine gute alte Schlangenfibel vertreten ist, wie im Museum zu St. Moritz nachgeprüft werden kann. Dort ist auch gute jüngere Melauner Keramik vertreten, wie sie im Späthallstatthorizont von Vadena erscheint.

Der Melauner Horizont. Das wichtigste Fundmaterial ist in Abb. 48, oben, dargestellt. Da erschien im Hangenden der dicken Melaunerschicht zuerst der Komplex der Nrn. 1 bis 4 mit der guten Raupenfibel 1 und der eigentümlichen Knochennadel 3. Ob die Raupenfibel noch zum darüberliegenden Horizont gehört, oder für diese Melauner Keramik einen terminus ad quem darstellt, kann hier nicht erörtert werden. Alles Übrige entspricht dem typologischen Horizont der älteren Melauner Keramik, wie er in der ZAK., 1954/55, 3, S. 129 ff., vorgestellt wurde. Augenfällig ist besonders gegenüber allem Vorhergehenden der scharfe Randknick. Der Rand ist meist auffallend kurz, der Abstrich bisweilen auch sehr flach, manchmal leicht gekehlt. Daraus resultiert das gestauchte Randprofil, wie es etwa bei Nr. 5 oder 8 klar zu beobachten ist. Oder der Rand ist knollig verdickt und dann waagrecht abgestrichen (Nr. 19), was an bronzezeitliche Gepflogenheit gemahnt. Oft ist der Mundsaum nach außen abgestrichen, manchmal sogar sehr scharf. Zum Formbestand der Melauner Keramik gehören bekanntlich weiter: Girlandenverzierung, Schneppe, Henkel und Standfuß. Die Schneppen Nr. 4, 6, 14 sind typisch leicht eberzahnartig nach innen gekrümmmt. Die aufgehenden schwachen Leisten der reliefierten Nrn. 5, 6, 14 zeigen, wenn auch in etwas flauer Form, das für Laugen, Schlern und Montlingerberg charakteristische Schlüsselbeinornament. Bei Nr. 5 ist zwischen den schwachen Leisten auch die Kannelur zu beobachten, und Nr. 7 trägt ein schmal kanneliertes Schulterband. Die Nrn. 5 und 14 lassen rechts den Henkel erwarten, Nr. 6 dagegen links. 5, 6, 14 zeigen tordiert gravierten Mundsaum. Die massiven Henkel mit rundem, ovalem, bisweilen gekantetem Querschnitt stehen durchwegs in klarem Gegensatz zu den grazilen Bandhenkeln des Fritzner-Sanzenohorizontes. Auch zum gerippten Fingerbandhenkel Nr. 21 gibt es im älteren Melaunerhorizont genügend Parallelen. Wie zu erwarten, sind auch nur typische Melauner Standfüße zutage gekommen. Einen neuen Beitrag zur Formenkunde der älteren Melauner Keramik stellen die Stücke der Grobkeramik wie Nr. 17 oder 15 mit einer spitzen Leiste auf der ausgehenden Schulter unter dem Randknick dar. Sie gemahnen an bronzezeitliche Formgebung, sind aber auch im unzweideutigen Material vom Schlern vertreten. Ob diesbezüglich in der mächtigen Melaunerschicht vom Mottata eine schärfere typologische und zeitliche Differenzierung zu erzielen ist, wird die Zukunft lehren.

Der bronzezeitliche Horizont. Die bedeutendsten Funde zeigt Abb. 48, unten. Das interessanteste Stück davon ist wohl Nr. 22. Die beiden Scherben stammen von einem dünnwandigen Henkelbecherchen aus feingemagertem, graulederbraunem Ton. Die

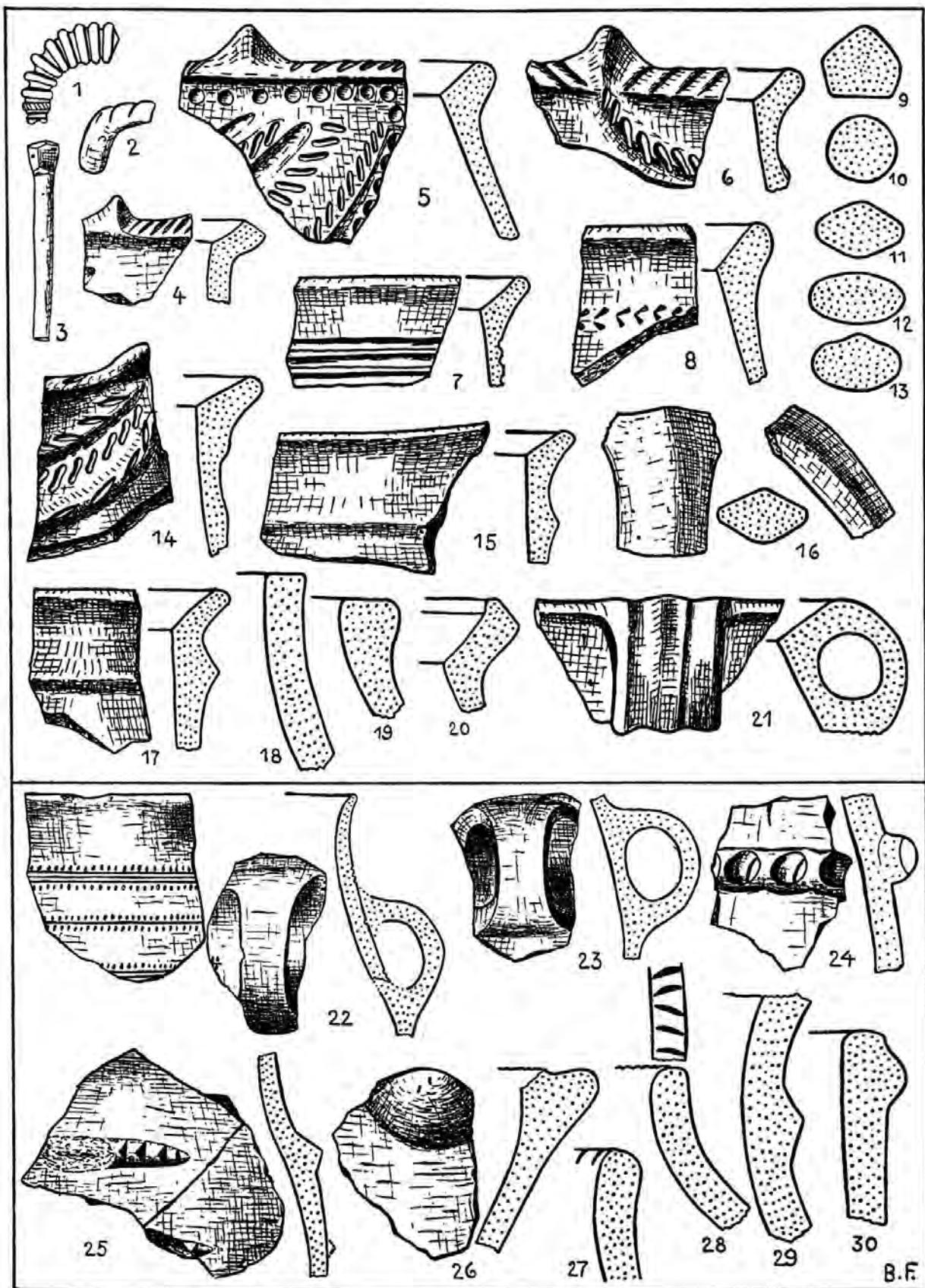


Abb. 48. Ramosch-Mottata. Oben: Melauner Horizont (ältere Melauner Keramik).
Unten: Bronzezeitlicher Horizont (frühe Hügelgräberbronzezeit). $\frac{1}{2}$ Gr.

Verzierung ist in kräftigen Strichen und Kornstichen angebracht. Darin sind deutliche Spuren der ehemaligen Inkrustierung erhalten. Die beiden erkennbaren Reste der Verzierung auf dem Henkelfragment lassen erschließen, daß die Zierbänder nur in die Gegend des Henkels heranlaufen und nicht durchziehen. Vergleichbare Keramik dazu gibt es bis jetzt nur in Süddeutschland (etwa bei Holste oder Behrens). An und für sich ist das Auftreten eines solchen Stückes im innern Alpengebiet erstaunlich, es kann seinen Weg aus Süddeutschland nur innaufwärts gefunden haben. Holste denkt bei der Besiedlung des Alpengebietes besonders an die hügelgräberbronzezeitlichen Viehzüchter. Man muß heute auch beim Crestaulta, mit einem Seitenblick auf die südbayerische Gruppe des Lochham-Echinger Horizontes nach Holste beim Befund der Brandgräber vom Cresta petschna (US. 48, 1; 49, 3) wohl eher an mittlere Bronzezeit denken. Auch H.-J. Hundt macht in einer freundlichen Mitteilung auf das Auftreten des echten Kornstichs nicht vor Bronzezeit B aufmerksam. Aus solchen Gründen ist es ratsamer, vorläufig das Gefäß und damit unsrern ganzen Horizont in die frühe Hügelgräberbronzezeit zu datieren, obwohl es, auch nach einem freundlichen Hinweis von E. Vogt, ohne weiteres frühbronzezeitlich aussieht. Der Inntalweg ist nicht erstaunlich, wenn man an den Dolch von Perjen bei Landeck (Holste) oder an die Keramik von der Hochkapelle bei Brixlegg (Menghin) denkt, so wenig wie der Rheintalweg für das doch typisch an die süddeutsche Kulturprovinz gemahnende Inventar vom Cresta petschna. Diese Auffassung wird durch die in jüngster Zeit von M. Hell vom Klinglberg und Burgstall im Salzburgischen (AA. 11, S. 42ff.) vorgelegte Keramik gestützt, nur ist doch eher an eine direkte Verbindung von Innsbruck über Landeck ins Engadin zu denken, als über den Umweg nach Südtirol und Reschenscheideck. Und eine Verbindung erst vom Engadin zum Crestaulta kommt gar nicht in Frage, wenn man die Karte von Graubünden zu Rate zieht und die heute bekannten bronzezeitlichen Stationen vom Bodensee bis zum Mutta bei Fellers am Rheintalweg im Auge behält. So ist auch der andere Fingerbandhenkel Nr. 23 unterzubringen, und damit fällt auch ein Licht auf Boatta striera bei S-chanf (Campell), wo die Fragmente eines ähnlichen Gefäßes mit Fingerbandhenkel herausgekommen sind. Dasselbe Verzierungsschema wie Nr. 22 verrät aber auch der Scherben Nr. 25, wo gerade noch die Reste zweier fingernagelgekerbter umlaufender Leisten, die wohl in der Gegend des Henkels enden, zu sehen sind. Die Fundstücke an Grobkeramik zeigen, in stärkeren Dimensionen, im Gegensatz zur Melauner Keramik weich ausladende Randprofile, im allgemeinen mit gerundetem Mundsaum, der wie Nr. 28 mit Nagelkerben geziert sein kann. Nr. 29 trägt am Hals eine spitze Leiste und Nr. 30 eine runde, knapp unter dem Mundsaum. Das Bauchstück Nr. 26 zeigt eine oberständige Knuppe und der Schulterscherben Nr. 24 eine aufgeklebte Leiste mit Fingertupfen und Nagelkerben. Alles charakteristische Merkmale der reinen Bronzezeit. Scherben mit Nagelkerben auf der Innenseite des Randes wie Nr. 27 kamen in auffallend gleicher Form sowohl aus diesem, wie auch aus dem Melaunerhorizont. Von solchen Gesichtspunkten der Grobkeramik aus ist hier auch Las Muottas bei Lavin (Conrad) einzuordnen. Diesen Fundbestand runden eine größere Anzahl charakteristischer Knochenwerkzeuge, zum Teil mit vorzüglicher Gebrauchspatina ab, worunter

besonders neuartige Mittelfuß- und Mittelhandknochen von Ziege mit mehrfacher Durchlochung und mehrere durchlochte und gekerbte Astragali auffallen. Das ist im alpinen Raum, wie der Crestaulta gezeigt hat, nichts Außergewöhnliches, aber in seiner Fülle hier wie dort überraschend. — 83. Jber. Hist.-Ant. Ges. Graubünden, 1953, X und XXV.

Benedikt Frei

2. 800 m westlich des Dorfes springt zwischen dem Inntalgraben und dem Val Sinestrabach, diesen auf der N-Seite zirka 140 m überhöhend, ein auf drei Seiten steil abfallender Geländesporn gegen Osten vor, Tschern genannt. Gegen Westen ist seine dort ansteigende Oberfläche vom rückliegenden Gelände durch einen Einschnitt getrennt, der einem Halsgraben sehr ähnlich sieht (TA. 421, 873.750/190.950). Einzelne sichtbare Steine scheinen auf querliegende Hütten zu deuten. Der Sporn ist 35 m lg. und 10 m br. Die Kulturschicht steigt von 25 cm Mächtigkeit gegen den nördlichen Tobelrand auf 1 m an. Grobe Keramik, vorläufig ohne Verzierung, deutet auf Hallstatt- oder Latènezeit hin. Tierknochen und Hüttenlehm sind häufig. Die Stelle wurde von N. Bischoff entdeckt. Mitt. H. Conrad.

Villeneuve (distr. Aigle, Vaud): Le site du Scé du Châtelard, souvent cité, a fait l'objet d'une révision attentive de la part de M.-R. Sauter, dans Arch. suisses d'Anth. gén., XVII, 1952, p. 119 sq. Ses conclusions sont les suivantes: 1. A la Grotte du Scé elle-même, le remplissage contenait de la faune postglaciaire, des silex dont 2 grattoirs, des débris d'os humains; ces vestiges „vont bien ensemble“; s'ils sont contemporains, la faune avec Renne confirmerait la typologie des grattoirs: occupation magdalénienne dans cette éventualité. La niche du fond, avec os humains, n'est pas datable; mais rien ne s'oppose à ce qu'ils soient magdaléniens. 2. Niche au nord de la grotte: On y a trouvé un squelette humain et un tesson; Bronze récent probable. 3. Abri au sud de la grotte: on n'y a rien trouvé. 4. Derrière le Scé, abri sous roche où il n'a rien été retrouvé de paléolithique; par contre des objets peut-être néolithiques en proviennent. „En résumé, le Scé du Châtelard a été occupé en tout cas au Magdalénien (Grotte du Scé), peut-être à un moment du Néolithique (Derrière le Scé) et certainement à la fin de l'âge du Bronze (niche au nord de la Grotte). Sauter a groupé ainsi les résultats des fouilles de Taillefer, de Saussure, Schenk, de Molin et Egloff-Biro.

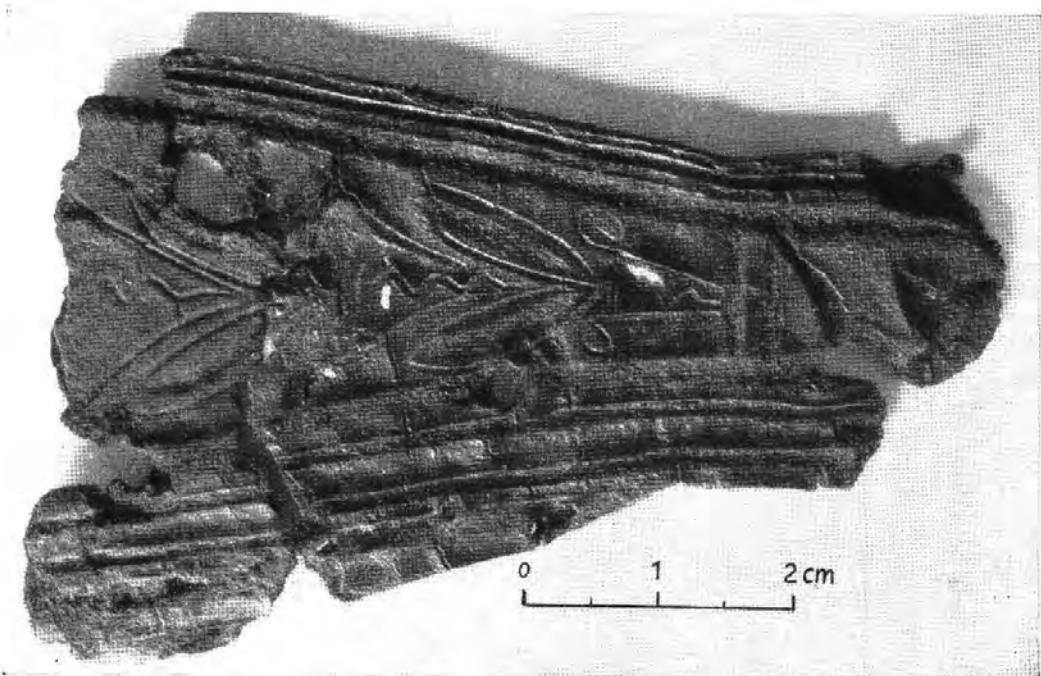
Edg. Pelichet

IX. Funde, die nach Zeit und Kultur nicht gesichert sind

Balzers (Liechtenstein): In einem Hang nordöstlich des Missionshauses Gutenberg stieß man in einem Pflanzfeld auf einen menschlichen Schädel, dem sich bei genauer Untersuchung 2 ungestörte männliche Skelette mit Nordsüdorientierung in normaler Strecklage in 60 cm Tiefe anschlossen. Sie waren mit rohen, plattenartigen Steinen umstellt und lagen der Länge nach direkt anschließend, wobei das Fußende des



Pl. XXIII. Couverture de bouclier romain avec l'inscription: Leg. XI COH. I.
Musée de Vindonissa. Ech. 2:3 (p. 134)
Arch. suisses d'Anthrop. gén. XIX, 1



Pl. XXIV, fig. 1. Semelle intérieure d'une „chaussure hygiénique“ avec le serpent d'Esculape. Musée de Vindonissa (p. 134)
Arch. suisses d'Anthrop. gén. XIX, 1



Taf. XXIV, Abb. 2. Eschen-Malanser. Steingeräte und Bronzen (S. 140)
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1953



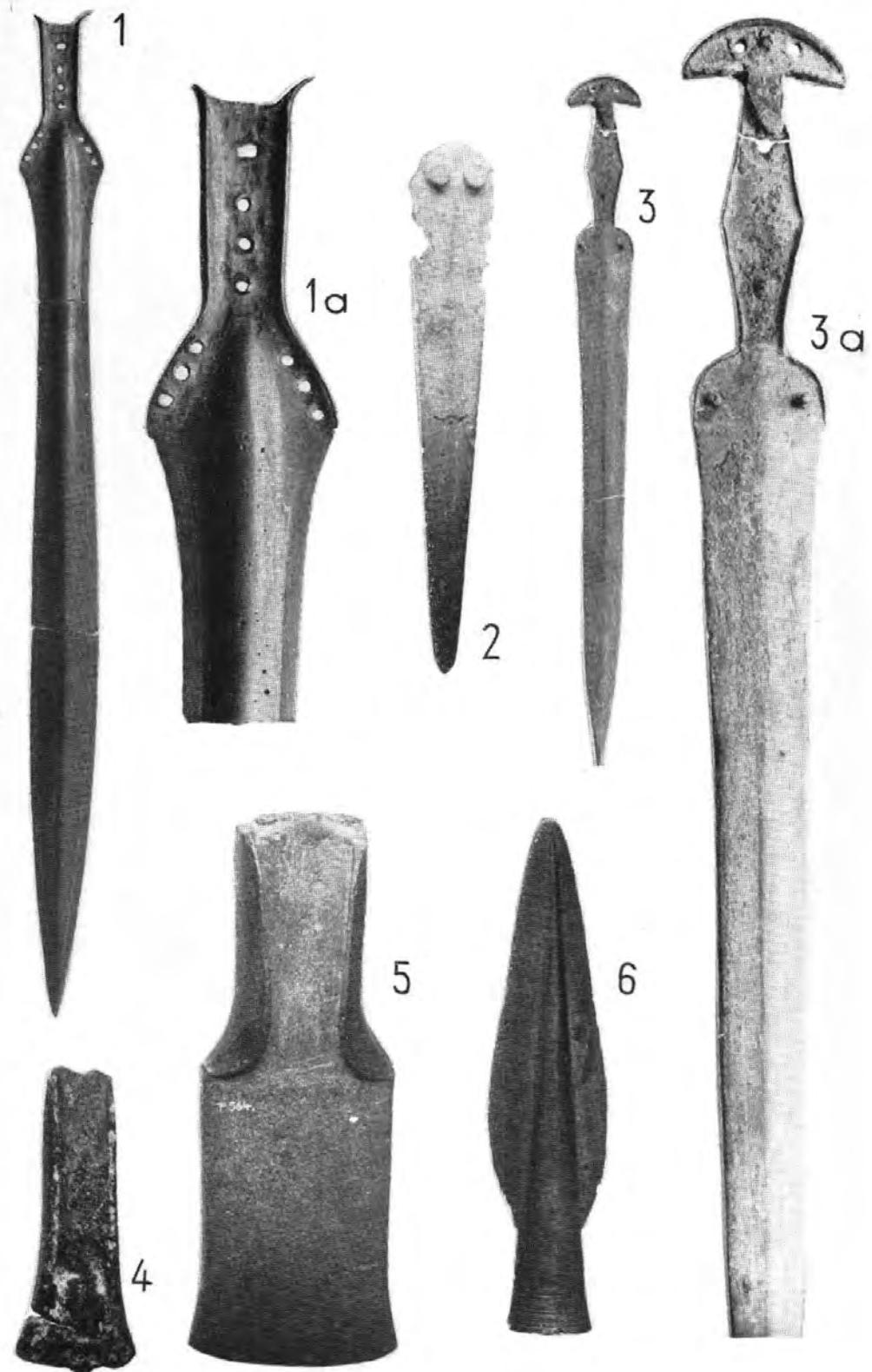
Taf. XXV, Abb. 1. Eschen-Malanser. Feld 8 gegen Osten
Der freigelegte Wall (S. 140)
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1954



Taf. XXV, Abb. 2. Eschen-Malanser. Feld 6, Hausecke, gegen Südwest (S. 140)
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1954



Taf. XXVI, Abb. 1. Eschen-Malanser. Feld 8, Grube IV und Profil 5 (S. 140)
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1954



Taf. XXVII. Liechtensteiner Funde im Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz
(S. 145)

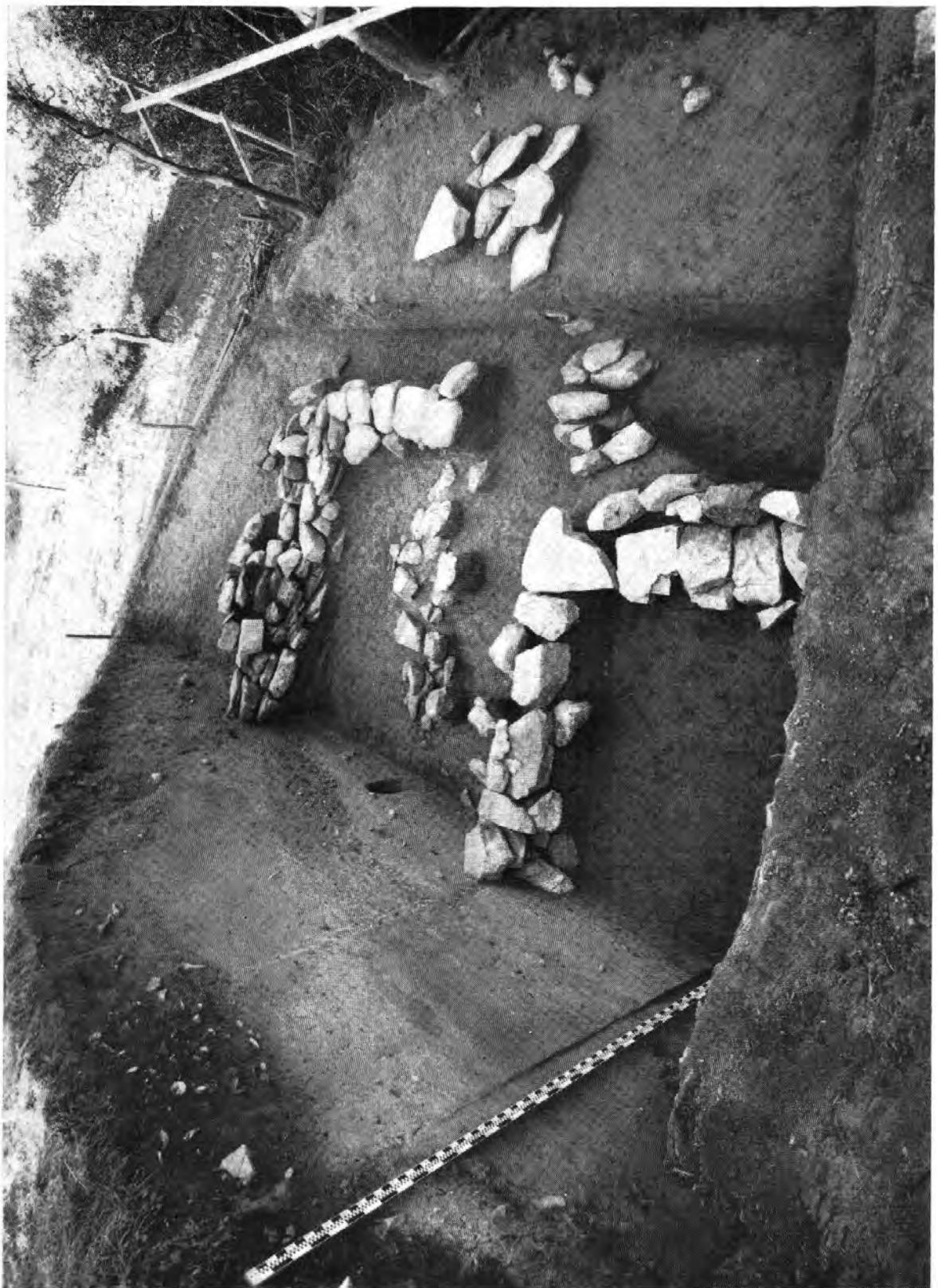
Aus JB. Hist. Ver. Liechtenstein 1954



Taf. XXVIII, Abb. 1. Oberriet-Montlingerberg
Verlauf des Walls, von SW gesehen (S. 146)
Photo R. Hutter



Taf. XXVIII, Abb. 2. Oberriet-Montlingerberg
Grabungsbefund der Innenseite von Wallschnitt 2 (S. 148)
Photo Groß



Taf. XXIX. Oberriet-Montlingerberg. Grabungsbefund der Außenseite von Wallschnitt 2 (S. 148)

Photo H. Schmidt

einen Grabes vom Kopf des andern durch eine größere Platte getrennt war. Offenbar sind beide Leichen gleichzeitig bestattet worden. Sargspuren waren nicht zu erkennen, auch fehlten alle Beigaben. Über den Leichen war die Erde mit feinen Kalkresten durchsetzt. Eine Datierung ist vorderhand unmöglich. A. Frommelt in JB. Hist. Ver. Liechtenstein, 1954, 130.

Bern: Aus dem Wylerwald (TA. 319, 601.250/202.050) übergab J. Haas dem BHM. einen stark verrundeten Feuersteinabschlag mit groben Kantenretuschen. Zeitlich unbestimmbar. 32./33. JB. BHM., 1952/53, 159.

Bex (distr. Aigle, Vaud): Le Colonel Hausammann a dressé un relevé précis du cromlech qui existe dans cette commune (fig. 49). Cet ensemble se trouve à gauche de la route cantonale qui va de Bex à St-Maurice, près de la propriété des Mûriers,

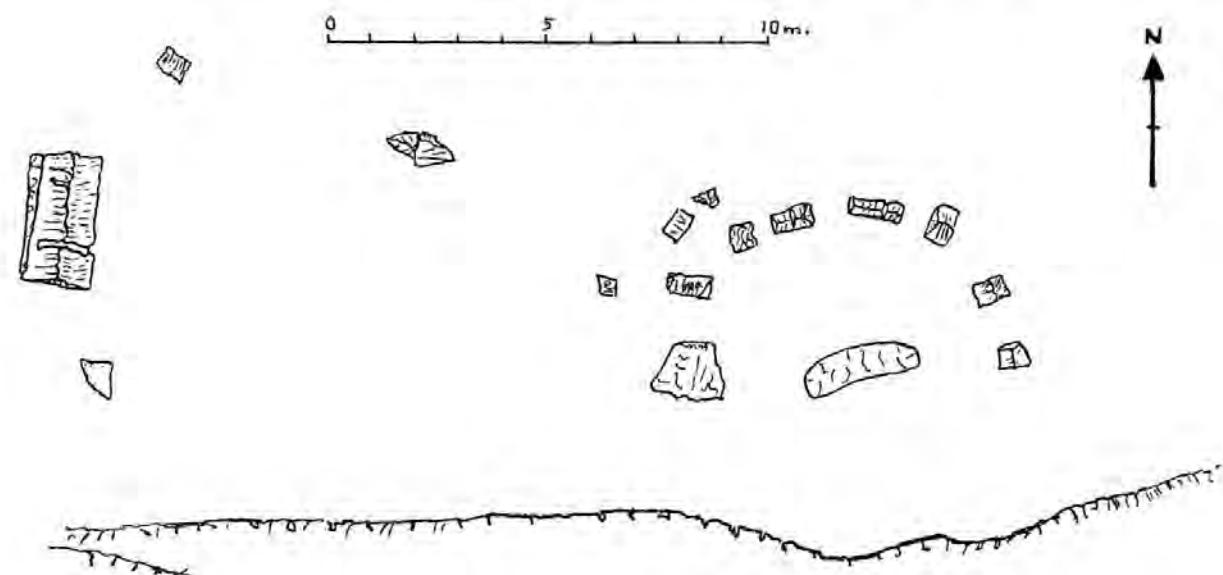


Fig. 49. Bex. Cromlech de Champ-Peufiex. Au bas du croquis est figurée la paroi de rocher.
Relevé par Ed. Hausammann.
(Suisse prim., XVIII, 1954, no. 1)

au lieu dit en Champ Peufiex, au pied de la grande paroi de rochers, dans des buissons, à un endroit que le soleil n'éclaire jamais. Autour d'une grande dalle centrale sont disposées sur un demi-cercle 8 pierres plus petites; à l'ouest, un espace presque rectangulaire et encore marqué par 5 pierres dont une importante. — Suisse prim., 1954, 1, 19 sq.

Edg. Pelichet

Coinsins (distr. Nyon, Vaud): Une grande *défense de mammouth* a été trouvée dans la gravière de Coinsins, à 15 mètres de profondeur; elle était brisée en quatre tronçons. Sa longueur est de 2,60 m. Les morceaux représentent l'entier de la défense. C'est l'une des plus longues retrouvées en Europe occidentale. Le Musée de Nyon l'a conservée et l'exposera sous peu.

Edg. Pelichet

Erlinsbach (Bez. Aarau, Aargau): Im Auftrag des Kantonsarchäologen R. Bosch untersuchte Th. Schweizer das an der Ramsfluh gelegene Hardmannliloch, an das sich auch eine Sage knüpft. Es ist gesichertes Ergebnis, daß die Höhle weder in ur- noch in frühgeschichtlicher Zeit bewohnt war. Mitt. R. Bosch. — Aarg. Tagblatt, 19.11.1953.

Ftan (Bez. Inn, Graubünden): Auf *Sass major* hat W. Burkart einen *Schalenstein* gefunden, der in Abständen von 20—30 cm drei in gerader Linie liegende Schalen aufweist. Bündn. Monatsbl., 2, 1951, 36.

Habkern (Amt Interlaken, Bern): Der im 39. JB. SGU., 1948, 100, gemeldete Stein am Grünenbergpaß liegt nach K. L. Schmalz bei TA. 391, 631.600/179.300 auf 1553 m Höhe.

Homburg (Bez. Steckborn, Thurgau): Mit Brief vom 25.10.1953 meldet E. Locher, Ing., in Ennenda GL, daß er bei TA. 56, 715.150/275.600 eine bisher unbekannte *Wallanlage* entdeckt habe. Er sei darauf gekommen bei Erstellung des Grundbuch-Übersichtsplans, die stereo-autogrammetrisch aus Fliegeraufnahmen erfolge, und habe die Sache bei Begehung des Geländes bestätigt gefunden.

Lengnau (Amt Büren, Bern): Nach D. Andrist befindet sich auf dem *Grot* (Grathubel), TA. 123, 595.175/226.400, ein granitener *Schalenstein* von 2,8 m Lg. und 1,8 m Br. mit 8 schlecht gearbeiteten, aber tiefen Schalen in linienförmiger Anordnung von Ost nach West. — 32./33. JB. BHM., 1952/53, 159.

Lüscherz (Amt Erlach, Bern): Zu dem bereits bekannten Schalenstein im *Großholz*, TA. 137, 578.325/209.325 (21. JB. SGU., 1929, 121), meldet E. Dubler-Wenger einen weiteren im *Pfaffenholzli* (TA. 137, 577.530/209.575). „Der längliche, allseitig verrundete Granitblock (zirka Nord-Süd) weist im hangwärtsliegenden Teil acht deutlich erkennbare Schalen auf.“ 32./33. JB. BHM., 1952/53, 159.

Rapperswil (Amt Aarberg, Bern): Bei der Burg *Detschihöhle*, die in unserer Literatur wiederholt erwähnt wird (13. JB. SGU., 1921, 118), wurden nach einer Mitteilung von D. Andrist wiederholt Sondierungen vorgenommen, die aber keinerlei Siedlungsreste zutage förderten, trotzdem der Hügel als künstliche Anlage betrachtet werden muß. — 32./33. JB. BHM., 1952/53, 160.

Roveredo (distr. Mesolcina, Grigioni): Il giornale „*Il Dovere*“ del 9 giugno 1947 informava che, presso l’edificio della Villa Zendralli, è stata trovata una *tomba* priva di suppellettile, che presentava una buona muratura ed era coperta da sei lastroni. Orientamento Est-Ovest.

Seeberg (Amt Wangen, Bern): Im Findlingsreservat *Steinenberg* besitzt der größte Block, Nr. 19, genannt *Moorblütti*, 15 künstliche Schalen, von denen zwei durch eine Rinne verbunden sind. — Mitt. NG. Bern, NF., 10. Bd., 1953, 95.

Seon (Bez. Lenzburg, Aargau): 1. Im Walde nördl. Emmet liegt ein künstlicher Graben mit einem offenbar künstlich zubehauenen Stein.

2. Der eigenartige, offensichtlich künstliche Einschnitt durch die in der Straßen- gabelung Seon - Schafisheim und Seon - Lenzburg liegende Endmoräne heißt im Volksmund „Heidengraben“. (TA. 153, 654.530/245.050). — Heimatkunde a. d. Seetal, 1951, 7f.

Steckborn (Bez. Steckborn, Thurgau): Einläßliche Sondierungen im Innern der Rutschi bei Mammern (15. JB. SGU., 1923, 144), die das Thurg. Museum durch F. Fischer durchführen ließ, verliefen vollkommen resultatlos. Sie zeigten weder eine Kulturschicht noch irgendwelche Artefakte. Nun fand seither O. Engeler in der Abbruchwand ungefähr 1½ m unter der Oberfläche nebst zahlreichen scharfkantigen, zerschlagenen Steinen einen schwach, aber sicher bearbeiteten Feuerstein, und zwar an einer Stelle, die auch schwache Kohlenbänder und Brandspuren aufweist. Die frühere Vermutung, daß die Rutschi in die Hallstatt- oder Latènezeit gesetzt werden könnte, muß auf jeden Fall aufgegeben werden.

Uezwil (Bez. Bremgarten, Aargau): In Heimatkunde a. d. Seetal 1954, 16, macht R. Bosch darauf aufmerksam, daß im Tobel des Ritzihölzli (TA. 170, 663.500/240.000) eine ähnliche Steinsetzung zu beobachten ist, wie wir sie bereits von der „Reußmauer“ bei Auw (20. JB. SGU., 1928, 102), vom Homberg bei Rifferswil ZH, vom Mettmenstetterwald bei Mettmenstetten ZH (35. JB. SGU., 1944, 96), in der Baaregg bei Knonau ZH (36. JB. SGU., 1945, 93), von Affoltern a.A. ZH (39. JB. SGU., 1948, 96) und anderwärts kennen. Überall scheinen Grenzen bei der Anlage im Spiel gewesen zu sein. Auffallend ist auch, daß diese Vorkommen sich ganz speziell auf das Reußtal beschränken. — Aarg. Tagbl., 17.10.1953.

Val d'Anniviers (Valais): J. C. Spahni donne dans Bull. de la Murithienne (LXVI, 1949, 29 sq.) une description systématique des pierres à cupules qu'on connaît au Val d'Anniviers.